O. FUNCKE.

Die Schule des Lebens.

C. Ed. Müller
BREMEN.

Hans-Albrecht Harnack

von seiner Mutter

Helene Harnack

August 1888 –

4 Lw.

Die Schule des Lebens

oder:

Christliche Lebensbilder

im Lichte des Buches Jonas.

Von

O. Funcke,

Pastor an der Friedenskirche zu Bremen.

Fünfte Auflage.

Bremen, 1879.

Verlag von C. Ed. Müller.

Inhalts-Verzeichniß.

Zur zweiten Auflage

habe ich wenig zu bemerken, denn sie ist nichts wie der unveränderte Abdruck der ersten. Nicht als wäre in dieser nicht sehr Vieles, das der Reparatur oder auch gar des Niederreißens benöthigt wäre. Aber abgesehen davon, daß es sehr schwierig ist, die selbstgemachten Fehler zu finden, so habe ich in der kurzen Zeit zwischen dem Erscheinen der zweiten und ersten Auflage nicht einmal Muße gehabt, jene Fehler aufzusuchen. So muß also das Büchlein just so wieder vom Stapel laufen wie's vor fünf Monaten gelaufen ist, und der Gott, der es bis dahin so freundlich geleitet hat, wolle ihm auch ferner die Wege bahnen.

Nur Eins darf ich hier nicht verschweigen. Ich muß nämlich aller Aufklärung und Civilisation zu Trotz und zu Spott ein funkelnagelneues Miraculum berichten, so im 8ten Decennium des 19. Jahrhunderts geschehen ist. Das Buch hat nämlich einen falschen Namen bekommen! Ich entsetzte mich, als ich ein Exemplar der ersten Auflage zu Händen bekam und den abgedroschenen, viel verbrauchten Titel las: „**Die Schule des Lebens**". Ich hatte „**Die Schule Gottes**" geschrieben, was denn auch in der Einleitung Seite XXIX schwarz auf weiß explicirt und motivirt ist, und so ist auch die einzige passende Ueberschrift.

„Aber," ruft der erstaunte Leser, „wie war das in aller Welt möglich, daß ein falscher Titel hinkam? Das ist ja wohl noch nie dagewesen?!" Exact ebenso sagten wir, mein lieber Herr Verleger und ich, als wir etwas blamirt dieses Wunder betrachteten. Es passiren alleweil viel unerklärliche Sachen unter der Sonne, und dies ist noch keine von den verderblichsten!

„Lieber Pastor," sagte weiter Herr C. Ed. Müller zu mir, „der Titel, den das Buch in der Druckerei durch Verzauberung erhalten hat, der muß ihm nun bleiben, mag er Segen oder Fluch bedeuten; anders würde die Confusion im Geschäfte ganz heillos. Der Jonas ist von Alters her ein wunderlicher Kauz gewesen, dem wird man's am ersten verzeihen."

Der Verfasser gab sich zufrieden. So muß ich denn als umgekehrter Pilatus trotzen und sagen: „Was ich nicht geschrieben habe, das habe ich doch geschrieben und soll auch geschrieben bleiben." „Die Schule Gottes" ist eine „Schule des Lebens" geworden, und für den, der bei Gott und im Leben ein wenig Bescheid weiß, ist der Unterschied auch nicht so groß.

Der Leser aber weiß nun was er wissen muß, und wird hoffentlich entdecken, daß der Geist des Buches nicht so ledern ist, wie der Titel, obgleich auch jener dies und das vom Erdgeschmack an sich tragen wird. Denn „wer von der Erde ist, der redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über Alle." Wenn Der aber, kraft dieses Büchleins, bei denen, die es lesen, etlichermaßen wächst, so will das Buch sammt dem, der es geschrieben hat, gern abnehmen (Johannes 3, 30, 31).

Und damit Punktum. Den Lesern aber in Deutschland, der Schweiz, Holland und allerlei Land, dahin der Jonas sich versegeln möchte, sende ich hiermit treuen Gruß und wünsche, daß sich alles das an ihnen erfüllen möge, was Jesus Christus denen verheißen hat, die „aus der Wahrheit" sind.

Bremen,
am Geburtstage des deutschen Kaisers,
22. März 1871.

Der Verfasser.

Ein Vorwort
aus deutschem Geist in deutsche Herzen.
(Zur ersten, im Jahre **1870** erschienenen, Auflage.)

1. Jubel und Thränen von 1870.

1. Es war am Sonnabend, den 3. September dieses Jahres, Morgens gegen 9 Uhr, als ich friedlich über meiner Predigt saß. Mit der Arbeit ging es so recht schön von Statten, und ich war willens mich durch nichts und durch Niemand stören zu lassen. Plötzlich erschallt von den umliegenden Neubauten her ein begeistertes Freudengeschrei; die Arbeiter rufen einer dem andern etwas zu, das nicht zu verstehen war aber wie lauter Jubel klang. Sie schwenken die Hüte und ausgezogenen Röcke, werfen Hammer und Kelle bei Seite und stürzen von ihrer Arbeit hinweg. Zugleich hört man von der Straße einen tollen Lärm, dazwischen Hurrah und Gesang. Als ich hinaus eile, sehe ich mit Erstaunen, wie Nachbarn und Nachbarinnen athemlos zu einander hinstürzen, sich tief bewegt die Hände schütteln, ja sich umarmen und küssen. Man hört wunderbare Worte: „Kaiser Napoleon gefangen — Mac Mahon total geschlagen, seine ganze Armee gefangen!" — Allein das dünkten mich eitel Mährlein

zu sein. Aber bald blieb kein Zweifel möglich. In dichten Gruppen sammeln sich die Leute auf der Straße, bunt gemischt, jung und alt, vornehm und gering, und auf allen Lippen sind nur dieselbigen obengenannten Worte; Alle beglückwünschen sich untereinander; Alle sind entzückt wie Träumende, die Augen voll Thränen; Alle, auch die sich vorher nie sahen, begegnen einander mit einer Herzlichkeit, Innigkeit, Vertraulichkeit, daß man sich in eine neue Welt versetzt glaubt. Unterdessen prangt die ganze Stadt im schönsten Flaggenschmuck; von allen Thürmen tönen feierlich und festlich voll die Siegesglocken — und als sie einen Augenblick schweigen, blasen die Posaunisten hoch vom Dom herab: „Nun danket Alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen!" Die liebe Jugend aber, die heute einen selbstverständlichen Feiertag hat, zieht mit fliegenden Fahnen durch alle Straßen und singt „Die Wacht am Rhein".

Jeder Deutsche, der dies liest, wird über diesen dritten Septembertag Aehnliches und vielleicht Interessanteres berichten können. Wahrlich, solch einen Tag, da Aller Herzen also von einem heiligen Freudensturm bewegt waren, hatte Deutschland vielleicht nie gesehen. Man hatte ein ahnend Gefühl von dem, was wirklich „ein einig Volk von Brüdern" sei; denn über der unendlichen gemeinsamen Freude schien plötzlich Alles, was sonst trennt und scheidet, verschwunden. Die Ereignisse der ersten Septembertage sind so gewaltig, daß man auch heute noch nur die Stirn reibend, lächelnd deutend vor ihnen steht wie vor einem wundersamen Traumgebilde.

Acht Tage sind seitdem vergangen. Ueber Nacht ist Frankreich in eine Republik verwandelt worden; was aus dem unglücklichen, verblendeten, haltlosen Volke

werden will, weiß Gott allein. Unterdessen hielt König Wilhelm still und groß seinen Triumphzug in Rheims, der alten Königsstadt, wo seit einem Jahrtausend Frankreichs Fürsten ihre Krone empfingen. Die deutsche Reiterei aber, das Entsetzen der Pariser, schwärmt schon keck bis unter die Thore der Weltstadt; wie lange wird es noch sein und das moderne Babylon muß vor Deutschlands Fürsten im Staube liegen und um Gnade flehen. Napoleon aber, der Mensch der Lüge, der Mann, der seine Hände so oft eintauchte in Ströme unschuldigen Blutes, dieser „allmächtige Fürst", der nur seine Stirne zu runzeln brauchte und in ganz Europa sanken die Course, der nur irgend eine verblümte Drohung aussprach und alle Journalisten und Diplomaten der civilisirten Welt ängstigten sich und zermarterten ihr Gehirn, als ob es gelte, dem Untergang unseres Planeten vorzubeugen, — dieser Mann ist plötzlich der von aller Welt bemitleidete oder verspottete Gefangene eines edeln und tapfern deutschen Fürsten; seine Familie zersprengt und auf der Flucht; seine siegesgewissen und sieggewohnten Armeen sind vernichtet, seine Dynastie in den Staub getreten! . . .

2. In so einer Zeit, wo man meinen sollte, Sonne, Mond und Sterne müßten stille stehen, um die wundersamen Schauspiele auf Erden zu beschauen; in so einer Zeit, wo alle Nationen der Welt staunend und wie mit angehaltenem Odem hinblicken auf das deutsche Volk; in so einer Zeit, wo jeder Blutstropfen in uns dankbar und stolz frohlockt, daß wir Deutsche sind, — da kommt mein lieber Herr Verleger und sagt ganz behaglich: „Sie müssen aber jetzt eine Vorrede zu Ihrem „Jonas" schreiben; der Druck ist nahezu vollendet und das Büchlein soll vom Stapel laufen!" „Ja,

schreiben will ich wohl," antwortete ich nach einer kurzen peinlichen Pause, „obgleich ich jetzt lieber singen mag als schreiben! Schreiben will ich wohl, aber, wenn es auch eine Vorrede zu dem Jonas ist, so wird sie doch sehr vaterländisch und patriotisch lauten; denn die ganze Luft ist jetzt voll Patriotismus und den soll uns auch der Teufel nicht rauben. Wo wir schweigen würden, so würden die Steine schreien!" —

So schreibe ich denn und singe zugleich mit dem deutschen Manne Max v. Schenkendorf, der den goldenen Freiheitstag Deutschlands nach dem Sturz des ersten Napoleon erlebte:

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit! —
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit! . . . .
. . . . Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Ist nun nimmermehr ein Traum.

Wahrlich, wenn die frommen Heldendichter, Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Max v. Schenkendorf und wie sie alle heißen, wenn sie diese Tage ihres Volkes erlebt hätten, ihr Lobgesang und ihre Harfe würde noch in helleren Jubelklängen ertönt sein! Denn diesmal sind es nicht die verbündeten Völker Europas, die sich übermächtig auf das verhaßte ländergierige Frankreich stürzen, nein diesmal hat Deutschland allein den stolzen, siegestrunkenen Erbfeind in den Staub geworfen; aber nicht das alte, zerrissene, uneinige Deutschland, sondern ein neues, einiges, freies, von einem heiligen Zorn und von einem Geist der Liebe erfülltes Deutschland, davor die Welt zittert;

ein Deutschland, wie es weder in den Zeiten des großen Carolus noch des Kaisers Rothbart gewesen ist, ein Deutschland, wie es nie war, so lange eine deutsche Zunge klingt.

3. Freilich, wenn man an die entsetzlichen Opfer dieser Heldenkämpfe denkt, so will man fast einen Augenblick zittern über seine Freude, und eine tiefe Trauer dringt wie eine dunkle Wolke in den Jubel hinein. Ach, diese Felder und Wälder, Höhen und Schluchten bei Weißenburg und Wörth, bei Saarbrücken und Straßburg, bei Metz, bei Sedan und bei Paris, diese Stätten, davon man reden wird, so lange es eine Menschengeschichte giebt, diese Stätten, wo unsere Streiter wie die Löwen rangen, — sie sind auch die Gräber von Tausenden, ja von Zehntausenden der Kinder unseres Volks; und mehr noch, als die schon gefallen sind, werden ihnen nachsinken in's Grab, zerknickt in ihrem innersten Lebenskeim durch die übermenschlichen Anstrengungen dieser Zeit.

Wenn man aber bedenkt, was es kostet ein einziges Menschenkind groß zu ziehen, wenn man denkt an all' die Thränen, Schmerzen, Arbeit, Unruhe, Sorge, Sehnsucht, Furcht und Freude, die ein Mutterherz durchzittern ehe das Kindlein auch nur seines Vaters Namen lallen kann, — wenn man denkt wie diese Menschen, die im Kampfe fallen, jetzt eben gerade so weit gebracht sind, um ihren vollen Platz im Leben auszufüllen, — wenn man bedenkt, wie durch den Tod so eines einzigen Menschen oft für Jahrzehnte lang Sonne und Freude aus einem ganzen großen Familienkreise hinweg genommen wird, — wenn man sich das Alles klar macht, und sich nun vor Augen stellt diese Schaaren der Getödteten, dieses Feld voller Todtengebeine, so kann

man wohl erinnert werden an das Wort des alten Sehers; „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!" (Jerem. 9, 1.) In der That mag vorläufig bei dem so bittern Schmerz, da ein großer Theil unseres Volkes von dem Fürsten an bis zum Arbeitsmann statt der hellen Gewande der Freude dunkle Trauerkleider anlegt und eine stille, tiefe Todtenklage durch alle deutschen Lande zieht von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, — es mag, sagen wir, jene Stimmung jetzt noch in vielen deutschen Herzen die Freude zurückdrängen und vollends allen Jubel ersticken. Ja wir Alle, auch die, welche keine Verluste naher Anverwandten zu betrauern haben, wir dürfen nicht nur, nein, wir sollen auch mit-klagen und mit-weinen. Denn die gefallen sind, sind nur unsere Repräsentanten, und wer nicht mittrauern kann, ist heute des deutschen Namens nicht werth. Wir Alle sollen darum einen hohen Erwerb verlangen für so großartigen Einsatz, und die Frage, die Aller Herzen bewegen muß, ist jetzt die: „Was wird der Erwerb sein? welches die Ernte aus dieser furchtbaren Blut- und Thränen-Saat?"

2. Die Ernte aus der Blut- und Thränen-Saat.

1. Wenn Deutschlands Ehre und Herrlichkeit jetzt in allen Landen der Erde gepriesen wird, wenn man über alle Meere und Inseln der fernsten Pole hin den Ruhm deutschen Schwertes und deutschen Heldenmuthes besingen wird, so ist das ja auch ein nicht zu verachtender Siegespreis. Aber ich fürchte, die Väter und Mütter, die Frauen und Bräute, die Kinder, die Brüder, die

Schwestern der gefallenen Streiter würden mit Einer Stimme rufen: O nein, der Preis ist uns zu gering, er ist nicht des großen Einsatzes werth! Und wir zweifeln, ob viele von ihnen anders urtheilen würden, wenn man ihnen auch aufweisen könnte, daß dieser Krieg, wie Jedermann hofft, dem deutschen Reiche zwei herrliche Provinzen, einst Kleinodien altdeutschen Geistes, deutscher Freiheit, deutscher Art, Kunst und Wissenschaft wiederbringen werde. Wie hoch zu schätzen dieser Erwerb auch sein mag, höher wäre dennoch der, daß durch den gegenwärtigen Krieg endlich nach einer tausendjährigen Geschichte die deutschen Stämme ein einig Volk geworden sind. Das Herz lacht Einem ja vor Freude und Wonne, wenn man sieht, wie nun auf einmal die Völker Germania's, die sich noch vor vier Jahren untereinander in wildem Kriege, zur Wonne aller Feinde des Vaterlandes, zerfleischten und zerrissen, wenn man sieht, wie sie nun so ritterlich und brüderlich einander zur Seite stehen und, das walte Gott, durch den Kitt des gemeinsam vergossenen Blutes, durch die gemeinsamen Triumphe und durch die gemeinsame Trauer auf alle Zeit verbunden sein werden! Es scheint in der That, daß die „alten Raben", die den Berg des verzauberten Kaisers Barbarossa umflogen, dem Tode anheimgefallen sind, es scheint, daß er selbst, der alte, edle Held in König Wilhelm von Preußen in verklärter Gestalt aus den Tiefen des Berges hervorgegangen ist. Ja, Deutschlands Einigkeit, die der Erbfeind unseres Volkes und die der große Kampf uns geschaffen hat, sie versöhnt schon einigermaßen mit den furchtbaren Opfern dieser Tage; das ist schon eine Ernte, die der großen Saat würdig ist. Sollte vollends als Frucht dieses Krieges ein dauernder Friedensstand, eine stille und gedeihliche

Entwickelung von Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft errungen werden, so dürfte man wohl behaupten, daß vielleicht nie durch einen blutigen Krieg auf Erden so glänzende Erfolge gewonnen wurden.

2. Aber haben uns in den letzten Wochen nicht auch noch ganz andere Gedanken durchzuckt? Haben wir nicht so ein unmittelbares Gefühl gehabt, daß Gott mit unserem deutschen Volke etwas Besonderes vorhabe, daß Er es in dieser Weltzeit, in der wir leben, zu einer hellen Leuchte in der Mitte der Nationen machen wolle, zu einem Mittelpunkt und Lebensherd unter den Völkern —? Das wird Niemand bestreiten, daß unser Volk von Gott ganz außerordentliche Gaben empfangen hat, fast alle die Gaben zusammen, die sonst unter die anderen Völker vertheilt sind. — Auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Philosophie, der Kunst, der Poesie, der Musik u. s. w. kann sich unser Volk mit jedem andern messen, dabei aber hat es eben so viel Sinn und Tüchtigkeit für alle die praktischen Arbeiten des Menschengeschlechts, für Handel und Gewerbe, Cultur und Industrie. Der Sinn für das Kleine wie für das Große, für das Innerliche und Geistige wie für das Aeußerliche und Materielle, der Sinn für das Locale wie für das Universale eignen gleichermaßen dem deutschen Geiste. Das deutsche Volk ist vielleicht das friedliebendste von allen, und doch hat es in letzter Zeit bewiesen, daß es Krieg zu führen versteht wie keine andere Nation der Welt; seine Tapferkeit und seine Kriegskunst haben die Welt ebenso staunen wie zittern gemacht. Ferner besitzt das deutsche Volk einen eisernen Fleiß und eine wunderbare Zähigkeit in seinen Arbeiten; endlich eine sehr wichtige Gabe, nämlich unparteiisch, oft zu unparteiisch, das Gute was andere haben anzuerkennen und

mit einer staunenswerthen Elasticität sich anzueignen und zu seinem wirklichen Eigenthum zu machen.

Längst würde darum die deutsche Nation einen zehnmal größeren Einfluß auf die ganze Entwickelung der Menschheit gehabt haben, wenn nicht Uneinigkeit und Zerrissenheit ihr stetiger Fluch gewesen wäre. Will's Gott, so ist dieser Fluch auf ewig getilgt, und dann ist Deutschland in der That nach allen Seiten hin berufen an der Spitze der Nationen einherzugehen, ja, eine Sonne unter den Völkern zu werden!

So ist denn auch jetzt der deutsche Geist in einer Weise erwacht, wie man es vor wenig Monaten noch kaum im Traum für möglich gehalten hätte. Die alten deutschen Lieder feiern jetzt einen wonnevollen Ostertag; sie pflanzen sich wieder fort von Mund zu Mund, und ein neues Volkslied entsteht, wo Baiern und Hanseaten, Badenser und Brandenburger, Würtemberger und Westphalen Riesenkämpfe mit einander ausstreiten und Triumphe über Triumphe feiern. — Aus allen deutschen Landen hören wir jetzt kräftige Stimmen, die bei aller sonstigen Verschiedenheit darin Eins sind, daß sie darauf dringen, ernstlich alles fremdländische Wesen abzuthun, besonders die welschen Abgötter, Phrasen, Formen und Moden in's Grab zu werfen; Stimmen, die darauf dringen, überall wieder deutsche Einfalt und Wahrheit in Wort und That, deutsche Treue, deutsche Art und Sitte, vornehmlich deutsches Familienleben zur Geltung zu bringen.

3. Das Alles ist wunderschön, aber — das Alles wird dennoch nichts Gründliches werden und auch die große weltgeschichtliche Bedeutung Deutschlands wird nicht zur Geltung kommen, wenn nicht zugleich das deutsche Volk in wahrhaftigem Glaubens- und Gebets-Leben heimkehrt zu seinem Gott,

wenn nicht zu dem neu erwachten deutschen Geist der Geist des lebendigen Gottes selbst, der Geist der Wahrheit und der Liebe, des Friedens und der Heiligkeit hinzukommt als neuschaffende Kraft. Durch die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott allein wird ein Volk einig; nur so wird der Volksgeist vor Verderben bewahrt. Dagegen geräth alle noch so herrliche Kraft und Macht allmählich in Fäulniß, wenn jene Verbindung fehlt. Die Geschichte aller Nationen der Erde ist nur ein großes Zeugniß für diese Behauptung.

Nun kann man kühn behaupten, daß eben jetzt der lebendige Gott unserem Volke nicht nur geholfen hat, sondern daß er ihm erschienen ist im strahlenden Lichte. Der gegenwärtige Krieg, mit all' den Ereignissen die ihn begleiteten, ist eine große Offenbarung Gottes gewesen. Im himmlischen Lapidarstyl, unter rollenden Donnern hat Gott unserem Volke kundgethan, daß Er lebe, daß Er walte, richte und regiere, daß Er König sei im Himmel und auf Erden. Er hat zu uns gesagt, daß Er sich unseres Volkes will annehmen; daß Er uns durch Güte zur Sinnesänderung leiten will. Er hat uns an dem furchtbaren Gericht über Frankreich und das Haus Napoleon gezeigt, daß Gerechtigkeit und Gericht Seines Thrones Festung ist, daß Er die Lüge haßt und vernichtet, daß Er den Stolzen in den Staub schmettert und dem Demüthigen Gnade giebt.

Nun gilt es, aus diesen Erkenntnissen die nöthigen Consequenzen zu ziehen! Es ist ja schon Etwas, daß durch die großen Ereignisse der letzten Monate fast im ganzen Volke das Grundbewußtsein geweckt ist: „Das hat Gott gethan! Das ist Gottes Finger!" Emanuel Geibel hat nach der Katastrophe bei Sedan so mächtig gesungen:

„Nun laßt die Glocken von Thurm zu Thurm
Durch's Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!"

Wie der deutsche Dichter sang, so hat das Volk mitgesungen! Töne wie jene klingen jetzt durch viel Millionen Herzen, ja fast die gesammte Tagespresse wird von dieser Stimmung beherrscht. Auch in dieser Hinsicht steht der edle König Wilhelm an der Spitze der Nation. Mit derselben Hand, die das Schwert so heldenhaft und ritterlich zu führen wußte, wies er stets wie ein Prophet zum Himmel hinauf, um anbetend von Oben her zu deuten, was unten auf Erden geschehen war. Seine kurzen Siegesnachrichten waren eben so viele demuthsvolle und gewaltige Zeugnisse von Gottes Macht und Gnade, und sie haben im deutschen Volke vielleicht mehr gewirkt wie die besten Predigten dieser Zeit. Ewigen Andenkens werth ist vornehmlich der Brief, den der greise Heldenkönig nach der Schlacht bei Sedan an seine Gemahlin schrieb; wir lesen darin unter Anderem: „.... Ich beuge mich, da ich diesen weltgeschichtlichen Act erfolgt sehe, vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat, daß Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen." — Wohl nie hat ein Fürst auf Erden nach so unermeßlichen Erfolgen Worte dieser Art geschrieben, von denen schwer ist zu sagen, ob sie mehr demüthig oder mehr erhaben zu nennen sind. Es ist darin weit mehr enthalten, als die dankbare anbetende Anerkenntniß: „Herr, was bin ich und was ist mein

Haus, daß Du solches an mir gethan hast?" — nein, es liegen in jenen Worten tiefe Ahnungen, Ahnungen, die man besser mitfühlen als aussprechen kann. Doch, ob auch das deutsche Volk im Ganzen seinem großen Führer nicht in alle Tiefen seiner Empfindungen hinein folgen kann, — daß aber Gott selbst in dieser Zeit zu uns geredet und mit uns gehandelt hat, das erkennen fast Alle. Von ganzem Herzen stimmt gegenwärtig das Volk mit dem alten frommen E. M. Arndt überein und singt:

„Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns Allen
Im Flammenglanz erschienen war;
Der uns'rer Feinde Trotz zerblitzet,
Der uns're Kraft uns stets erneut,
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit".

4. Gewiß, diese Anerkenntniß, daß der lebendige Gott gehandelt hat, ist schon ein Gewinn. Dennoch wird sie ohne bleibende Folgen verschwinden, ja, sie wird nur eine Anklage gegen unser Volk werden, wenn wir nun nicht in der That und Wahrheit diesem Gott uns hingeben und aus dem Wege räumen, was Seinen Augen mißfällt und was zugleich unser Verderben ist. Wir nehmen die schönen Worte Schenkendorf's auch für unsere Zeit in Anspruch:

„Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den schlimmsten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht!
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust, —
So, nach langen schweren Kämpfen,
Kannst du ruhen, deutsche Brust."

und weiter:

„Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Fluth,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut."

Der eine sel'ge Erbe, an den das „entsühnte Gut" fallen soll, ist in erster Linie nicht der deutsche Kaiser, den uns Gott bald aus dem edeln Zollernstamme erwecken wolle, sondern der lebendige Gott selbst, aller Könige König, aller Herren Herr.

Eine andere „Entsühnung" aber giebt es in alle Ewigkeit nicht als diejenige, welche in wahrhaftiger Sinnesänderung, in dem Ablegen der „alten Sünden", die einem Jeden, der aus der Wahrheit ist, sein eigenes Gewissen darstellt, geschieht. Zur Sinnesänderung muß unser Volk durch Gottes große Güte geführt werden, zur Abkehr von Allem, was unrein und unwahr und ungerecht, und zur Heimkehr zu dem Gott, der allein alles Lebens Fülle ist.

3. Die Speise, die unserem Volke jetzt Noth thut.

1. Daß unser deutsches Volk in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr dem Christenthum und dem geoffenbarten Worte Gottes entfremdet ist, daß es vor allen Dingen in seiner großen Mehrheit mit der Kirche zerfallen ist, darüber noch Worte zu verlieren, hieße Wasser in den Rhein tragen. Den meisten Menschen erscheint das kirchliche Leben und auch der Besuch der Kirche als etwas Langweiliges; die religiösen Schriften lassen sie kalt und gleichgültig; wenn von dem Leben mit Gott die Rede ist, so erscheint das den Meisten als eine pure Phrase, oder als eine Last statt eine Lust.

Wir erwähnen dies Alles nicht, um daraus eine Anklage gegen unser Volk zu schmieden. Ohne Zweifel liegen hier auch furchtbare Verschuldungen der Kirche, furchtbare Verirrungen, Versäumnisse und Verderbnisse vor, wodurch der Weinberg Gottes also verwüstet worden ist. Denn unser Volk ist nicht von Anfang her so gewesen; es ist im Grunde so religiös angelegt, wie wenige Völker der Erde. — Auch über die Sünden und Verderbniß der Kirche und ihre nothwendige Buße ist in letzter Zeit viel Wahres und Falsches von Freund und Feind geschrieben worden. Wir wollen also diesen Punkt hier nicht weiter erörtern. Aber wahrlich, jetzt gilt es, daß die Männer, die berufen sind durch Rede und Schrift dem Volke religiöse Nahrung zu bieten, daß sie es lernen, die einfachen Wahrheiten Gottes in klarer und frischer Weise, in lebensmäßiger, praktischer und, recht verstanden, zeitgemäßer Form in's Volk zu bringen, — frei von dem Beigeschmack des Parteistreites, frei von dem unglücklichen, unnatürlichen, überfrommen und übergeistlichen Ton, der jeden gesund fühlenden Menschen anwidert, und frei endlich von dem doctrinären Wesen, welches seit alten Tagen der Krebsschaden der deutschen Beredsamkeit und Schriftstellerei gewesen ist.

2. Bleiben wir dabei noch einen Augenblick stehen; denn wir müssen den im Gebiet der religiösen Schriften fremdartigen Styl und Ton des vorliegenden Büchleins erklären. — Als letzthin ein Mann aus dem Volke beim Ausgang aus der Kirche gefragt wurde, wie ihm der Prediger gefallen habe? antwortete er: „Der Mann wäre gut, aber er hat sich nicht genug auf der Straße herumgetrieben!“ Was der Freund damit sagen wollte, ist klar, und es gilt gewiß von

vielen Rednern und nicht weniger von den meisten religiösen Schriftstellern: „sie haben sich nicht genug auf der Straße herumgetrieben", sie haben zu wenig Einblick in das wirkliche Getreibe des Lebens, in die inneren und äußeren Kämpfe und Anfechtungen und Stürme, die hier auf Erden toben und den armen Menschen hin- und herreißen. „Er predigt über die Köpfe weg", hört man so oft sagen, und das soll eigentlich heißen: er predigt nicht für die Menschen, für die Herzen und Gewissen, in Summa nicht für die Welt, wie sie in der That und Wahrheit ist, sondern für die Menschen und für die Welt, wie er sie sich auf seiner Studirstube zusammenconstruirt und ausspintisirt hat. Auch viele religiöse Schriften sind (wie Freund K. sagt) gleich den Kokosnüssen, darinnen die herrliche Nahrung, Milch und Fleisch, in Fülle vorhanden ist, die aber nur ein Sachverständiger öffnen kann. Was kann es nun den hungrigen Kindlein, die nach ihrem Vesperbrod schreien, helfen, ob ich ihnen eine Kokosnuß gebe? sie können vor einem Berg solcher Nüsse dennoch verhungern! So ist denn auch gegenwärtig die Welt voll von trefflichen tiefsinnigen und inhaltreichen frommen Büchern; aber Die ihrer vornehmlich bedürften, rühren sie nicht an. Der Ton der Rede in den religiösen Schriften ist meistentheils dem wirklichen Leben zu fremd, gehet auf geistlichen Stelzen und berühret die Erde kaum. Die Phrasen und die Anschauungen, die sich hier finden, gehören einer andern Welt als die ist, in der man sich gewöhnlich tummeln muß. Dazu ist Alles viel zu theoretisch, lehrhaft und abstract, während unser deutsches Volk, gebildet und ungebildet, viel mehr liebt in Bildern, Gleichnissen, Geschichten u. s. w. zu reden und zu hören. Was aber nicht das kleinste Uebel ist —: über dem

Streben, allewege der Orthodoxie und Dogmatik treu zu bleiben, werden die einfachen, unmittelbaren Gottesmächte, die in einem jeden Menschen wirksam sind: Gemüth, Herz und Gewissen, zu wenig in Anspruch genommen. Die meisten geistlichen Reden und Schriften sind auf die frommen Seelen berechnet, die schon vorher mit Allem übereinstimmen. In Betreff Derer aber, die von Kirche und Gottes Wort entfremdet sind, wird nur zu leicht angenommen, daß sie Feinde der Wahrheit seien. Dadurch, daß sich nun in dem Reden, Schreiben, Richten und Handeln so vieler „Christen" diese Voraussetzung ausspricht, wird ohne Noth eine Menge Menschen abgestoßen, deren Seelen gar werth und theuer sind vor Gott.

3. Die ewige Wahrheit, die für Alle ist, darf nicht in Talar, Bäffchen und Barett unter die Leute kommen, eben so wenig mit Schulmeistermienen und Schulmeisterstock, — sonst laufen die Kinder weg. Die Wahrheit Gottes muß in einfacher, natürlicher, volksthümlicher Gestalt und Kleidung erscheinen; sie muß sich als eine liebende, vertrauliche Schwester zu dem Manne hinsetzen, der mitten in des Tages Last und Hitze sich einen Augenblick Ruhe gönnt, den Schweiß abwischt und einen Labetrunk nimmt; sie muß ihm zeigen, daß sie ihn durch und durch versteht, — sie muß ihm die Hand auf die Schulter legen und in dem herzgewinnenden Ton der Liebe reden, die des Bruders Freude und Frieden sucht, mit ihm lacht und weint und ihm die schwere Last leichter machen will.

Wahrlich, wenn Leib und Seele des Menschen matt sind vor eitel Arbeit, Sorge, Kampf und Verdruß, so schafft es nichts Gutes, wenn du dich dann wie ein Polizeicommissarius vor ihn hinstellst und ihm haarklein

demonstrirst, daß er ein Kind des Teufels sei und von Gottes und Rechts wegen ewig in der Hölle brennen müsse. Wenn du ihm aber erzählst von der unendlichen Menschenfreundlichkeit und Holdseligkeit Gottes über der leidenden, aus tausend und aber tausend Wunden blutenden Menschheit, von seinen Friedens- und Liebesgedanken über alle Creatur, von seiner ewigen Erbarmung und von der großen Herrlichkeit, dahin Er mit uns hinaus will, — wenn du ihm dann so erzählest, daß er empfindet, daß du wirklich still und froh und stark und reich geworden bist in dem Gotte deines Lebens, davon dein Mund redet, — alsdann wird er sein gebeugtes Haupt in die Höhe richten, dir sehnsüchtig in's Auge schauen und fragen: „Wie bist du dazu gekommen? Ich bin so unglücklich, aber ich möchte gerne glücklich werden!" — Und wenn du also des traurigen Bruders Herz gefunden hast, so darfst du ihm auch sagen von den Abgründen und Finsternissen der menschlichen Natur, von des Herzens Trotz und Verzagtheit, von seiner Unreinigkeit und Unwahrhaftigkeit, ja von der absoluten Nothwendigkeit der neuen Geburt durch den Geist des Erlösers. In dem Herzen und Gewissen des Mannes wird das bald widertönen, wenn du wirklich selbst davon bewegt bist; nur mußt du nicht im Katechismuston reden, sondern im Gewissenston, mußt einfach und natürlich die Dinge so nennen, wie sie sind, nichts übertreiben und nichts verdecken, mußt vor allen Dingen „per Wir" und „per Ihr" sprechen, sonst macht die edelste Wahrheit nur böses Blut und harte Herzen. Wer will sich auch wohl schulmeistern und abkapiteln lassen von Einem, der nicht vorher ein Herz voll Liebe gezeigt und andererseits bewiesen hat, daß er sich selbst am schärfsten richtet und gerichtet hat —?

Der aber, der sein Selbst nicht schonet, darf schon etwas wagen.

Dieses Alles habe ich nur gesagt, um nun ferner nicht erst sagen zu müssen, warum ich dieses Büchlein schrieb und warum ich es so schrieb, wie ich es schrieb. Ich hoffe die Fehler, von denen eben die Rede war, vermieden zu haben. Dagegen wird das Buch an anderen Fehlern und Schwächen so viel reicher sein. Denn abgesehen davon, daß es unter viel Unruhe und fortwährenden Störungen und Unterbrechungen geschrieben ist, so weiß ich auch sehr gut, daß es tausendmal leichter ist, Schäden zu entdecken, als Schäden gut zu machen. Ja, es begegnet uns extremen Menschen sehr leicht, daß wir in den umgekehrten Fehler fallen, als der ist, den wir bekämpfen.

4. Einige Notizen über den Inhalt dieser Blätter.

1. „Was ist aber denn eigentlich der Inhalt dieses Buches?" examiniren mich die werthen Leser, die sich aus dem Titel noch nicht recht vernehmen können. Nun — was soll ich darauf antworten? Ich bekenne gern meine Verlegenheit. Predigten sind es einmal nicht, das ist klar. Das Predigtlesen ist nicht mehr in der Mode, und wenn Einer nicht ein Spurgeon, Hyacinthe oder sonst so etwas Berühmtes ist, läßt er besser das Postillenschreiben unterwegs. — „Erbauliche Betrachtungen" sind es auch nicht, denn die nachfolgenden Blätter sind in einem Styl geschrieben, der viel zu „weltförmig" und „ungeistlich" ist, um vor dem christlichen Publikum den Ruhm der Erbaulichkeit zu ernten, wenigstens in dem Sinne, wie man das Wort gemeiniglich versteht. — Eine „gelehrte Auslegung des

Buches Jonas" ist's auch nicht, denn was man so Gelehrsamkeit nennt, ist in diesem Büchlein überall nicht vorhanden, zu einer Auslegung aber bedurfte es nicht so vieler Bogen. Denn die Jonasgeschichte an sich ist so deutlich und klar geschrieben, daß auch vielen Bibelfreunden darob die Haare zu Berge stehen, Millionen andere Menschen aber, die noch ferne sind, darüber nur lächeln können.

Ich will es nur ehrlich sagen: der Verfasser hatte schon längst einen besonderen Zug zu dem Jonasbuche und wußte lange selbst nicht recht warum, bis es ihm immer mehr aufdämmerte und er endlich zu seinem Entsetzen erkannte: „Siehe, der Jonas das bist du! Wie ein Zwillingsbruder dem andern siehest du ihm ähnlich!" — Je länger ich das Bild, das in dem prophetischen Buch von dem Menschenherzen gezeichnet wird, anschaute, desto mehr fand ich Zug für Zug die Aehnlichkeit mit dem „Bruder Jonas", immer mußte ich sagen: „Alles wie bei dir". Mein Nachbar aber, mein alter Schulkamerad N., der jetzt in Kalkutta wohnt, und meines Vaters Schwesterkind, denen ich meine Entdeckung mittheilte — urtheilten, sie fänden es eben also. So dachte ich denn, Gott habe uns in dem so viel verkannten Jonasbuche einen Spiegel für unser menschlich Herz und Wesen geschenkt, sintemalen dieses unser eigenes Herz, was uns das Bekannteste von Allem in der Welt sein sollte, den meisten Adamskindern unbekannter ist wie eine noch unentdeckte Insel im Stillen Ocean. Denn die Welt ist wohl voller Herzensspiegel, aber auch unter zehn Mann versteht es noch nicht einmal Einer hineinzuschauen. Darum erlaube ich mir hiermit dem alten Spiegel des Jonasbuches einige Gebrauchsanweisungen beizufügen, und wer sie einfältig

und ehrlich benutzen will, der wird sich zu seinem Leidwesen überzeugen, daß es mit der „Sublimität und Noblesse", Ehrbarkeit und Liebenswürdigkeit der menschlichen Natur nicht so glänzend bestellt ist, und daß jener französische Lustspieldichter nicht so Unrecht hatte, wenn er sagte: „Seit ich die Menschen habe kennen, gelernt, kann ich wohl noch Andere zum Lachen bringen nicht aber selbst mehr lachen".

2. Jedoch wenn in dem Buche Jonas nichts Anderes enthalten wäre als ein schlechtes Zeugniß über unsere Natur, so würde ich mich wohl hüten, dazu noch einen Commentar zu geben. Denn es ist grausam, sich selbst und andere Leute schlecht zu machen, wenn man nicht zugleich sagen kann, wie es besser werden soll. Darum verstehe ich auch den Meister Goethe sehr wohl, der uns sagt, daß nichts interessanter sei, als die Menschen zu beobachten, daß man sich aber wohl hüten solle, sich selbst kennen zu lernen. Ja, wenn es keine Hülfe gäbe von uns selber los zu kommen, dann wäre es klüger, sich über seinen wirklichen Zustand zu täuschen, wie mit dem großen Dichter auch die Majorität des menschlichen Geschlechtes absichtlich thut; denn es ist wahr, die Selbsterkenntniß ohne Erkenntniß Gottes und ohne Erkenntniß der Hülfe Gottes führt in eitel Verzweiflung hinein. Das ist aber das Schöne an der Bibel und insonderheit auch am Jonasbuche, daß uns darin kund gethan wird, daß, wo die Sünde des Menschen mächtig ist, da ist die Gnade unseres Gottes noch viel mächtiger, — wo wir untreu sind, da ist Gott treu; wenn wir ihm entlaufen, Er geht uns nach mit Lieben und mit Leiden; durch andere Menschen und durch unser eigenes Gewissen, durch allerlei Ereignisse des Lebens, ja selbst durch die Stimme der unvernünftigen Creaturen weiß Er uns

zu finden, und Er ruht nicht bis wir zu Seinen Füßen sitzen, in Ihm still geworden sind und Er uns kann zu Seinen seligen Kindern machen.

Kurzum also, in dem Jonasbüchlein haben wir auch noch einen zweiten Spiegel, da wir in Gottes Herz tief hineinblicken, in sein Lieben, in seine Treue, in seine wunderbarliche Weisheit, in seine seligen Absichten mit uns, — und dabei wird dann auch das Lachen wiederkommen, vor Dank, Freude und guten Aussichten. Denn wir sehen in unserem Buche, wie es einem Menschen, der es ehrlich mit sich selber meint, nimmer fehlen kann, dieweil wir einen eben so weisen und langmüthigen wie allmächtig-starken himmlischen Erzieher haben, der unaussprechlich viel Mitleiden mit uns hat, dazu Weg aller Wege, um uns wieder zurecht zu bringen. Diese Schule Gottes also möchten wir in einer Reihe von Bildern, im Lichte und an der Hand der Jonasgeschichte betrachten. Ob auch sonst noch, je nachdem es die gute Gelegenheit mit sich brachte, etliche andere Artikel beigefügt sind, dennoch ist dies der eigentliche Faden in unserem Büchlein, nachzuweisen, wie's in uns aussieht und wie Gott in seiner Schule und Erziehung mit uns handelt, damit es besser werde.

Das ist nun freilich ein uraltes Thema. Jene Menschen, die noch in dem seligen Eden mit einander wandelten und vom Baume des Lebens essen durften, jener Henoch, der lebte und doch den Tod nicht schmeckte, jene ehrwürdigen Nomadenfürsten, die vor 4000 Jahren unter den Palmen von Mamre saßen und seither in der Höhle Machpela begraben liegen, jene Fischer, die in den Tagen des Kaisers Augustus an den lachenden Ufern des See's Genezareth ihre Netze ausspannten — was soll ich sagen? Alle die besten und tiefsinnigsten

Menschen aller Völker und aller Zeiten, Confucius und Solon und Numa und Plato und Budda und Melchisedeck und Sokrates und Hiob, — Leute mit schwarzen und weißen und braunen und gelben Gesichtern, Leute im Philosophenmantel und tapfere Helden mit Schild und Harnisch, Hirten, die mit der Schalmei hinter Kühen und Schafen gingen, und wettergebräunte Seeleute, die den rollenden Ocean durchschifften, Leute im Turban hoch auf dem Dromedar in der Sahara und Leute im Bärenpelz zwischen Eisbergen und Schneefeldern, Könige auf den Thronen der Weltreiche und arme Bäuerlein, die hinter Pflug und Egge herkeuchten, — sie beschäftigten sich alle mit diesem Thema und Herz und Kopf sind ihnen darüber oft warm geworden. Es ist auch von Anbeginn der Menschengeschichte viel, sehr viel über diesen Artikel disputirt und nicht minder geschrieben worden auf Ziegenfell, Stein, Holz, Pergament und Papier; dennoch ist Klarheit über besagte Fragen nicht gekommen, bis der große Gott sich selbst darüber geäußert und seinen eingeborenen Sohn als die lebendige Antwort in die Welt hineingeschickt hat.

Und wenn der nicht gekommen wäre und es uns Alles gedeutet hätte, so würde der, der dies geschrieben hat, es sich auch mit nichten unterfangen haben. Denn wenn unser Herr Jesus Christus wird aus der Welt genommen, so ist die Sonne daraus und eitel Finsterniß ringsumher. So ist auch das Jonasbuch versiegelt gewesen vor aller Welt, bis jener Himmelskönig, unser Bruder, solche Siegel abgenommen hat. Jetzt aber können wir's auch lesen sonder Furcht und Zweifel, weil er selbst hinter dem Jonas steht und dich tröstet: „Laß dich's nicht gereuen, wenn du hier so ein häßlich Bild deiner Natur erblickest; siehe mich nur an, so wie

ich bin, sollst du noch auch aussehen". Und nun deutet Er dir den Gott in der Jonasgeschichte, und wenn du vorher schon dachtest, daß Gott ein rechter Menschenfreund sei, so mußt du nun vollends vor Freude lachen und weinen, wenn Jesus Christus dir erst auseinandersetzt, was das heißt: „Und mich sollte nicht jammern?!"

So möchten denn Alle, die mit Ehrlichkeit etwas Besseres suchen, als was diese Welt ihnen anbieten kann, — alle diese, welcherlei Glauben, Partei, Katechismus, Farbe und Sprache sie auch haben mögen — einmal versuchen, ob sie nicht vielleicht durch das „Jonasbüchlein" auch die Thür in die Schule Gottes finden? Garantien kann der Verfasser allerdings nicht übernehmen; denn auch für Diejenigen, die „aus der Wahrheit sind", hat das Finden der Thüre Gottes seine Zeit und Stunde. Doch hoffe ich, daß alle suchenden, lernbegierigen, hungrigen Herzen dies und das darin entdecken, was ihnen weiter hilft. Auch steht zu hoffen, daß die hier gebrauchte andere Art und Weise, ein Buch der Bibel auszudeuten aus dem Leben, wie es uns umgiebt, und hineinzustellen in das Leben, so wie wir's täglich fassen können und von ihm gefaßt werden, Etlichen mehr Muth und Appetit mache, die heiligen Schriften einmal wieder nachdenkend zur Hand zu nehmen und mit mehr Licht und Klarheit sie zu entziffern.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der größte Theil der folgenden Aufsätze bereits im „Bremer Kirchenblatt" gedruckt worden ist; doch konnten sie darin, des Raumes wegen, theilweise nur in verkürzter Gestalt erscheinen. Allerlei specialisirte Ausführungen, kleine Erzählungen aus dem Leben, aus der Welt- und Kirchengeschichte u. s. w. u. s. w., was in dem „Kirchenblatt" fehlte, hat hier seine Stelle gefunden.

Doch nun genug mit Vorrede und Einleitung! Da die „Reisebilder und Heimathklänge", die vor einem Jahre erschienen sind, so eine über alles Erwarten freundliche Aufnahme gefunden haben, so ist ja auch wohl zu hoffen, daß dieses Buch seine Freunde finden und einigen Segen bringen werde. Möge es Gott dem Herrn, dem ich auch mit dieser Arbeit gern dienen möchte, gefallen, selbst das Büchlein einzuleiten, indem Er in Denen, die es zur Hand nehmen, Hunger und Durst nach der ewigen Wahrheit weckt und klare Augen zum Unterscheiden, was etwas ist und was eitel ist. Allen Lesern aber, die diese Schrift lieb gewinnen, und auch denen, die sie nicht lieb gewinnen werden, Gottes Gruß und einen herzlichen Händedruck im Geist.

Bremen, am 12. October 1870.

Der Verfasser.

I.

1. Vorläufige Winke und Fingerzeige zum Verständniß.

Als Schreiber dieses noch ein Schulknäblein war, kam er eines Morgens jubelnd nach Hause: „der Lehrer hat uns versprochen, wir sollten heute Nachmittag das Innere eines Menschen sehen!" Welch' eine Aussicht! Davon, wie es in dem Innern des Menschen aussähe, hatte der Knabe schon viel gehört, aber noch nie etwas gesehen. Er dachte sich in seiner kindlichen Phantasie nichts Anderes, als daß da drinnen gleichsam ein Magazin von bösen Gedanken, Lüsten, Worten und Thaten sei, die er nun heute mit Augen schauen sollte. Nun, das waren kindische Gedanken und kindische Anschläge, und an jenem sehnsuchtsvoll erwarteten Nachmittage sind sie natürlich nicht erfüllt worden. Ein Vagabundus zeigte uns nämlich an einer Glasfigur, womit das menschliche Aderwerk abgebildet war, den Umlauf des Blutes, wie es unsern Organismus durchrollt, sowohl im gewöhnlichen Verlauf, wie auch in der Fieberhitze u. s. w.

Aber — wenn auch nicht durch so einen herumziehenden „Wundermann" — das Innere des Menschen können wir, Gott Lob, doch kennen lernen. Nur müssen wir bei dem Menschen, der „Ich" heißt anfangen. Wer aufrichtig darum bittet:

„Erleucht' mich, Herr, mein Licht,
Ich bin mir selbst verborgen
Und kenne mich noch nicht!" —

— dem wird der Herzenskündiger gewißlich seinen Wunsch erfüllen.

Was werden wir aber alsdann in uns finden? O, wenn der inwendige Mensch eine äußerliche Gestalt annehmen würde und man könnte ihn zerlegen und in sein Wesen schauen — und man würde in jedem Blutstropfen, in jeder Sehne, in jedem Nerv, in jedem Knochensplitter dasselbe Wort eingeschrieben finden: „Eigenwillen!" und überall wieder dasselbe: „Eigenwillen!"

Und weiter, wer mit lauterem Blick ruhig sinnend seinen Lebensweg überdenkt, der wird entdecken, daß selbiger Eigenwille die Quelle aller seiner bittersten Thränen, seiner trostlosesten Seufzer, seiner tiefsten Schmerzen war; — ja, daß ihn eigentlich nichts wie der Eigenwille jemals unglücklich machte, weil er allein ihn schied von dem Gott, in dem allein alles Glück, Licht und Leben bestehet.

So zielet denn auch die ganze göttliche Erziehung dahin, uns aus den Banden des Eigenwillens zu erretten, und die, die es auch nur anfangsweise erkannt haben, was das ist: „Stillesein im Herrn", — die ahnen es, daß ihre Seligkeit in der Stunde anhebt, wo ihr Wille gänzlich ruhen wird in dem heiligen Liebeswillen des Vaters aller Herrlichkeit. — Dies Alles lehrt uns nicht nur Gottes Wort, sondern die tägliche Erfahrung. Ein jeder Mensch Gottes, der etwa seine Lebensbeschreibung aufzeichnen möchte, kann sich das lange Suchen einer Ueberschrift ersparen und nur ohne Federlesens den Titel setzen: „Wie mich mein Gott von meinem Eigenwillen hat curiren wollen."

Diese Sache geht also einen Jeglichen sehr nahe an,

und es verlohnt sich wohl, sie aus Gottes Wort zu beleuchten. Nun ist aber nicht leicht in der Bibel eine einzige Schrift, worin uns das Wesen des menschlichen Herzens und die Erziehungswege Gottes mit einem eigenwilligen Menschen so vor Augen gestellt würden, wie in dem Buche des Propheten Jonas. Wie groß die Macht des Eigenwillens in uns ist, wie tief er eingewurzelt ist, wie zähe er ist und wie namenlos unglücklich er uns macht, wird uns hier gezeigt auf der einen Seite, andererseits erkennen wir die göttliche Heilmethode. Wir sehen, wie er dem Menschen mit Gnade und Gericht nachgeht und so durch seine unermüdliche Seelenarbeit, daraus ein Meer von Erbarmung uns entgegenrauscht, endlich das stolze Herz zur Stille führt. Dieses kleine Buch, das Summa Summarum nur 48 Verslein hat, ist dennoch ein großartiger Spiegel des Getreibes in der großen Welt und im kleinen Menschenherzen, ja ein Spiegel des Herzens Gottes selbst und seiner wunderbaren, unerschöpflichen und unausdenklichen Liebeswege mit allen Menschenkindern.

So möge es denn den Leser nicht verdrießen, in einer Reihe von Lebensbildern mit uns die Geschichte des Jonas zu betrachten. Wir nehmen aber dies Büchlein so viel lieber, da es gemeiniglich so verachtet ist. Möge es manchem Leser fortan theurer werden und damit das ganze Bibelbuch!

---

2. Zur Straßenpredigt in Ninive commandirt.

(Jonas 1, 1 und 2.)

Die ersten Worte des Buches führen uns sogleich, ohne alle Vorrede, mitten in die Geschichte hinein: Jonas 1, 1 u. 2: „Und das Wort Jehovas geschah zu Jona, dem Sohne Amithai, und sprach: Stehe auf,

gehe nach Ninive, der großen Stadt, und predige wider sie; denn ihre Bosheit ist heraufgestiegen vor mich!" —

Auf welche Art das Wort Jehovas an Jonas kam, ob durch einen Traum, oder durch ein Gesicht, durch einen Engel oder gar durch eine Erscheinung Gottes selbst, wird uns nicht gesagt; es wäre darum auch müßig, hierüber zu grübeln. Leicht möglich ist es, daß der Prophet durch eine innere Stimme auf eine unabweisliche Art zu der Predigt in Ninive aufgefordert wurde. Er erkannte aber diese Stimme so viel gewisser als die Stimme Gottes, da sie seiner Natur ganz entsetzlich und gänzlich zuwider war. Sei dem wie ihm wolle: Jonas wußte, was Gott von ihm forderte.

Denken wir uns in die Sache hinein! Unser Prophet war ein einfacher Mann aus dem Volke, etwa ein Bauer oder ein Hirte; ein Mann „ohne Welt" und ohne das, was man „Bildung" nennt. Er war also nach der landläufigen Anschauung keineswegs geschickt zum öffentlichen Auftreten. Die Nation, der er an gehörte, war in damaliger Zeit bei ihren Nachbarn noch mehr verachtet, wie gehaßt Und dieser Mann soll nach Ninive gehen und „predigen wider sie" (Grundtext). Jonas, ein Straßenprediger in Ninive?! — Ninive war der Mittelpunkt und die glänzende Residenz des Assyrischen Weltreiches. Wie eine herrliche Königin unter den Völkern saß sie da. Bald nach den Zeiten der Sündfluth war sie von Ninus (der wahrscheinlich eine Person ist mit Nimrod), dem ersten Völkerbeherrscher, gegründet, und noch nie hatte ein Volk der Erde es gewagt, sie anzutasten. Jonas aber soll wider sie predigen: Ninive war das älteste Bollwerk des Heidenthums auf Erden und gleichsam die unüberwindliche Citadelle des „Fürsten dieser Welt". Jonas soll sie überwinden! — Alle Herrlichkeit und aller Glanz der Erde, aller Reichthum und alle Macht der

Nationen war hier vereinigt, aber auch aller Hochmuth, Uebermuth und Frevel, alle Weltlust und Sinnenlust, alle Sünde, Schande und Schmach, die nur erdenklich sind. Gegenwärtig ist auf der Erde, die wir bewohnen, nichts, was der Herrlichkeit Ninives zu vergleichen wäre. Denn was jetzt von Kunst und Reichthum vorhanden ist, vertheilt sich auf eine Menge von Plätzen. Die orientalischen Welteroberer aber schleppten Alles auf einen Punkt zusammen. — Von der enormen Größe dieser Weltstadt bekommen wir einen Eindruck, wenn wir (Jonas 3, 4) lesen, daß der Prophet einen Tag lang wanderte, ehe er in den Mittelpunkt kam. Was aber die Kunst und Herrlichkeit dieser Stadt betrifft, so eröffnen uns die Ausgrabungen der alten ninivitischen Paläste und Tempel (die seit einigen Jahrzehnten von Engländern und Franzosen betrieben werden) eine wahre Zauberwelt.

Von den sittlichen Zuständen in Ninive können wir uns ein Bild machen, wenn wir nur an die grauenvollen Verhältnisse in unseren modernen Weltstädten gedenken. Wenn diese sich aber lawinenartig und in einer Entsetzen erregenden Weise so weiter entwickeln in Staaten, wo doch immerhin christliche Zucht und christliche Obrigkeit, vor allen Dingen aber das Licht und Salz der wahren Christengemeinde ein starker Damm gegen die Fluthen des Verderbens sind, — wie wird es gewesen sein in einer heidnischen Stadt, die seit länger als einem Jahrtausend in dem stolzen Gefühl der Unüberwindlichkeit schwelgte, in einer Stadt, wo die Religion nicht ein Zaum war gegen die Sünde, sondern wo Religion und Unsittlichkeit nur zu oft die besten Helfershelfer waren! „Ihre Bosheit ist heraufgestiegen vor mich", — sagt der Mund Jehovas in einem fast schaurigen Lapidarstyl. —

In dieses Ninive soll Jonas ziehen, — ein geringer Mann aus dem verachteten Israel, das vor Assur zitterte,

und dessen Götter also auch, nach heidnischer Anschauung, schwach waren gegen Assurs Götter. Und Jonas soll nicht nach Ninive, um da einsam und verlassen zu wohnen unter den Frevelhaften, — o, das wäre schon sehr schwer gewesen! Aber nein, er soll da öffentlich predigen, — Jonas, vor diesen siegestrunkenen übermüthigen Heiden. Und nicht nur predigen soll er ihnen, nicht irgend welche göttliche Rathschlüsse ihnen enthüllen, nein, er soll wider sie predigen. Was er wider sie predigen soll, wird ihm noch nicht gesagt, welchen Erfolg seine Predigt haben wird, erfährt der Prophet auch nicht. Keine Andeutung, ob sie ihn anhören, oder aber sogleich als einen Narren verhöhnen und auspeitschen, oder aber gar ihn unter den Füßen zertreten werden! Dies Letztere war am wahrscheinlichsten. Wir denken uns, daß durch die Seele des Propheten solche Gedanken flutheten: „Ich einzelner Mensch dieser Weltstadt, diesen Millionen von Menschen gegenüber! — Ich? — Eher steht die Sonne still, ehe die auf mich hören werden! — Die sollten sich bekehren — die? — Alles ist möglich, aber das nicht. Warum nun soll ich für nichts und wieder nichts mein Leben, meine Ehre wegwerfen in solch einem Beruf?" — Lieber Leser, wenn Jonas so dachte, so war es sündlich, aber es war sehr natürlich und menschlich. Wenn man aber heutzutage, von Kindern des neuen Bundes eine solche Sprache hört, die sehr bald verzweifelt an diesem und jenem Menschen, oder gar an ganzen Klassen der menschlichen Gesellschaft, — wenn solche, deren Mund so viel redet von der Allmacht der ewigen Liebe, wenn solche so bald bereit sind zu sprechen: „Die und Jene muß man laufen lassen! Da hilft doch Alles nichts, da ist „Hopfen und Malz" verloren!" u. s. w., so werden diese einst verdammt werden von Jonas. Denn von der Schrift der ewigen Erbarmung und Holdseligkeit Gottes über allem Fleisch, die wir jetzt geläufig

lesen, kannte er noch kaum das ABC. Wir glauben, daß Jonas ein eiserner Charakter gewesen ist, und doch verstehen wir, wenn er vor dem Wege nach Ninive schauderte wie vor dem offenen Todesrachen.

Zuweilen aber werden den Jonas auch andere Gedanken bewegt haben: „Wie, wenn Ninive nun dennoch wirkliche Buße thäte?" — Wenn sich der Prophet das dachte, so schien ihm sein Beruf noch schrecklicher. Das mag wunderlich lauten und doch ist es ohne Zweifel so. Ein Blick in die Zeitverhältnisse und in die Gedanken eines israelitischen theokratischen Patrioten wird uns das klar machen. Israel war längst abgefallen von dem Horte seines Heils. Alle Gnaden Jehovas hatten so wenig vermocht wie seine Züchtigungen. Alle die übermenschliche Arbeit der Propheten hatte keine Reformation bewirken können. Zwar hatte Jonas dem König Jerobeam II. Heil gegen die Syrer verkündigt (2. Kön. 14, 25) und die Grenzen Israels waren wieder fest geworden. Aber neuer schnöder Abfall war die einzige Antwort des Volks auf die göttliche Wohlthat gewesen. Unser Prophet schaute, daß diese Zustände unhaltbar seien; er zitterte vor dem Schlimmsten. Da kommt das göttliche Gebot: Er soll der furchtbarsten Feindin seines Volks Buße predigen! Ist das nicht das gewisse Zeichen, daß Gott Friedens- und Liebesgedanken mit einer sündigen Stadt hat, wenn er, statt sie zu vernichten in seinem Zorn, ihr Buße predigen läßt? Steht nicht allemal hinter der Buße des Menschen das göttliche Erbarmen? Wie nun? Israel hatte die Bußpredigt verachtet, — wenn nun Ninive sie annahm? — Dann war es dem Propheten unzweifelhaft gewiß, Israel wird von Jehova verlassen und verworfen werden, auf den Heiden aber wird dann das Wohlgefallen Gottes ruhen: — Mit dem Bundesvolk war es dann aus! Und dazu sollte Jonas das Werkzeug sein?! — Solche

Gedanken waren wie höllisches Feuer im Gebein unseres Propheten!

Kurzum: er mochte sich denken: die Niniviten nehmen meine Predigt an, oder er mochte sich denken: sie nehmen sie nicht an, — auf jeden Fall war diese göttliche Commission furchtbar schwer. Von Anbeginn der Welt her war wohl nie einem Menschenkinde solch' eine Last aufgelegt. Darum, was auch Jonas thun wird, wir werden nicht wagen, einen Stein gegen ihn aufzuheben. Ja, diese Anfechtung war wirklich über Vermögen, wenn der Angefochtene dabei nur auf sein Vermögen, seine Kraft, seinen „guten Willen", seine Frömmigkeit schaute.

Wir sehen also hier einen Zusammenstoß zwischen dem Willen Gottes und dem Willen eines seiner Knechte, wie er kaum schwerer gedacht werden kann, und wir sind gespannt, demnächst zu sehen, was sich ereignen wird.

II.

„Lieber sterben als Gottes Willen thun."

(Jonas 1, 3.)

---

1. Als Moses, jener Felsenmann, der treue Knecht Jehovas, auf der stillen Höhe des Horeb berufen wird, daß er soll ein Bote Gottes sein an das verzagte Israel und an das trotzige Aegypten, — da sehen wir ein wundersames Schauspiel. Der Mann, der sonst so freudig lauscht auf die Stimme seines Gottes, windet sich, krümmt sich, sträubt sich, wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die Last, die ihm der Herr auflegen will. Lies nur Cap. 3 und 4 im zweiten Buche Mosis; das sind ergreifende Capitel, die uns ein riesenhaftes Ringen zwischen Menschengeist und Gottesgeist vor Augen stellen. Gegen den Willen Gottes führt Moses eine Mauer nach der andern auf, und eine Mauer nach der andern zerbricht ihm Gott. Einen Beweis nach dem andern, daß es unmöglich für ihn sei, den Willen Gottes auszuführen, bringt Moses vor: Nr. 1: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe —? Nr. 2: Sie werden mir nicht glauben, noch meiner Stimme gehorchen; Nr. 3: Ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen u. s. w. Aber einen Beweis nach dem andern entkräftigt ihm Jehova. Als endlich Moses einen Grund, der auch nur den Schein der

Vernünftigkeit gehabt hätte, nicht mehr aufbringen kann, da wirft er, wenn es erlaubt ist so zu sagen, geradezu das Gewehr in den Graben: „Herr, sende wen du senden willst!" Erst der heilige Zorn Gottes bringt den verzagten Knecht zu sich selbst. Aehnliches hören wir von anderen auserwählten Rüstzeugen Gottes: Jeremias 1, 6; 1. Könige 1, 4. Denn es giebt unter allen Werken, die einem Menschen können aufgetragen werden, kein schwereres als das, Zeugniß seines Glaubens abzulegen gegenüber einer von Gott abgefallenen Welt, oder (was noch schwerer ist) gegenüber den Sünden derer, die sich für die Frommen und Privilegirten halten, die alle Formen und Gestalten des Glaubens haben, aber sein Wesen verleugnen. Denn das Zeugniß des Glaubens ist das Gericht über die Welt und erregt so den ganzen Haß der Welt. Darum hatte der alte Schlachtenmeister Georg von Frundsberg, der fromme General der deutschen Landsknechte, großes Recht, wenn er dem Dr. Luther beim Eingang in den Saal des Wormser Concils auf die Schulter klopfte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest einen schweren Gang, wie ich in allen Schlachten nimmer gegangen bin."

Wenn aber der Weg jener Gottesmänner in alter und neuer Zeit schwer war, so empfing doch wohl niemals einer einen Auftrag, der so der Natur entgegen gewesen wäre, wie der Auftrag, den Gott dem Propheten Jonas gab: „Er soll sein Volk verlassen und der erste Heidenmissionar werden!" Indem wir uns in die Lage des Jonas hinein versetzten, erkannten wir, daß nothwendig ein furchtbarer Kampf in seinem Innern entbrennen mußte. Denn nur durch eine großartige Beugung und Verleugnung des eigenen Willens und der eigenen Weisheit hätte Jonas dazu kommen können, sich dem Befehl Gottes zu unterwerfen, und nur durch einen nicht geringeren Kampf gegen den göttlichen Geist

konnte der Knecht Jehovas sich entscheiden, seinem Herrn den Dienst aufzukündigen.

Von dem inneren Kampfe selbst nun sagt uns Gottes Wort nichts; es berichtet uns nur das Resultat, und dieses ist sehr traurig: Wir lesen Cap. 1. 3: (nach dem Grundtext) „Aber Jonas stand auf, um gen Tarsis zu entfliehen, vor dem Angesichte Jehovas weg. Und er ging hinab gen Joppe und fand ein Schiff, das gen Tarsis ging, und gab sein Fährgeld und stieg hinein, um mit ihnen gen Tarsis zu kommen, — hinweg vom Angesicht Jehovas."

In den wenigen Worten ist viel erzählt. Wir sehen, der Kampf ist beendet und ein Entschluß ist gefaßt, so fest, so eisern, wie je ein Mensch auf Erden einen Entschluß gefaßt hat. Mit einem „Aber" beginnt unser Wort, und in diesem Aber tritt ein furchtbares „Nein!" dem Allmächtigen gegenüber, und in jedem der folgenden Worte liegt dieses selbige entschlossene, trotzige, eiserne „Nein! und ewig Nein!" — Es heißt: Jonas stand auf. Das hatte ihn Gott geheißen, und allemal sollen wir aufstehen, wenn sein Wille an uns kommt. Aber Jonas stand nicht auf, um diesen Willen zu thun, sondern um dem die Stirne zu bieten, dessen demüthiger Knecht er bis dahin gewesen war. — Nach Osten, dem Aufgang der Sonne, zu wies den Propheten seine Marschordre, und wie licht und sonnenhell wäre trotz aller Schwierigkeiten des Mannes Straße gewesen, wenn er in dem Gebote Gottes gelaufen wäre. Wie licht und sonnenhell ist unser Weg, ob er auch mitten durch die Hölle ginge, wenn wir Gottes Hand festhalten. — Jonas aber geht nicht nach dem Osten, sondern nach dem Westen; — nach dem fernen Westen, da wo die Sonne versinkend untergeht. Ach, die dickste Finsterniß war schon in ihm und rund um

ihn, seit er sich vor den Strahlen der himmlischen Lebenssonne verschlossen hatte.

Wer etwas kennt von solchen Kämpfen, wird nicht fragen: „Warum blieb denn Jonas nicht in seiner Heimath?" Ich antworte nur mit einer Gegenfrage: „Warum kann ein Mensch nicht stille da bleiben, wo er seinen Vater ermordet hat?" — O, es ist wie ein Mord in den Gebeinen des Jonas; — dafür ist er ein Prophet des Höchsten. In seinem Heimathdorf erinnert ihn jedes Kind, jeder Baum, jeder Stein an das liebliche Leben, das er mit seinem Gott gelebt hat, und das nun auf immer dahin ist, — an den Kampf, den er mit ihm geführt, — an den Ungehorsam, der ihn so unglücklich macht und den er doch nicht zertreten will. „Ich kann nicht, ich will nicht! — ich will nicht, ich kann nicht!" jammert Jonas. Und er ist ein Charakter — felsenfest; was er will, das will er ganz, es sei gut oder böse.

Er geht also hinab in die nächste Hafenstadt, nach Joppe; das Meer, an dieser felsigen Küste stets bewegt, wogt zu seinen Füßen. Aber hier hat Jonas keine Ruhe. „Weiter weg, von Gott weg! auf's Meer, nach Westen, nach Westen! so weit wie möglich, so schnell wie möglich, so bald wie möglich!" Das Schiff, das am ehesten abfährt und am weitesten wegfährt, ist ihm das liebste. Da ist ein Schiff segelfertig, es ist nach Tarsis bestimmt. Tarsis oder Tartessus aber ist eine Colonie der Phönizier in Spanien, am äußersten Ende der damals bekannten Welt. Das paßt dem flüchtigen Propheten. Er giebt sein Fährgeld, — gewiß keine geringe Summe für eine so weite Reise, aber was liegt ihm am Gelde?! Nur weg, weg, weg! Der arme Jonas will es gleichsam Gott unmöglich machen, ihn zu bezwingen; ja, er will es sich selbst unmöglich machen, Gott zu gehorchen!

„Aber, Jonas, grauet dir nicht vor der langen Reise in der großen Wasserwüste? — Weißt du nicht, welche Gefahren, welche Strapatzen, welche Leiden dir drohen?“ Der entschlossene Mann antwortet: „„Nur weg! Lieber Alles erdulden, lieber sterben, als Gottes Willen thun!““ „Aber, Jonas, wird es denn dir so leicht, deine Heimath, dein Vaterhaus, deine Freundschaft zu verlassen und in so eine ungewisse düstere Zukunft hinauszusteuern?“ — „„Das Schwerste ist leicht gegen den Willen Jehovas!““ Weißt du denn nicht, o Jonas, daß du scheidest aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes, daß du mit Heiden reisest in ein Heidenland? — daß du das Heiligthum Jehovas verlässest und bei den Altären der Götzen landen wirst?“ — „„Ich weiß Alles,““ sagt Jonas, „„und keine Macht der Welt hätte mich von meinem Volke zu trennen vermocht, aber der Wille Jehovas?! nur weg! nur weg!““ Wir möchten den Mann weiter fragen, ob er denn vergessen hat, was Psalm 139 geschrieben ist von der Flucht vor Jehova (Vers 7—9), ob er vergessen, wie Gott allezeit die Last tragen half, die er auflegte, wie er durch alle Gefahren, Labyrinthe seine Knechte hindurchrettete, — wir könnten ihm noch Manches sagen. Aber — sparen wir uns die Mühe. Der Mann hört nichts, sieht nichts, denkt nichts, weiß nichts. Ein einziger Gedanke ist in ihm, er regt sich in jedem Pulsschlag, er zuckt in jedem Blutstropfen: „Nur weg! Alles — nur nicht den Willen Jehovas! nur von dem Angesichte des Herrn weg!“

2. Begreifest du das, lieber Leser? Kein Mensch begreift es, außer wer schon den Riesenkampf gegen sich selbst begonnen hat. Den allermeisten Menschen ist dies ein Räthsel, nicht etwa, weil sie so fromm und gottgelassen sind, sondern umgekehrt, weil sie ihrem eigenen

Willen, ihrer eigenen Neigung, ihren Lüsten, Begierden, Trieben gehorsam sind, wie ein stumpfer Sclave seinem Gebieter, und weil sie sich von jenen Mächten treiben lassen, wie ein Schiff, das Anker und Steuer verloren hat, auf hoher See von den Winden umhergetrieben wird. Diejenigen der Leser aber, die am besten wissen, was es mit dem Kampf des Glaubens auf sich hat, werden am meisten Sympathie mit Jonas fühlen, ja sie werden des Jonas Fluchtgeschichte aus dem eigenen Lebenslauf zu erzählen wissen.

Nehmen wir an: Das Wort Gottes kommt an einen Menschen! Mag es kommen von innen her oder von außen her, mag es kommen durch einen andern Menschen oder durch ein Schriftwort, mag es kommen durch allerlei Lebenserfahrungen, seien es tiefe Leidenswege oder liebliche Wege des gütigen Gottes, — — nun, es komme wie es komme, aber ein Blitz von oben schlägt in die Seele ein! Du erkennst, was Gott zu dir redet, und daß Er es ist, möge Er dir nun nahen im Sturm, oder im stillen sanften Säuseln. Er spricht zu dir — ich stelle allerlei nebeneinander! — z. B.: „Finde dich hinein in diese und jene Lage, Scheidung oder Vereinigung, die dir jetzt noch so unerträglich erscheint!" oder „bitte den und die, welche du beleidigt hast, um Vergebung!" oder: „versöhne dich mit jenem alten Widersacher," oder: „bekenne die und die Schuld, die wie ein Bann auf deiner Seele lastet!" oder: „brich mit der und der Lieblingssünde, die dir so süß ist, die dich aber durch und durch vergiftet!" oder: „mache jenes Unrecht wieder gut, das du begangen hast!" oder „gieb dem N. N., den du betrogen oder übervortheilt hast, das Seinige wieder!" u. s. w. u. s. w. Man könnte noch tausend solcher Einzelheiten anführen. Nicht anders aber ist es in der größten aller Fragen, wo es sich um wahrhaftige Bekehrung im Centrum der Persönlichkeit handelt. Es durchdringt dich:

Eile und errette deine Seele! Noch bist du auf dem Wege zum Verderben. Eile und suche deinen Erretter! — Gab es nicht, lieber Leser, Stunden, Zeiten in deinem Leben, wo solche Stimmen dich umtönten und du wußtest auch sehr wohl: „Das sind Gottes Stimmen!" — Nun, wie stelltest du dich dazu? Ist nicht so oft die Flucht auf's Meer deine Antwort gewesen? — In das Meer des Weltlebens flieht der Mensch hinein, der solchen Stimmen nicht folgen will oder doch noch nicht, noch nicht folgen will.

Der Eine stürzt sich kopfüber in den Taumel weltlicher Vergnügungen, Zerstreuungen, Belustigungen hinein, um jene Stimmen los zu werden. Der Andere macht es sittsamer, aber eben so gottlos. Er zerstreut sich in doppelte, dreifache Arbeit hinein, — gönnt seinem Geiste keine Ruhe Tag und Nacht; denn — er will nicht zu sich selber kommen. Wieder Andere gehen unter die Soldaten, in den Krieg, — Viele machen es genau ebenso wie Jonas und ziehen über's brausende Meer nach Westen. O, wie Unzählige sind ihm auch eben in unserm Jahrhundert gefolgt, die oft nur flohen vor den Stätten, wo so Vieles sie erinnerte an die Eindrücke einer lieblichen frommen Kindheit, an so manche Ermahnung eines frommen Vaters, an so manche Thräne der treuen Mutter! Sie flohen vor Gott auf's Meer. — Wieder Andere wollen jene Gottesstimmen verscheuchen, indem sie sich ihren Familienpflichten und sonstigen Obliegenheiten mit der peinlichsten Sorgfalt unterziehen. Die Thoren wollen an Anderen gut machen, was sie an sich selbst verfehlen. O, der kluge Mensch kennt tausenderlei Wege, um vor Gott auf's Meer zu fliehen. Und dabei ist es vor Dem, der auf den Grund schaut, ganz gleich, ob Einer sich durch hohe Kunst und edle Wissenschaft, oder aber durch das Branntweinglas, durch's Kartenspiel und schlechte Romane vor seinem heiligen Willen retten will. Im Wesen ist

es dasselbe: — Jonas, der auf's Meer flieht! — Ob im Bauernkittel oder im Kriegsmantel, oder in der Jacke des Proletariers, — ob im Talar oder in militärischer Uniform, — verschlägt in der Sache ganz und gar nichts.

Kehren wir zu Jonas zurück. Er steht auf dem Verdeck. Er schaut nach Westen. Seiner Heimath, seinem Glück, seinem Volk, seinem Vaterland, seinem Gott — hat er den Rücken zugekehrt! Sein Angesicht ist finster. Das Meer brandet an dem Felsen von Joppe; — wilder noch brandet es in seiner Seele. — Jetzt sind die Segel aufgehißt; die Ankerketten rasseln in die Höhe; — der Wind ist günstig; — schwellend heben die Wogen das Fahrzeug. Nun geht's hinaus in's Weite! Nach Westen, nach Westen! bis zum äußersten Meer — vor dem Angesichte Jehovas weg. O Jonas, armer, armer verblendeter Jonas, wie wird es dir ergehen? —

III.

Der Sturm, ein Bote Jehovas an den flüchtigen Propheten.

(Jonas 1, 4.)

1. Gott ist treu.

Es ist sehr schlimm bestellt, wenn man ein Werk beginnt, welches der Art ist, daß man nicht mit freudigem Herzen Gottes Segen dazu erflehen kann. Es ist ein böses Ding, wenn man in eine Gesellschaft geht und nicht beten kann: „Sei du, o Gott, mitten unter uns!" oder, wenn man in einen Kampf zieht und kann nicht beten: „Jesu, hilf siegen, du Fürst des Lebens!" oder, wenn man eine Reise unternimmt und kann nicht, ohne Heuchelei, bitten: „Jesu, geh voran! . . ordne meinen Gang!" Kurzum, ob wir mit freudigem, aufrichtigem Herzen zu irgend einem Beginnen den Segen des Allmächtigen erbitten können, ist ein gewisses Kennzeichen, wie es um unsere Sache bestellt ist.

So gingen wir kürzlich in dem felsigen Hafen von Joppe mit dem Propheten Jonas unter Segel und wir mußten für diese Reise das Schlimmste fürchten. Denn Jonas konnte zu seiner Fahrt nach Tarsis keineswegs den Segen Gottes erwarten. Sein Herz war kalt, seine Seele war finster, seine Lippen waren stumm und finster gegen Gott und Menschen.

Wie hätte er beten können? Wie kann man den Gegner, mit dem man auf Tod und Leben kämpfen will, bitten: „Stehe mir bei!“ —? Wie wird man den Gefürchteten, vor dem man flieht, anflehen können: „Gehe mit!“ —? Wir sahen, wie Jonas nur von einem einzigen Gedanken belebt war: „Weg, weg, weg von dem Angesichte Jehovas!“

Was wird nun geschehen? Zweierlei ist denkbar: Entweder Jehova läßt den Flüchtigen seinen Weg laufen und giebt ihn dahin, — oder, er geht ihm nach und holt ihn wieder, auch ohne seinen Willen.

Menschenkinder, so lange nicht eine neue heilige Liebe von oben in ihnen mächtig geworden ist, sind gewöhnlich schnell fertig. Nach einigen üblen Erfahrungen, nach einigen kleinen Enttäuschungen, die sie an ihrem Mitmenschen erleben, lassen sie ihn flugs fallen. Dann heißt's: „Dem ist nicht zu helfen! — Er will ja sein Verderben! — Ich hätte ihm gern geholfen, — doch wer nicht hören will, muß fühlen! — Mag er nun sehen, wie's ihm geht!“ — und was dergleichen menschenfreundliche Redensarten mehr sind. — Ach, wenn der Gott, der Keines von uns bedarf, so mit uns handeln wollte, — wir wären Alle verloren! Er hatte auch den Jonas nicht nöthig. War es nicht für den Thon eine hohe Ehre, daß der Töpfer ihn zu einem herrlichen Gefäße umbilden wollte —? Hätte Jonas nicht auf den Knieen danken sollen, daß sein Gott ihn also gebrauchen wollte —? Konnte Gott sich nicht auch aus den Steinen einen willigen Missionar für Ninive erwecken —? Ohne Zweifel! Aber der himmlische Erzieher giebt seinen widerspenstigen Schüler nicht so bald verloren. Gott ist die Liebe.

Doch statt der sanften Liebeszüge müssen nun Wasserfluthen und Feuerflammen den Jonas in den heiligen Weg Gottes leiten! Den Leichtsinnigen oder Eigensinnigen, den du vor dem Abgrund

vergeblich gewarnt hast, mußt du nachher vielleicht mit einem eisernen Haken herausreißen. Es wird dann schwer zu vermeiden sein, daß du ihm dabei sehr wehe thust, ja vielleicht tiefe Wunden beibringst, deren Narben er sein Leben lang an sich trägt. Die Schrift ist voll von Exempeln des selbstgemachten Leidens solcher eigenwilligen Zöglinge des Höchsten, — wir erinnern hier nur an den Patriarchen Jakob, Isaaks Sohn. Und im 19. Jahrhundert nach Christo geht es in diesem Stück ebenso wie im 2. Jahrtausend vor Christo. Wer seinen Weg sinnend überschaut, wird bekennen müssen, daß er durch seinen Eigenwillen Gott sehr oft gezwungen hat, ihn furchtbare Demüthigungswege zu führen, und daß er sich auf diese Weise selbst das bitterste Leid bereitet hat. Tersteegen drückt das so aus:

„Gott macht dir keinen Schmerz,
Er will ihn stillen;
Wo rührt er aber her?
Vom Eigenwillen!
Hilf dieses Schmerzenskind bei Zeiten tödten,
So reißt Er dich gewiß aus allen Nöthen."

Gott läßt sein Kind nicht, in dem er sein Werk hat angefangen. Er ist treu, — ja, wenn es erlaubt ist, so zu sagen: Er ist zähe in seinem Erbarmen, Er hält durch!

„Was Er liebt, das liebt Er ewig,
Was Er hat, das hält Er fest."

Aber über die selbsterwählten Wege seiner Kinder hat Er selbst die Ueberschrift geschrieben: „Selig, — so doch als durch's Feuer!" — Auch an Jonas erfüllt sich nun, was der Psalmist gesungen hat: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten (Psalm 139, 9 u. 10)." — Und diese rechte Hand Gottes ist jetzt nicht ohne eiserne Ruthe. Jehova sendet seinen

Boten hinter dem Jonas her, und dieser Gottesbote auf dem Meer ist — ein grausiger Sturm. Jonas 1, 4: „Aber Jehova warf einen gewaltigen Wind auf das Meer, und es erhob sich ein großes Ungewitter auf dem Meer, und das Schiff war im Begriff zu scheitern."

2. Gottes Stimme in den Creaturen.

Sturm, Finsterniß und wilder Wellenschlag waren in dem Herzen des Propheten. So wie sein Herz, so wurde nun das Meer. Dunkel und Finsterniß legten sich über die große Wasserwüste; Sturmvögel kreiseten um das Fahrzeug. Eine eisige grauenvolle Stille, — dann ein dumpfes Rollen aus der Tiefe des Abgrundes, — schwarze grollende Wogen mit weißem kochendem Schaum — nun ein Aufthürmen der Wasser, ein wildes, trotziges Ueberschlagen der Wellen —! Dazu noch „Ungewitter", — Donner, Blitz, Regenschauer. Das Schiff zittert, seufzt, knarrt in allen seinen Fugen. Bald treibt es dahin mit zerbrochenen Masten — hier fängt's an zu lecken, dort reißt die Fluth einen Balken nach dem andern hinweg. Es ist „im Begriff zu scheitern". Alle Arbeit der Menschen ist hier weniger wie der Kampf eines Zickleins gegen die zornige Löwin. Rathlos, verzweifelt stehen die auf der Salzfluth ergrauten Seeleute. Solch einen Sturm erlebten sie noch nie; auch in den stürmischen Gewässern des Mittelmeeres war solch ein Unwetter eine Seltenheit. Kein Wunder! Es war auch in diesem Sturme der heilige Gott selbst, mit seinen Gerichten. Der Sturm ist sein Engel (Ps. 104, 4), das tobende Meer ist der Diener, der seinen Willen ausrichtet; — Sturm und Fluth sind nur die Executoren des göttlichen Gerichtes.

So braucht Gott alle Creatur, daß er durch sie auf mancherlei Weise rede zu den Menschenkindern und ihre Füße

stelle auf den Weg des Friedens. Zu Abraham redet er durch die leuchtenden Sterne am Firmament, — zu Noah durch den strahlenden Bogen in den Wolken, — zu Petro durch die Fische im Meer, — zu Bileam durch den Mund einer Eselin, — zu den Magiern aus dem fernen Osten durch ein wunderbares Himmelszeichen, — zu Elias durch die Raben am Krith, — zu Jonas durch die brausende Fluth des Weltmeeres. Es ist keine Sprache noch Rede, daraus man nicht Gottes Stimme hören könne, wenn erst das Ohr ist aufgethan.

Von allem Anfang her war es dem Menschen bestimmt, daß er sämmtliche Creaturen beherrschen und sich unterthänig machen sollte. Damit ist nun selbstverständlich nicht die grobe Gewalt gegen alle Dinge gemeint, sondern dies, daß der Mensch alle Creatur bis auf den tiefsten Grund soll erkennen und durchschauen und dadurch auch weislich leiten und regieren können. Durch die Sünde trübte sich nun das vorher lautere und einfältige Auge des Menschen, — die Welt erstarb für ihn, seit in ihr selbst der Tod Einzug gehalten hatte. Unser Herr Jesus Christus erst, der reine, heilige Menschensohn, der zweite Adam, erkannte wieder das Wesen und das verborgene Sein aller Creaturen mit lichtem, hellem Auge. Er hörte allenthalben aus dem Wogenschlag des äußeren Lebens die Stimme seines Vaters; er schaute in aller sichtbaren Creatur die Bilder und Gleichnisse des unsichtbaren Gottesreiches. Der Sauerteig, den das Weib knetet, — der Blitz, der vom Himmel herniederzuckt, — der Dieb, der durch die Fenster steigt, — die glühenden Morgenwolken, die den Sturm verkünden, — das Haus, das auf Sand gebaut ist ohne Fundament, — der Schatz, der im Acker vergraben liegt, — die Fische, die im Netze gefangen sind, — die köstliche Perle, die auf dem Markte feil ist, — der Schäfer, der die Heerde

scheidet, — die Jungfrauen, die zur Hochzeit gehen, — das Blümlein, das am Wege lacht, — der König, der in die Ferne zieht, — das Samenkorn, das auf dem Acker fault, — der Knecht, der auf seinen Herrn wartet, — der Sperling, der auf dem Dache zwitschert, — — kurz, alle, alle Creaturen und alle Vorgänge in der sichtbaren Welt sind ihm nur Gleichnisse von den Dingen, den Gesetzen und Ereignissen in der unsichtbaren Welt des Gottesreiches und des Menschenherzens.

Wir können das Alles hier nur andeuten. Aber du, lieber Leser, sollst dir auch Ohr und Auge erbitten für die Stimmen und Zeichen Gottes in dem Leben, das dich umgiebt. Die meisten Menschen bilden sich ein, sie könnten Gottes Wort nur hören, wenn sie zwischen den Kirchenmauern unter Kanzel und Altar sitzen, oder vor dem aufgeschlagenen Gesang-, Gebet- und Bibelbuch. Darum kommen sie gar selten dazu, Gottes Stimme zu vernehmen, die sie doch überall umtönt. Denn um hier von der so mächtig redenden Stimme Gottes in der Natur zu schweigen, so brauchst du nur durch's Fenster auf die Straße zu schauen, um seine Zeichen zu sehen, ja mitten im Tumult des Lebens bist du von seinen Stimmen umgeben. Es fragt sich nur, ob du das Ohr dafür hast —?

Du gehst z. B. in dein Geschäft, dort kommt langsam ein Leichenzug dir entgegen. Welch ein „Memento" für dich?! Wie viel Fragen an deine Seele! „Wo ist dieser dein verstorbener Mitmensch jetzt, — und in welchem Zustande? Was war sein Hoffen und sein Ziel in dieser Welt? Kannte er den Fürsten des Lebens? — Und wenn über 8 Tage oder 48 Jahre dieser dunkle Wagen dich weg-führt in die große Todtenstadt — —? hat deine Seele Ankergrund gefunden? bist du deines Weges und Zieles gewiß?" — Oder du gehst vorbei an den finsteren Mauern

eines Kerkers, — an einem Irrenhaus, daraus gellende schaurige Töne an dein Ohr dringen, — an einem Tanzlocal, worin toller Lärm rauscht und tobt, — an einem Krankenhaus, wo so eine Fülle von Leid und Wehe aufgespeichert ist, — u. s. w. u. s. w. — wie viel ernste Stimmen dringen überall an dein Ohr, in dein Herz, wenn du nur Ruhe und Wahrhaftigkeit hast sie zu hören!? Dort siehst du, wie man einen Betrunkenen, der einem Thier ähnlicher ist wie einem Menschen, auf einem Karren nach Hause schleppt, — predigt dir dieses Bild nicht mit Donnerstimme, daß die Sünde der Leute Verderben ist? — Oder nimm ein Zeitungsblatt und lies es, nicht nur, um Neues aus der Welt zu hören, sondern um dich selbst und das menschliche Wesen kennen zu lernen. Du wirst, wenn erst das Leben Gottes in dir geboren ist, durch die Dinge, die hier berichtet werden, sie seien gut oder böse, überall Winke und Fingerzeige finden in dein Herz hinein und zur Ewigkeit hinauf, — überall Bestätigungen und Erklärungen der Wahrheit und der Worte des Ewigen. — Oder du bist still daheim und dein Kind sitzet auf deinem Schooße. Vertrauensvoll legt es sein Köpfchen an deine Brust. Es genügt ihm vollkommen, dein zu sein, und es fürchtet nichts, weil es unter deiner Hut ist. Hörst du nicht, während du sein Herz nahe dem deinigen schlagen fühlst, eine sanfte Stimme, die aber mächtig in deine Seele dringt: „Werde wie ein Kind gegen deinen Gott! Sinke wie ein Kind in deines Vaters Schooß und lasse ihn mit dir in Allem walten!" —? Kurzum, wenn erst der Geist des zweiten Adam dich wieder belebt, so wird auch die Welt wieder lebendig für dich; nun deutest du die Welt durch das geoffenbarte Gotteswort, und wiederum verdeutlichen dir die Gottesstimmen aus der Welt, was Er in der heiligen Schrift geredet hat. Durch alle seine Creaturen groß und klein, durch alle Vorgänge des großen

und kleinen Erdenlebens, durch alle seine Gnaden und alle seine Gerichte, durch Alles will dein Gott zu dir reden. So erst wird das Leben interessant, und interessant willst du es ja doch gern haben. Aber nicht Schulbildung und Weltkenntniß im gewöhnlichen Verstand, sondern nur Einfalt und Lauterkeit des Herzens verleihen jenen Sinn, der die Sprache der Creaturen versteht und die Ewigkeitspredigt aus allen Vorgängen der Zeit heraushört.

Doch es ist hohe Zeit, uns wieder umzusehen nach dem flüchtigen Propheten, dem Jehova seine Engel in Gestalt von Sturmwind und Meereswogen nachgesandt hatte. Wir werden sehen, ob es diesen Gottesboten gelingt, den Jonas auf den Weg des Lebens zurückzuführen.

IV.

In den Thoren des Todes.

(Jonas 1, 5.)

---

1. Es ist eine Gotteswahrheit und zugleich auch eine Gassenwahrheit, die kein Mensch unter der Sonne zu bestreiten wagt, — daß wir Alle sterben müssen. Es ist aber eine eben so gewisse und traurige Wahrheit, daß der Mensch, so wie er von Natur ist, sehr selten ernstlich an diese Wahrheit denkt, daß er sich in diesen Zustand des Sterbens, der ihm doch gewiß bevorsteht, vielleicht in der nächsten Stunde bevorsteht, selten hineindenkt und die richtigen Folgerungen daraus zieht. Wenn jener Ewigkeitsmann Moses seinen Gott bittet: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden (Psalm 90)!" — wie vielmehr wird dem Menschen, wie er gewöhnlich ist und in dem Strom der Zeit- und Weltgedanken sich hintreiben läßt, solch Gebet nöthig sein?! — O, wie ganz anders würden wir das Leben ansehen, wenn wir uns im Geist recht oft in jene Stunden versetzten, da wir, gern oder ungern, aus der Zeit in die Ewigkeit hinüberschreiten werden! — Wir lesen von einem gottesfürchtigen und weisen Fürsten, der einen seiner Junker auf eine absonderliche Weise in den schmalen Pfad leitete, der zum Leben führt. Jener Jüngling

hatte kein höheres Sehnen als Geld zu haben, viel Geld, um demnach allen seinen sinnlichen Trieben und Gelüsten den Zügel schließen lassen zu können. Der Monarch bemerkte dies und sagte zu ihm: „Ich will dich nach Verlauf eines Jahres zu einem steinreichen Manne machen, wenn du meinen Willen thun wirst. Du sollst nämlich zu jedem Sterbebette in deiner Nähe, davon du im Laufe des kommenden Jahres hören wirst, hingehen und da eine Stunde ruhig zuschauend und zuhörend verweilen. Ist das Jahr zu Ende, so kannst du dein Geld haben, nur mußt du mir dann versprechen, nie mehr in der Bibel zu lesen, nie mehr eine Kirche zu besuchen und nie mehr zu beten.“ Der Junker lachte laut auf vor Freude und willigte in den Handel gern ein. Aber ehe die Hälfte des Jahres verflossen war, war er andern Sinnes. Er war ein betender Mensch geworden und sah die Dinge dieser Welt ganz anders an, seit er sie von den Sterbebetten aus beschaut hatte. Auf das Gold des Königs verzichtete er nun gern, um ein Gold zu suchen, das mit den heiligen Flammen Gottes geläutert ist.

Nicht ein Sterbebett, aber eine Anzahl Männer, die ihrer Sinne und Kräfte vollständig mächtig sind und doch, mit gesundem Leibe, in den Thoren des Todes stehen, führt uns das Buch des Jonas vor Augen (1, 4 u. 5). Wir sahen letzthin, wie der Sturmwind, als Bote Jehovas, seinen Befehl ausrichtete, — das Meer war in der entsetzlichsten Gährung, — das Schiff im Begriff zu scheitern. Wie verhalten sich nun die Schiffsleute im Angesichte des Todes? Dreierlei wird uns berichtet. Einmal: „die Schiffsleute aber fürchteten, sich“; sodann: „sie schrieen ein Jeglicher zu seinem Gott“; endlich: „sie warfen das Geräthe, das im Schiff war, in's Meer, um das Fahrzeug zu erleichtern (V. 5).“

2. Also, sie fürchten sich. Warum? vor Wem? Nun, das ist keine Frage! Vor dem Tode fürchten sie sich, — vor dem Tode, der mit seinem finstern Antlitz aus dem heulenden, pfeifenden Sturm und aus den brandenden Wogen sie angrinset. Sie sehen in dem weißen Gischt, der jetzt und wieder das Meer bedeckt, wenn es einen Augenblick glatt liegt, nur um sich zu neuem furchtbaren Wüthen zu sammeln, — sie sehen darin die Leichentücher, in die sie bald sollen eingehüllt sein; und die muthigen Männer zittern und beben.

O, es giebt gar mancherlei auf Erden, das die Menschenkinder bange macht, das ihnen den kalten Angstschweiß auf die Stirne treibt. Für den Einen ist's mehr Dies, für den Andern mehr Jenes. Aber Eins ist, davor zittern alle gleichmäßig, und diesem Einen gegenüber sind alle gleich ohnmächtig, ob sie nun Millionen Goldes oder einige Pfennige, Königreiche oder alte Lumpen zu bieten hätten; diesem Einen gegenüber stehen alle auf einer Linie, Fürsten und Bettler, Gelehrte und Bauern, die blühende Jugend und das wankende Alter; dieses Eine, Schreckliche, Zittern Erweckende ist — der Tod.

Es ist nicht sowohl das Sterben an sich, die Schmerzen, die Aengste, die Kämpfe, die mit der geheimnißvollen Scheidung von Leib und Seele verbunden sind. Sie sind ja oft sehr schwer und groß, oft aber auch, so viel man sehen kann, verschwindend klein, ja kaum empfunden. Jedenfalls sind sie nur etwas Vorübergehendes. Wäre nichts weiter, so wäre es thöricht und unwürdig, davon so viel zu reden, daran so viel zu denken, wie es auch thöricht wäre, über eine nach vielen Jahren bevorstehende Operation immerfort schon zu winseln und zu heulen.

Nein, was den Tod so geheimnißvoll, so furchtbar macht, sind nicht die äußeren Schmerzen, sondern dies, daß mit dem

Tode die Existenzweise, die uns allein bekannt ist, aufhört und wir nun — in's unergründliche Dunkel hinabsinken. Was ein Mensch innerlich durchmacht im Tode, wenn sich die Trennung zwischen Seele und Leib, die doch unzertrennlich scheinen, vollzieht, — was für eine Weise des Daseins nach dieser Trennung folgt, — in welchem Zusammenhang das jenseitige Leben mit dem diesseitigen steht, — in welchem Zustande wir uns in der jenseitigen Welt befinden, — durch welche Gesetze, Rechte, Ordnungen und Mächte jenes Leben bestimmt wird u. s. w., über dem Allen liegt ein dichter Schleier; und ein dunkler Vorhang, ein Vorhang, den auch das schärffste Auge nicht zu durchdringen vermag, gebietet hier unserm Forschen, Denken und Fragen ein gebieterisches „Halt!"; — wie einer unserer Dichter sagt:

(Hier) „Senke nieder,
Adlergedanke, deine Gefieder;
Kühne Seglerin Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!"

Aber der Mensch, wenn er stille wird, wenn er zu sich selbst kommt in aufrichtiger Selbstbesinnung, — er schaudert und zittert, wenn er im Geist an den Vorhang tritt. Es ist, bei aller Ungewißheit im Einzelnen, in seinem Innern ein Zeugniß, daß jenseits noch ein Leben ist, daß aber in diesem Leben aller Schein zerstöret wird und nur das gilt, was etwas ist. Darum zittert mit Recht vor dem Tode Alles, was nicht in dem Tode des Todesüberwinders und Lebensfürsten hier schon durch den Tod in's Leben gedrungen ist. Wer aber nicht zittert, der ist nicht ein Held, sondern ein Narr, der sich nur vor sich selbst maskirt hat. Es hat Verbrecher gegeben, die auf dem Schaffot mit großer Gemüthsruhe ihre Pfeife geraucht und an dem Balken der Guillotine sorgsam ausgeklopft, darauf wie zum Schlafen ihren Kopf unter das Beil

gelegt haben. So ist auch jener Philisterkönig Agag mit lachendem Munde in seinen Tod gegangen, indem er die charakteristischen, sich selbst verspottenden Worte sprach: „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben (1. Sam. 15, 32).“ Aber das sind nur Experimente und Gaukeleien zum Selbstbetrug. Alle Menschenkinder, so lange sie in dieser Welt ihre Lebenswurzeln haben, sind, auf den Grund gesehen, Knechte der Todesfurcht und von ihr hin und her gehetzt ihr Leben lang. Dies ist so, sie mögen es Wort haben wollen oder nicht. Weder ein wilder, wüster Sinnenrausch und das Trinken des Taumelbechers, — noch auch gewaltige Geistesarbeit welche in die Höhen und Tiefen aller Creaturen einzudringen sucht,— noch auch ein mönchisches, finsteres, weltflüchtiges Versenken in Todesgedanken giebt hier Licht und Kraft, — wie denn Kaiser Karl V. durch Anschauen von Todtenschädeln, durch Anhören von Todtenmusik, durch Anziehen seiner Sterbekleider, durch Einliegen in seinen Sarg vergeblich die Schrecken des Todes zu bannen suchte.

Zurückdrängen kann ein Mensch wohl die Furcht des Todes, besonders durch immerwährenden Sinnenrausch; so kann er vielleicht die Stimme der Ewigkeit stumm machen auf lange Jahre. Das ist denn aber nicht ein Zustand von Seelengröße und Hoheit, sondern von Stumpfheit und Rohheit. Jene in einen künstlichen Schlaf versetzte Furcht wird wie ein Leu erwachen, wenn die große Stunde vorhanden ist. Es ist ein Betrug der Sünde, daß wir uns die Stunde möglichst ferne denken, während es doch keine Macht auf Erden giebt, die uns auch nur für die Dauer eines einzigen Lebenstages Garantie bieten könnte.

„Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.“

Es ist richtig, was die Propheten des neuen Glaubens (aus heiklen Gründen) immer wieder einschärfen, daß man die Leute nicht durch Bangemachen vor Tod und Ewigkeit fromm machen könne und solle. Es ist aber nicht weniger wahr, daß es eine Narrheit ist, sich zufrieden zu geben, ehe man einen festen Trost im Leben und im Sterben gefunden hat. Es ist auch gewiß keine Pietisterei, sondern die wahre Weisheit, wenn ein Mensch bei allem dem, was sein Leben bewegt, sich fragt: „Wie werde ich über Dies und Jenes denken und urtheilen vom Tode oder von der Ewigkeit aus?" Stelltest du diese Betrachtung immer an, so würde sich gewiß Vieles, Vieles bei dir anders gestalten. Du würdest über Manches lachen, worüber du jetzt weinst, du würdest Manches für Schaden halten, was dich nun Gewinn dünkt, du würdest Vieles thun, was du jetzt unterlässest, du würdest Vieles fahren lassen, dem du nun nachrennest. Wir wollen uns darüber des Weiteren unterhalten, wenn wir nunmehr sehen werden, welche Mittel die lieben todesbangen Schiffsleute gebrauchen, um sich für diesmal noch des Todes zu entledigen.

V.

Mittel gegen den Tod.

(Jonas 1, 5.)

---

1. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht.

Jener hochberühmte römische Feldherr und Naturforscher Plinius, der ein Zeitgenosse des Apostels Johannes war, hat sehr feine Beobachtungen über die Thierwelt angestellt. Unter Anderm erzählt er uns von dem Maulwurf: „Moriendo incipit oculos aperire," das heißt: „Im Tode erst thut er allmählich seine Augen auf." Und diese Sache verhält sich wirklich also. Der Maulwurf hat seines Berufs wegen verschlossene Augen sein Leben lang; erst indem er stirbt reißt er seine kleinen schwarzen Augen weit auf, schaut in die Welt hinein und zum Himmel hinauf. — Wiewohl nun der Maulwurf weder um seiner Schönheit noch um seiner Nützlichkeit willen ein beliebtes Thierlein ist unter uns Menschen, so möge es doch erlaubt sein zu bemerken, daß die meisten Menschenkinder, nach Gottes Bilde geschaffen, es ganz ebenso machen wie er. Auch von ihnen gilt, daß sie meistentheils erst im Tode die Augen, nämlich die inwendigen Augen, recht aufthun. Dann erst, wenn es nun bevorsteht, Zeit und Welt zu verlassen, dann erst wird ihnen

der Staar gestochen, — dann erst lernen sie unterscheiden, was etwas ist und was nichts ist, was Eitelkeit ist und was Herrlichkeit, — dann erst wenden sie sich hinauf zu den unversieglichen Quellen des ewigen Lebens und merken zu ihrem Entsetzen, daß sie bis dahin, wahnsinnigen Thoren gleich, dem Schein und Trug und Tand sind nachgelaufen. Ja, dann erst werden die, die sich so viel wissen mit ihrer Klugheit, wahrhaft klug in dem Sinne, wie Moses Psalm 90 (V. 12) es meint. So spät erst suchen sie die Mittel gegen den Tod und die Wege zum ewigen Leben!

So sehen wir die Reisegefährten des flüchtigen Propheten voll Zittern und Zagen in den Thoren des Todes stehen. Wir lesen Jonas 1, 5: „Die Schiffsleute fürchteten sich", als die wilden Wasser sie zu verschlingen drohten. Aber sie bleiben nicht bei einer unthätigen Todesfurcht stehen, sondern sie brauchen unter der gewaltigsten Arbeit des Leibes und der Seele kräftige Mittel, um den Tod zu bannen und abzuwehren. Sie thun zweierlei, erstlich schreien sie ein Jeglicher zu seinem Gott, sodann werfen sie das Geräthe, was im Schiff ist, in's Meer. — Sind das die richtigen Mittel? Da könnten wir ja viel lernen! Nun, wir werden sehen. Jedenfalls ist diesmal das Resultat, daß die Schiffsleute zum Hafen gekommen sind (V. 15 u. 16.)

Ob sie überhaupt gottesfürchtige Leute waren, oder ob sie erst im furchtbaren Meeressturm so fromm wurden, lassen wir vorläufig dahingestellt. Doch macht Alles was wir von diesen Menschen erfahren, den besten Eindruck. Sie waren freilich Heiden, aber wie es scheint fromme Heiden. Welche Götzen sie anriefen, wissen wir nicht, aber wie sie diese auch nennen mochten, — sie meinten doch im tiefsten Herzensgrund nur den Einen, der helfen kann aus aller Noth, den ihnen unbekannten Gott des Himmels und der Erde. Ihm thaten

sie unwissend Gottesdienst, und Er, der selbst das Schreien der jungen Raben als ein Anrufen seines heiligen Namens versteht (Psalm 147, 9), Er deutete voll Barmherzigkeit die vielleicht unverständigen Worte der Seeleute nach dem Geiste der Ewigkeit, der darinnen verborgen war. Doch was uns hier vornehmlich interessirt: jedenfalls hören wir sie hier im Angesicht des Todes eifrig schreien zu Gott um Rettung und Erbarmen. Wir haben hier einen Beleg für das, was der heilige Sänger im 107. Psalm (V. 25—28) hochpoetisch also beschreibt: „Da Gott sprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob, und sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Weh verzagte; daß sie taumelten und wankten wie ein Trunkener und alle ihre Weisheit dahin war, — da schrieen sie zum Herrn in ihrer Noth!"

Doch blicken wir von diesem kleinen Bilde auf das große Weltleben hin. Ist es da nicht so, daß unendlich viele Menschen dann erst, wenn die Schatten des Todes über ihren Weg fallen, das Angesicht des Lebendigen suchen?! — Ja, dann wachen die tiefsten Schläfer auf, die stumpfesten Knechte der Sinnenlust werden nun erschüttert, die ungläubigsten Spötter werden nun gläubig und fangen kläglich an, die Hülfe und das Erbarmen des Gottes zu erflehen, dem sie lebenslang den Rücken zugewendet hatten. Der, den sie für ein ohnmächtiges Nichts, für ein Phantom, für eine Phantasie schwacher Seelen und schwärmerischer Köpfe erklärt und verlacht hatten, der darf nun auf einmal Majestät und Gnadenthron werden. Es ließen sich hierfür zahllose Exempel aus der Reihe der kleinen und großen Geister beibringen. Doch wer mit einem offenen Auge das Leben beschaut, — wer mit sich selbst nicht zu zärtlich ist, dann und wann auch an ein Sterbebett heranzutreten, der braucht nicht verbürgte und unverbürgte Sterbensgeschichten von Voltaire, H. Heine und

anderen Generalspöttern zu lesen, — er kann sie selbst erleben. Er kann es erleben, wie die Ungläubigen im Tode ihren Unglauben verfluchen, wie die sterbenden Gottlosen zitternd ihre Hände ausstrecken nach dem lebendigen Gott. Möchte es dann nicht zu spät sein!

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen,
Wen suchen wir, der Hülfe thut, daß Gnade wir
erlangen? —
Das bist du, o Gott, allein!"

So lautet es dann! Wehe aber denen, die das Rettungsboot erst zimmern wollen mitten im letzten Sturm und Schiffbruch! Wohl denen, die, so lange sie hier auf den Wegen der Gnade wallen, Barmherzigkeit erlangen und Hülfe suchen auf die Zeit, da ihnen Rettung noth sein wird! So lange es heute heißt, laßt uns demüthig und glaubensvoll uns einleben in den Gott und zusammenleben mit dem Gott, der uns durch Jesum so freundlich sucht, so holdselig lockt. Erst in dem Sterben und Auferstehen des heiligen Menschensohnes hat sich Gott offenbart als den Todesüberwinder in und für uns arme Todesmenschen. Für sie, die durch lebendige Glaubenshingebung Jesu Christo ihr Herz geschenkt haben, — für sie ist dem Tode der Stachel genommen, weil in Jesu Kreuz der Abgrund des Todes, welches ist die Sünde, auf ewig ist zugedeckt. Die, die in der Wirklichkeit an Jesum ihr Herz verloren, sein Herz aber gefunden haben, sie wissen auch mitten im Tode, daß sie weit überwinden durch den, der sie geliebet hat. Wer das noch nicht weiß, der höre nun endlich das „Komm und siehe!", das Jesus ihm zuruft. Er allein hat, ja er selbst ist das Radicalmittel gegen den Tod!

Nun, unsere lieben Tarsisschiffer kannten Den noch nicht, durch den auch der Tod ein Triumph geworden ist; — (jetzt werden sie ihn ja auch wohl kennen!) vertrauensvoll

wenden sie sich zu den Göttern, die sie erzürnt glauben, und zu denen sie doch das geheime Vertrauen haben, daß bei ihnen Barmherzigkeit wohnt. Und sie thun wohl daran!

2. Den Ballast über Bord.

Sie thun aber auch noch etwas Anderes. „Sie werfen in's Meer das Geräthe, das im Schiff ist, damit es erleichtert werde!" Während sie also nach ihrem besten Verstand das Herz hinaufschicken in die Höhe, da Gott wohnt, schicken sie ihre irdischen Güter hinab in die Tiefen des Oceans. Merkwürdig! Um eine kleine Hoffnung des Lebens mehr zu haben, werfen sie Alles, was das Schiff birgt, in's Meer, das seit den 6000 Jahren, daß Menschenkinder darauf herumgesegelt sind, ach, welche unermeßlichen Schätze von unberechenbarem Werth verschlungen hat. In diesem Falle war es ohne Zweifel eine Ladung der kostbaren Erzeugnisse des glühenden Orients, die nach dem fernen westlichen Spanien sollten gebracht werden, — sidonischer Purpur vielleicht, kostbare damascenische Gewebe, Fässer mit Olivenöl von den lachenden Ufern des See Genezareth, Myrrhen und Goldstaub aus Arabien, edle Gesteine von dem Strande des Tigris, Cedernholz von den Höhen des Libanon, — und was sonst alles für herrliche Dinge in den Häfen Phöniziens mochten verschifft werden. Das Alles wurde ohne Erbarmen den gefräßigen Wogen geopfert. Vielleicht steckte das ganze Vermögen unserer Schiffer in dieser Ladung, vielleicht hatten sie sich ihr Leben lang dafür geplagt. Dennoch hören wir kein Wort der Klage über den riesigen Verlust. Leben, leben, nur noch einmal, nur noch ein wenig leben, — das ist ihr einziges Sehnen! — „Retten Sie mich, lieber Doctor, — geben Sie mir noch ein einziges Jahr, und mein ganzes Vermögen gehört Ihnen!" — so flehte und jammerte eine geistreiche Freundin Schillers auf ihrem Sterbebett. Aber

wenn die dann auch den Thron des „himmlischen Kaisers" in Peking und alle Perlen des Meeres als Lohn für ein neues Lebenselixir hätte bieten können, der Arzt konnte doch nur thun, was er that, nämlich mit den Achseln zucken und wehmüthig lächeln. — Ach ja, im Tode wird gar Vieles elender Ballast, was im Leben süße Sehnsucht war. Wie Schillers Freundin, so sprechen selbst die größten Geizhälse im Tode. Und doch, wie rennt und läuft das Menschenkind nach Geld und Gold, arbeitet sich ab Tag und Nacht, sorgt und sinnt Jahr um Jahr nach diesem und jenem Erwerb, Genuß, Besitz, — nach allen solchen Dingen, die doch hier im Leben nicht eine Stunde lang wahre innere Sättigung, Frieden und Freude geben, und im Tode auf einmal weniger gelten wie ein elender Strohhalm und ein Spinnengewebe. O Narrheit, o unselige Verblendung der Adamskinder, die dem Maulwurf gleich im Tode erst ihr Auge aufthun, um alsdann zu erkennen und zu bedenken, was etwas ist und was nichts ist, was Fundament und was blauer Dunst ist! —

Wir sollen das „Ueberbordwerfen" dessen, was nicht bleibende Güter sind, eher üben und erlernen, ehe die Wogen des Todes über unser Schifflein schlagen. Weg, weg mit Allem, was das zum Hafen der Ewigkeit segelnde Schifflein beschwert! Ueber Bord damit!! — Nicht daß wir äußerlich in einer mönchischen, weltflüchtigen Weise die Dinge der Erde verachten und verwerfen, — im Gegentheil, wir sollen in unserm irdischen Beruf mit ganzer Freudigkeit und allem energischen Eifer stehen, wir sollen ferner mit Dankbarkeit und Herzensfreude genießen, was im Großen und Kleinen Gottes Freundlichkeit uns bietet an creatürlichen Dingen, aber als solche, „die hinwegeilen." Wir sollen uns durch nichts innerlich festhalten, durch nichts uns gefangen nehmen, durch nichts unser Herz hier

unten binden lassen. Alles ist verwerflich und muß verworfen werden, was uns träge macht in der Gemeinschaft mit Gott. Darum sollen wir Alles haben in Ihm, — das heißt: „Haben, als hätten wir nicht,“ besitzen, als besäßen wir nicht. „Nichts ist gemein und unrein, was mit Danksagung genossen wird!“ so sagt mit edler Weitherzigkeit der Apostel Paulus; und wiederum: „Alles ist euer! Ihr aber — seid Christi!“ Wenn das Letztere in Richtigkeit ist, dann und nur dann ist auch das Erstere wahr. Steht unser himmlischer König uns vor Allem und in Allem, was unsere Seele liebt, so kommen wir auch in den Genuß der geschaffenen Dinge, ohne ihre Sclaven zu werden und ohne nachher, in Weltschmerz versunken, über Enttäuschungen weinen zu müssen.

Wer die Welt genießen will, der verleugne erst die Welt und werfe in dem Herrn der Welt selbst, in dem Vater aller Geister, den Anker seiner Seele aus. Wer das Centrum hat, hat auch die Peripherie; nicht aber umgekehrt!

In diesem Sinne nun mag auch das Thun der Tarsis-schiffer uns ein Gleichniß und Vorbild sein, dem wir alle Tage und jede Stunde nachfolgen: In die Höhe mit unseren Herzen; — in die Tiefe mit Allem, was unser Schifflein beschwert!

VI.

Was schläfst du?

(Jonas 1, 5 u. 6.)

Aber Jona war hinunter in das Schiff gestiegen, lag und schlief. Da trat zu ihm der Schiffsherr und sprach zu ihm: Was schläfst du?

---

1. Schlaf und Schlaf.

In den Anlagen am Heerdenthors-Kirchhof in Bremen sieht man ein schwarzes Kreuz, das einem in den Befreiungskriegen Gefallenen zu Ehr' und Andenken errichtet ist. Seine Freunde haben als Inschrift folgende Worte Schillers darauf gesetzt:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht, —
Der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Das ist ein sonderbares Wort und doppelt auffallend als ein Wort des Angedenkens an einen verstorbenen Freund! Denn ist das nicht merkwürdig, wohl zu bezeugen, welches der Uebel größtes ist, nicht aber zu sagen, welches der Güter höchstes ist, sondern nur was der Güter höchstes nicht ist, nämlich, daß das Leben es nicht ist? Ist's vielleicht das Sterben? vielleicht der Tod für's Vaterland? Das wäre doch wahrlich ein recht wehmüthiges Gut, wenn damit nun Alles aus wäre! Was ist denn der Güter höchstes? Der große Dichter giebt keine Antwort darauf.

Ob er keine gewußt? Der Geist dieser Welt weiß jedenfalls keine. Nur wer in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes ruht, nur wer durch Jesum Christum mit dem heiligen Gott, mit dem Vater der Herrlichkeit versöhnt und Eins geworden ist, der nur weiß die Antwort, ja der hat anfangsweise hier schon der Güter höchstes. — Was aber das größte der Uebel ist, weiß auch Schiller. Jeder Mensch, der es wissen will, weiß es, denn jedes Gewissen sagt es: die Schuld, und die dadurch entstandene Trennung von Gott; das Gegentheil also der trauten Liebesgemeinschaft mit Gott ist das größte der Uebel. Dies und dies einzig und allein ist's, was den Menschen unglücklich und bis auf den Grund unselig macht.

Wir sehen das auch an dem Propheten Jonas. Bei all' dem Sturm, Kampf, Arbeit und Geschrei der Seeleute hatten wir ihn, der doch die Hauptperson unserer Geschichte ist, aus den Augen verloren. Sehen wir uns nach ihm um. Wir müssen lange suchen, bis wir ihn endlich im untersten, verborgensten Winkel des Schiffes finden, und zwar trotz Sturm, Sturzwellen, Brandung und Schiffbruch — im tiefsten Schlaf (V. 5). Wie merkwürdig! Er schläft, während die schwarzen Wasser des Todes das Schiff umbrausen! Und nicht das Getöse der Wellen, nicht das Heulen und Pfeifen des wüthenden Orkans, nicht das Zerbrechen der Masten, nicht das Krachen der abreißenden Planken stört ihn in seinem Schlafe! Was sollen wir davon sagen? Ist das grausig oder ist das imposant?

Zwischen Schlaf und Schlaf ist ein großer Unterschied. „Ich liege und schlafe ganz in Frieden, denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne!" (Ps. 4, 9), so sprach vor 2500 Jahren ein stilles Gotteskind. Wir verstehen dies Wort ohne weiteren Commentar am besten, wenn wir des Nachts zu den Bettlein unserer Kinderchen hintreten und ihr still-seliges Lächeln im Schlafe

schauen. — „So ganz in Frieden" sehen wir den heiligen Menschensohn mitten im Sturm auf dem tiefdurchwühlten See Genezareth schlafend liegen, während seine Reisegefährten mit den wilden Wogen vergeblich kämpfen und nach ihrer Ansicht schon an den Thoren der Unterwelt stehen. Er ruht fest schlafend auf dem Verdeck des Schiffleins, bis seine Stunde gekommen ist, Sturm und Wogen zu stillen. Das ist ein imposanter Schlaf. Und wer in Jesu Frieden hat, der kann auch bei allen Orkanen und mitten im Schiffbruch der Welt ruhig schlafen, denn er weiß:

„Unter seinem Schirmen
Bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei."

So sehen wir z. B. auch den Apostel Paulus in den Tagen des schrecklichsten Sturmes, als die auf dem Meer ergrauten Schiffer ebenso verzagt sind wie die Soldaten, die in blutiger Schlacht so oft dem Tode haben in's Auge geschaut, — wir sehen den Jünger Jesu Christi still und froh. Er schläft, er ißt, er trinkt wie gewöhnlich; er hat noch gar reichen Trostes die Fülle für seine Reisegefährten (Apostelg. 27, 23 ff.). Ja, solche heilige Ruhe mitten im Sturm, in Noth, in Leid, im Tode sogar, — solch ein Schlafen „ganz in Frieden" giebt seinen Jüngern Der, der ihnen gesagt hat: „Meinen Frieden lasse ich euch! Euer Herz erschrecke nicht! Siehe, alle Tage bis an's Ende der Welt bin ich bei euch!"

Was nun Jonas betrifft, so hat er gewiß in besseren Tagen auch den Gottesfrieden gekannt, der mitten in dem Gewühle der Menschen süße Stille giebt. Aber sein jetziger Schlaf hat nichts damit gemein, — er ist das gerade Gegentheil von dem „ganz in Frieden". Es ist ein Schlaf, ähnlich dem des verzagten und verzweifelten, an Gott und Menschen irre gewordenen Propheten Elias, der unter dem Wachholder der Wüste Juda zusammenbricht: „Es ist genug, — so nimm nun, Herr, meine Seele!"— und dann in tiefen

langen Schlaf sinkt, aus dem ihn erst der Engel erweckt (1. Kön. 19, 4 u. 5). Aehnlich ist dieser Schlaf des Jonas, aber schlimmer noch; denn auch dieser Schlaf ist eine finstere Protestation des Propheten gegen seinen Gott. Vor Jehova und seinem Befehl war Jonas geflüchtet an's Meer und auf's Schiff; er war geflüchtet aus der Gemeinschaft seines Volkes in die Gemeinschaft der Heiden, — dem einst so geliebten Kanaan wendet er den Rücken, er will weg von seinem Gott bis an's äußerste Meer: so stand er auf dem Verdeck. Man könnte denken, er wäre da geblieben, um dem ungewohnten Schiffsgetreibe und Meerleben zuzuschauen. Aber das Licht des Tages, das er da schaut, ist ihm zuwider, die Menschen, die ihn umgeben, ihre Blicke, ihre Fragen, ihre Theilnahme, Alles ist ihm zuwider, — er flieht weiter, er flieht in den untersten, finstersten Schiffsraum, in das verborgenste Ecklein, so daß kein Mensch eine Spur von ihm zu finden weiß. Hier wirft er sich nieder. Ach, der Arme hat noch keine Ruhe.

Seinen schlimmsten Feind, das unruhige Gewissen, der Uebel größtes, seine Schuld, hat er mit hinabgenommen in das Dunkel. Da flieht er noch weiter hinein in den — Schlaf, um die strafende Stimme aus seinem eigenen Gewissen nicht hören zu können. Bald schläft er ein und schläft unnatürlich fest. Die furchtbare Erregung der letzten Tage, die schlaflosen Nächte, welche diese Aufregung mit sich brachte, die Unruhe des Leibes und der Seele, die durch solchen inneren Kampf geweckt wird, — das Alles wirkt zusammen, so daß nun eine ganz außergewöhnliche Abspannung und Ermattung, eine leibliche und geistige Stumpfheit seltener Art eintritt. Er schläft so fest, daß auch das Donnern der erregten Elemente nicht fähig ist, ihn aufzuwecken. Ein trauriger Schlaf, — und Gottes Engel nicht um sein Lager, sondern finstere Gesichte und düstere Träume; — ein trauriger Schlaf und noch ein traurigeres Erwachen.

Jeremias Gotthelf sagt einmal sehr lieblich: „Der Schlaf ist für die bedrängten und armen Leute geschaffen. Er ist das Meer, dahinein sie ihr Elend versenken können, und wenn sie es auch immer wieder herausnehmen müssen, so ist's doch allemal leichter geworden." Darin ist viel Wahrheit; es gilt aber nicht, wenn das Gewissen so schwer beladen ist wie bei Jonas. Er konnte seine Last nicht in dem Schlafe lassen, auch wurde sie nicht leichter darinnen; — sein Erwachen war furchtbar.

2. Aufgerüttelt durch die Hand Gottes.

Der Schiffsherr, der nach der Sitte damaliger Zeit Rheder und Kapitän zugleich war, hat auch trotz Sturm und Gefahr den merkwürdigen Fremdling nicht vergessen. Nach langem Suchen findet er ihn; wir wissen schon wo. Mit einem eben so erstaunten als vorwurfsvollen: „Was schläfst du?" rüttelt er ihn aus dem Schlaf. Dieses: „Was schläst du?" lautet fast wie jenes: „Wie, wollt ihr nun schlafen und ruhen?" welches 1000 Jahre später der mit dem Tode ringende Jesus seinen schlafenden Jüngern zuruft. Ach, je und je hat Gott mit unserm Schlaf viel Arbeit und Noth gehabt!

Doch sehen wir auf Jonas. Welch ein Erwachen wird das gewesen sein?! Er sieht nicht nur den unmuthigen Schiffsherrn, er sieht den Gott, vor dem er geflohen ist, vor sich stehen und zwar als den Richtenden, mit dem Schwert in der Hand. Es erfaßt ihn nun die Rechte Jehovas, wie Psalm 139, 12 geschrieben ist. Jede Welle, die über dem Verdeck zusammenbrach, jedes Krachen des zerbrechenden Fahrzeuges, jedes Heulen des Sturmes predigt dem Propheten Gottes Zorn; und dabei mußte er sich noch sagen: du ziehst die unschuldigen Reisegenossen mit in dein Gericht.

Lächelnd, zögernd, voll stiller heiliger Majestät stand

dort Jesus auf von seinem Lager und stillte den Sturm in den Herzen seiner Jünger und stillte den Sturm, der in den Wassern wüthete: — „Ihr Kleingläubigen, warum fürchtet ihr euch?“ Und zum Meere sprach er: „Schweig und verstumme!“ „Da ward es ganz stille!“ — Das ist ein Bild ohne Gleichen; hier gerade das Gegentheil. Wir können uns denken, daß Jonas wie ein Wahnsinniger aufgesprungen ist. In dem Gischt jeder schäumenden Woge las der Prophet jenes: Mene, Mene Tekel Upharsim, was dort im Saale des schwelgenden Königs Belsazar eine geheimnißvolle weiße Hand mit unverständlichen Hieroglyphen an die getünchte Wand schrieb (Daniel 5, 5 ff.). Oder wie einst David den Todesengel mit dem gezückten Schwert auf der Tenne Araphna stehen sah und der König erkannte nun zitternd, daß um seiner Sünde willen das Verderben über Jerusalem kommen werde (2. Samuel 26). So wußte auch Jonas, daß dies Gericht über ihn und die ganze Schiffsmannschaft nur um seiner Schuld willen gekommen sei. Ja schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. O Jonas, welch einen Kampf hast du begonnen?! Gewiß ist ein Schwert durch deine Seele gegangen und Zittern hat dich überfallen.

Dennoch, auf der andern Seite, läßt sich denken, wie gerade jetzt ein Strahl der Freude und der Hoffnung die Seele des Propheten durchleuchtet. Er sieht doch eben an diesem Gericht: „Gott kümmert sich noch um dich! Er geht dir nach, — ob auch strafend!“ — und das ist der erste Windstoß, der zertheilend in das finstere Gewölk seiner Seele hineinfährt. — Für einen Menschen, der die Gemeinschaft mit Gott kennt und darin zu leben gewohnt ist, giebt es kein so entsetzliches Gefühl, keinen so verzehrenden Gedanken als den: „Gott hat dich aufgegeben! Er überläßt dich nun dir selbst! Er zieht seine

Hand von dir zurück!" Das ist das Schwerste, was sich denken läßt, und alle anderen Leiden, wie schwer sie sonst auch sein mögen, sind nichts gegen dieses Wehe. Dennoch bleiben solche Stunden nur wenigen Gläubigen in ihrem Leben erspart, weil wenige sind, die ohne schwere und häufige Untreue ihre Straße ziehen. In solchen Zeiten und Zuständen, da man, wie Jonas, so stumpf, so verhärtet und kaltherzig dahingeht, ist Alles erwünscht, was uns offenbart, daß Gott dennoch unser nicht vergessen hat, — Alles, was wir von Gott wieder zu spüren und zu sehen bekommen, wäre es auch nur eine eiserne Ruthe, mit der seine Hand uns züchtigt. Wer das so erfahren hat, der versteht es und sonst Niemand. Der versteht auch jenen merkwürdigen Zug aus dem Leben Davids. Als nämlich dieser König durch grausige Sünden von seinem Gott abgefallen war, folgte ein Jahr der Verstockung, ein Jahr, das er in stumpfem, unseligem, finsterm Schweigen zubrachte. Als aber nunmehr die Gerichte Gottes anfingen über ihn zu ergehen, als ihm zunächst sein innig geliebtes Kind durch den Tod genommen wurde, da lebte seine Seele wieder auf in Freude und Trost (2. Sam. 12). Seinen Höflingen ist dies Alles ein Räthsel. David aber weiß, daß dieses Gericht nur der Vorbote des Erbarmens und der neuen Gemeinschaft Gottes ist. — Er weiß nun: dennoch hat mich Gott nicht verstoßen, — dennoch will er mein Gott sein.

Wenn wir am Fleische leiden nach den Tagen des Abfalls, so wird die Seele licht und hell. Hierhin gehören auch die tiefsinnigen Strophen von Rückert, mit denen wir schließen, indem wir sie dem Leser zu näherer Erwägung und Ergänzung durch die Gedanken von der ewigen Erbarmung empfehlen:

„Wo du irgend dich vergangen,
Ruf die Strafe schnell herbei,
Von der Schuld, die dich gefangen,
Macht dich nur die Strafe frei.

Besser daß an deinem Blute
Sich die Rache schnell vollstreckt,
Als daß dich des Vaters Ruthe
Immer hinterm Spiegel schreckt."

VII.

Stehe auf, rufe deinen Gott an!

(Jonas 1, 6.)

Da trat zu ihm der Schiffsherr und sprach zu ihm: Was schläfst du? Stehe auf, rufe deinen Gott an, ob vielleicht Gott an uns gedenken wollte, daß wir nicht verdürben.

---

1. Hindernisse des Gebets.

Gewiß haben die Leser schon mehr oder weniger vernommen von jenem berühmten Prälaten Fr. Chr. Oetinger, der vor einem Jahrhundert in dem an Originalmenschen so reichen Schwabenlande lebte. Und er selbst war denn auch nicht nur ein sehr frommer und gelehrter Theologe, sondern auch eins der seltensten Originale, die gefunden werden. Es ließe sich darüber viel erzählen, z. B. auch davon, daß er oft in stiller mitternächtlicher Stunde in seiner Kirche den „Geistern im Gefängniß", von denen er, wenigstens nach seiner gewissen Ueberzeugung, umgeben war, auf's kräftigste gepredigt hat. Hier soll nur ein Zug von dem siebenjährigen „Fridli" Oetinger mitgetheilt werden. Er erzählt uns nämlich in seiner Selbstbiographie, daß er eine strenge Erziehung genossen hätte, — daß ihm aber vornehmlich schwer wurde, Abends im Bett vor dem Einschlafen, laut Ordre seines Präceptors, jedesmal einen „ganzen

Rosenkranz von Liedern herzubeten". So kam ich auch einstmals (erzählt er) an das Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele. Nichts von Betrübniß wissend, wurde ich heftig angetrieben zu verstehen, was es sei, sich zu Gott aufschwingen. Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott, und siehe! da fand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus; da war nun kein Wort, welches nicht ein ganz entschiedenes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben (fügt Oetinger hinzu) habe ich nichts Fröhlicheres empfunden, und das hatte in der Zukunft die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter kam, davor sich mein Vater hinter den Umhang des Bettes verbarg, getrost dachte: „Ich fürchte nichts, weil ich weiß, wie man zu Gott betet!" —

Ist das nicht lieblich? Ist das nicht beschämend? Ach, unzählige Erwachsene, die Jahr aus Jahr ein zur Kirche gehen, sind dennoch in ihrem ganzen Leben Gott selbst nicht so leibhaftig nahe gekommen, wie dieses siebenjährige Büblein. Möchten wir es immer besser lernen in der rechten lebenskräftigen Art unserer eigenen gedämpften Seele, um anderen betrübten Herzen das „Schwing dich auf zu deinem Gott!" zuzurufen.

Der Kapitän des Tarsis-Schiffes möge uns hierin ein Vorbild sein. Wir sahen letzthin, wie er neben den in Stumpfheit und Traurigkeit schlafenden Jonas trat und ihn aufrüttelte und schüttelte: „Was schläfst du?!" Aber er zeigt ihm auch das rechte Gegentheil des „Schlafens in der Noth". „Stehe auf, rufe deinen Gott an!" Das ist ein treffliches geflügeltes Wort an Jonas, wie es ihm gerade nöthig ist und nicht minder nöthig so oft auch uns. Denn wie oft sind wir selbst diesem schlafenden Jonas gleich in unseren trüben und finsteren Tagen, da wir weinen und

klagen in den Staub dieser Welt hinab, statt uns aufzuwecken mit diesem: Steh auf, rufe deinen Gott an! Schwing dich auf zu Ihm! — Wie oft giebt's Gelegenheit, andere Menschen, die dahingehen in Leid und Traurigkeit und sich immer tiefer dahinein verrennen, aufzuwecken mit einem solchen: Steh auf, gieb deinen Schmerzen und Sorgen gute Nacht! — Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele, — da ist Licht und Leben und Balsam!

So ruft hier der Schiffsherr den schlafenden Propheten auf zum Gebet. Es liegt ihm viel daran, auch diesen Mann für die Gebetsgemeinschaft zu gewinnen. Allerdings hat er sammt seinen Untergebenen ja nicht nur gearbeitet mit aller Kraft, sondern auch auf's ernstlichste gebetet. Aber in echt heidnischer Weise denkt er, was die einen der Götter nicht vermöchten, brächten vielleicht die anderen zu Wege. Möglich, daß gerade der Fremdling mit einem in diesen Gewässern herrschenden Meeresgott bekannt sei. Daher spricht er: „Stehe auf, rufe deinen Gott an, ob Er vielleicht helfe." Jedenfalls ist hier der Heide frommer wie der stumme Prophet des erwählten Volks, wie es denn leider, leider so oft vorkommt, daß Solche, die durch ihre Erkenntnisse und Bekenntnisse sehr hoch stehen, dennoch sich müssen beschämen lassen durch den Ernst, die Wahrhaftigkeit, Zartheit, Milde, Liebe und Thatkraft derer, die „noch ferne" sind. Nicht anders ist es in unserm Fall. Der Mund unseres Propheten ist und bleibt stumm, wie sein Herz kalt ist.

Warum betet denn Jonas nicht zu seinem Gott? Warum ruft er Ihn nicht an, von dem er doch selbst nachher bezeugt, daß Er der Allmächtige und Allwaltende sei (V. 8)? Warum schwingt er sich nicht auf zu Ihm? Ach, wir verstehen das! Kann auch ein Vöglein fliegen, wenn ein Stein auf seinen Flügeln lastet? Wir kennen den Stein auf den Geistesflügeln des Propheten; wir

wissen, was ihm Herz und Lippen schließt, daß er nicht beten kann. Nur ein Gebet hätte Jonas beten können, aber es war nicht das, was die Schiffsleute erwarteten. Dies eine Gebet wäre ein Bekenntniß seiner Schuld, ein Geschrei um Vergebung seiner Sünde gewesen. Nicht aber konnte er um Stillung des Sturmes bitten; denn er wußte sehr klar, daß dieser Sturm eben gesandt war um seiner Sünde willen. So ist denn sein Mund verschlossen; denn seine Schuld zu bekennen, dafür ist sein Herz noch zu stolz.

Setzen wir hier ein ernstes Nota bene! — erst muß der Wille Gottes geschehen, darauf erst können wir die Hülfe Gottes suchen. Alles Gebet, da man den Segen und die Hülfe Gottes begehrt und doch nicht Seinen Willen ausrichten will, dringt nicht zu Ihm. Ja, es ist ein Greuel in seinen Augen, denn es ist schnöde Heuchelei. Und ach, von solchen heuchlerischen Gebeten ist die Luft voll. Solche Heuchelei ist's z. B., wenn ein Mensch um Vergebung seiner Sünden bittet und hat nicht zuvor seinem Nächsten von Herzen vergeben seine Fehler, oder hat sich nicht zuvor versöhnt mit seinem Bruder, mit dem er gestritten hat! — Solche Heuchelei ist's ferner, wenn ein Mensch Gottes Segen erbittet für seinen Beruf und sein Geschäft, er geht aber darin Wege, die nicht ohne Unwahrheit und Betrug sind. — Solche Heuchelei ist's, wenn ein Mensch Gott dankt für irdische Güter und Segnungen, verschließt aber Herz und Hand vor dem darbenden Mitbruder. O, wie voll ist das Leben von solchen schändlichen Heucheleien, die seelenverderblicher und gottverhaßter sind als ein offenbares Fleischeswesen in Sinnenlust und Lasterknechtschaft!!

So ist es denn ein böses Ding, daß Jonas nicht ohne Heuchelei beten kann, aber es ist ein gutes Zeugniß für seine Wahrhaftigkeit, daß er nicht Comödie spielen mag, daß er

nicht, wie so oft geschieht, mit den Lippen betet, während ihn das Gewissen darüber verklagt. Möchten wir in dieser Beziehung von dem Sohne des Amithai lernen!

2. Betende Heiden und gebetslose Christen.

Achten wir aber darauf, mit welchem Ernst die heidnischen Seeleute beten, welch ein Gewicht sie darauf legen, daß noch eine Person mehr ihrer Gebetsgemeinschaft hinzugefügt werde! Sind diese Anbeter falscher Götter nicht viel frommer, wie die allermeisten Derer, die sich nach dem Namen Christi nennen? Wie so ganz sind sie davon durchdrungen, daß es unsichtbare Mächte giebt, die über unserm Leben walten und daß sie es regieren in Gnade und Gericht! Wie fest sind sie davon überzeugt, daß wir mit diesen himmlischen Gewalten in eine Gemeinschaft treten können, daß wir mit ihnen reden können, obgleich wir sie nicht sehen, daß sie unsere Stimme hören und uns antworten, obgleich wir nicht mit den Ohren ihre Worte vernehmen (V. 5—8; V. 14 u. 16)! Der gewisse Glaube an die göttliche Vergeltung und das göttliche Walten im menschlichen Leben durchdrang alle Völker des Alterthums, und am meisten diejenigen, die durch ihre Thaten, durch ihre Geistesbildung, Cultur, Kunst und Wissenschaft angestaunte Muster und Vorbilder der Nachwelt geworden sind; wir meinen die alten Römer und Griechen. So wurde unter ihnen Alles mit Gebet geweiht, im häuslichen wie im öffentlichen Leben, im Theater sogar, in den Volksversammlungen, bei allen öffentlichen Acten in Krieg und Frieden. Embleme, Symbole, Bildsäulen, Tempel, Alles, was man sah auf Schritt und Tritt, erinnerte allezeit an die Götter, die das zeitliche Leben überwachen. Gewiß würde heute der Apostel Paulus in unserer lieben Stadt Bremen, die sich eine „Herberge der Kirche des Herrn" nennt, seine Predigt nicht zu beginnen wagen, wie dort in der glänzenden

Hauptstadt des heidnischen Griechenland: „Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß Ihr gar sehr religiös (götterfürchtig) seid!" Mit diesen lobenden Worten beginnt der Mann, dem nichts ferner liegt als Menschen zu schmeicheln. Ach, wie unreligiös ist dagegen unser Volk im Ganzen, das doch ein christliches genannt wird, wie viel heidnischer ist's, als die alten Heiden waren! Wie beherrscht so ein schnöder materieller Sinn, der ganz in das Diesseits und in die Creaturen versenkt ist, heutzutage die Gemüther der Menschen! Um zum Beispiel nur beim Gebet, welches ein trefflicher Gradmesser ist, zu bleiben, wo ist in den meisten Familien das Gebet, wo findet sich eine Morgen- und Abendandacht, wo ist ein Tischgebet, wo lehren noch die Mütter ihre Kindlein die Hände erheben zum Herrn? Vollends im öffentlichen Leben, bei großen Volksfesten, Nationalversammlungen, Diplomatenconferenzen, gemeinsamen großartigen Unternehmungen würde es heutzutage nur das Lachen erregen, wenn Einer vorschlagen wollte, solche Betrachtungen mit Gebet zu eröffnen, wie das im Senat zu Rom und bei den olympischen Spielen selbstverständlich der Fall war. Wohl zitterte manches deutsche Herz, als im Jahr 1849 bei jener großen ersten deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt der Vorschlag eines katholischen Bischofs, das hohe Werk mit Gebet zu beginnen, in brüsker Weise abgelehnt wurde. Aber diese Ablehnung war leider nur ein Symptom der allgemeinen religiösen oder vielmehr irreligiösen Stimmung in unserm Volke. Wagt es Einer, an der table d'hôte im Gasthofe seine Hände stille zu falten im Gebet, so erregt er Aufsehen und die Meisten finden das anstößig. Selbst vielen entschiedenen Christen fehlt hierzu der Muth. Dagegen dürfen die Apostel des Unglaubens es wagen, vor zehntausenden von Menschen des Gebetes zu spotten und in Reden und Schriften auf eine cynische und frivole Weise die Unmöglichkeit dar-

zulegen, „daß der eine Gott so viel Ohren und Hände habe, um so unzähliger Herzen und Lippen Gewinsel anzuhören und darnach zu thun, und sich um die Legion von Bagatellen jeder einzelnen Nähmamsell zu kümmern!"

Doch genug hiervon. Jedenfalls steht das fest, daß das moderne Heidenthum viel heidnischer ist wie das originale. Ach, daß unser armes abtrünniges Volk wiederkehrte von den löchrichten, wasserleeren Brunnen zu dem Gotte seines Lebens, zu den Quellen, die an seinem Throne sprudeln! Möchte Jeder, der dieses liest, selbst wieder so recht aus dem Grunde lernen, was das ist „ein Leben mit Gott führen und wandeln mit Gott!"

VIII.

Deine Sünde und deine Leiden.

(Jonas 1, 7.)

Kommt, wir wollen loosen, daß wir erfahren, um wessen willen es uns so übel geht. —

---

1. Ob „Alles Natur" ist.

Es ist ein alter und ein neuer Streit unter den Weisen dieser Erde, ob die Welt, so wie sie jetzt ist, die beste und schönste ist, die sich denken läßt, oder ob sie auch besser gedacht werden, vielleicht auch einmal besser gewesen sein oder werden könne. Wenn jene Gelehrten die Urkunden Gottes als das anerkennen wollten, was sie sind, so hätten sie sich viel Zeit, Kopfbrechens, Oel, Tinte und Federn sparen können. Vornehmlich hätten sie dann nicht durch endlose und haarscharfe Auseinandersetzungen zu beweisen gesucht, was ihnen doch kein unbeirrtes Menschenherz glauben wird, nämlich, daß die vor uns liegende Welt eine vollkommene sei. Nur in den Köpfen kalter, dem wirklichen Leben entfremdeter Gelehrten konnten solche Gedanken entstehen. Wer mit darinnen steht in all' dem Leid, Geschrei und Schmerzen dieses Lebens, wer an den Dornen und Disteln dieser Welt im Schweiß seines Angesichts sich zerplagen muß, — wer von Grab zu Grab und von einem zerbrochenen Herzen zum

andern kommt, wer den großen Mord in der Schöpfung Gottes sieht und vernommen hat, wovon Schelling sagt: „das allgemeine Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, in allen Adern der Natur," — der ist darüber nicht im Zweifel, daß in diese Schöpfung des himmlischen Vaters, in diesen Spiegel göttlicher Harmonie, Schönheit, Weisheit, und Macht durch irgend ein grauenvolles Ereigniß ein furchtbarer und erschütternder Riß muß gekommen sein. Die Schrift enthüllt es uns auf ihren ersten Blättern, wie der Paradiesesgarten ein Dornenfeld ward, benetzt mit Schweiß und Thränen, das Land der Lebensströme ein Todtenfeld, durch die Sünde, durch den Abfall von dem lebendigen Gott (1. Mose Cap. 3)!

Was aber Gottes Wort ganz offenkundlich sagt, das stellen uns auch die Mythen und Sagen der heidnischen Nationen, wenngleich im unklaren Dämmerlicht, vielfach vor Augen. Es ist aber vornehmlich in dem Gewissen aller Menschen tief inwendig verzeichnet, daß der Tod und alles Leid auf Erden nur die natürlichen Kinder der Sünde sind.

Auch bei unseren Tarsisschiffern finden wir dieses Bewußtsein. Aus den Gerichten der Götter schließen sie auf die Sünde der Menschen, aus den besonderen Gerichten, die eben jetzt über sie ergehen, auf eine ganz besondere Sünde, die einer aus ihrer Mitte müsse begangen haben (V. 7).

Das Geschlecht unserer Zeit lacht über solche Anschauung, als über einen altfränkischen, längst verjährten Aberglauben. „Alles ist Natur!" so lautet heutzutage die Parole, „Alles, was geschieht, ereignet sich nach ewig festen, unveränderlichen Naturgesetzen!" Diese sind der Gott unserer Zeit, oder aber, wenn man außer diesen Gesetzen noch für einen Gott Raum hat, so darf er sich jedenfalls nicht beikommen lassen, irgendwo und irgendwie handelnd einzugreifen in solche Ordnung. Daß hiermit, auf den Grund besehen,

nicht nur das Gebet, sondern alle Religion, das heißt aller lebendige Verkehr der Menschen mit Gott, in ein kaltes Grab geworfen wird, kann auch ein Unmündiger begreifen. Um den Hausvater, der ein- für allemal die Haushaltung eingerichtet und unwiderruflich für alle Zeit die Gesetze des Hauses dictirt und das Betriebscapital im Voraus für Jahrhunderte aus der Hand gegeben hat, und nun nur noch süß schlummernd oder behaglich lächelnd im Lehnstuhl sitzt und auf keinen Fall eine Hand rührt, um solch einen Hausvater werden sich bald weder die lieben Kinder noch die sonstigen Hausgenossen irgendwie kümmern. So ist aber der Gott von Millionen und aber Millionen gebildeter und ungebildeter Leute dieses Jahrhunderts. Die Wortführer unseres Geschlechts würden die Tarsisschiffer gründlich ausgelacht haben, sowohl wegen ihres Gebetes, wie auch wegen ihres Loosens, besonders aber wegen der kindischen Anschauung, daß zwischen solch einem Meeressturm und dem Thun oder Lassen der Menschen ein Zusammenhang sein könne. „Das ist der Lauf der Natur!" würden sie ihnen geantwortet haben; „laßt das Beten und laßt das Grübeln! Helft Euch selbst! das ist hier das einzige Recept, und wenn das nicht angeht, so müßt ihr euch dem majestätischen Gesetz der Natur unterwerfen, Gott segnen und sterben."

Diese Gesinnung will die Höhe der Bildung und Aufklärung repräsentiren. Man nennt diesen Standpunkt erhaben und lichtvoll, dagegen die Anschauung der Frommen soll düster, kopfhängerisch, weltflüchtig, und wer weiß was Alles sein. Es ist aber nichts leichter, als das Gegentheil zu beweisen. Da gnade Gott! Die Ströme Blutes und Thränen, die in diesem Weltleben geflossen sind und fließen, alles das Todesringen und Todesgeschrei soll zum Weltlauf nothwendig mit hinzugehören, — das ist Alles immer so gewesen und wird auch immer so sein! — Rettung und Erlösung aus diesem

Zustande zu erwarten, das soll Schwärmerei sein! Dagegen, sich hier in der Welt unter tausendfachem Wehe und Leid abzuarbeiten, an allerlei schattengleich hinschwindenden Freuden und blitzschnell getäuschten Hoffnungen sich zu ergötzen, und darüber hinaus nichts als Dunkelheit, Tod, Grab und Verwesung, das und nur das zu glauben, das soll die Höhe der Bildung sein! — O grausige Bescheidenheit, die sich hiermit begnügen läßt!!

Dagegen sagen wir: wenn Sünde und Tod und all' sein finsteres Gefolge erst hinterher in die Welt hineingekommen sind, dann ist auch Rettung von diesen Verderbensmächten möglich und denkbar. Dasselbe Gotteswort, das uns den Abgrund des Verderbens, welches nicht von Anfang her war, zeigt, dasselbe Gotteswort zeigt uns auch die Quellen des Heils und der Hülfe. Die Kinder des Glaubens schauen hinter der Welt voll Tod, Jammer nnd Thränen eine neue Welt von Gott gebaut, erfüllt von seiner Lebensherrlichkeit, — eine Welt, darin kein Scheiden und Zerbrechen, kein Verblühen und Welken mehr ist, — darin Sterben und Verwesen hieroglyphische Worte sind, die kein Mensch mehr versteht. Und wenn deine Seele nach dieser Welt sich streckt und sehnt, — siehe, der dich dahin führen will, steht schon lange an der Thür deines Herzens und klopft an. Hast du dies Klopfen noch niemals gehört?

Wir geben also den heidnischen Männern auf dem phönizischen Schiffe vollkommen Recht, wenn sie aus den Leiden in der Welt auf die Sünden der Menschen schließen. Aber sie gehen noch weiter; sie machen den Schluß, daß diesem ganz außergewöhnlichen Unwetter, das über ihr Fahrzeug ergehe, eine ganz besondere Verschuldung seitens der Schiffsgenossenschaft oder eines Mitgliedes derselben zu Grunde liegen müsse. „Kommt laßt uns loosen," — so rufen sie einmüthig, „daß wir erfahren, um wessen

willen es uns so übel gehe!" Und als nun Jonas getroffen wird, fragen sie nicht etwa: „Stimmt die Sache? Hast du irgend etwas verbrochen?" sondern sie fragen sogleich: „Was ist das, weswegen es uns so übel geht?"—

2. Besonderes Leiden — besondere Sünden.

Ist nun diese Anschauung, „wo ein besonderes Leiden ist, da ist auch eine besondere Schuld!" — ist diese Anschauung an sich richtig? Daß die Sache sich sehr oft so verhält, daß sehr oft einzelne Menschen gerade durch ihre speciellen Sünden sich ganz specielle Leiden zuziehen, — daß besonders grausigen Sündenthaten nicht selten ein offenbares Gottesgericht folgt, ist vor Aller Augen. Auch bei der besondern Verschuldung großer Gemeinschaften, ja ganzer Nationen, kann man solches göttliche Richten beobachten; wir wollen hier nur an den scheußlichen Königsmord in der französischen Revolution erinnern, um nicht zu reden von dem Messiasmord, den Israel vor achtzehn Jahrhunderten vollführte und unter dessen Gerichten es noch unstät und flüchtig über den Kreis der Erde hinirrt. Dies Alles unterliegt keinem Zweifel. Auch das nicht, daß sehr oft, wie in unserm Falle, eine ganze Gemeinschaft wegen besonderer Verschuldung eines einzelnen Mitgliedes besondere Leiden ertragen muß. Man braucht nur die hinsiechenden Kinder des Trunkenboldes zu sehen, und es ist dann nicht mehr nöthig, an diese und jene alttestamentliche Geschichte, wie die Ausrottung der Familie Sauls, um der Sünden des Stammvaters willen, zu erinnern. Die Enthüllungen der Ewigkeit werden uns nachweisen, wie dieses Alles nicht nur in die Wege der heiligen Gerechtigkeit Gottes sondern auch in die Führungen der ewigen Liebe hineinpaßt. Hier unten werden uns viele Fragezeichen bleiben und das ist auch gut.

Aber wir fragen hier: ist dieser Gedanke an sich richtig, daß jedes besondere Leiden als das göttliche Gericht über irgend eine besondere, offenbare oder heimliche Sünde anzusehen sei? Wir haben auf diese Frage ein entschiedenes Nein! aus dem Munde des Herrn Jesu selbst. Auch seine Jünger waren in jenen heidnischen Irrthum verstrickt. Ihnen zeigt er nun, daß weder die vom Thurme Siloah erschlagenen Juden, noch auch jene Galiläer, deren Blut Pilatus mit dem Blute der Opferthiere vermischt hatte, Sünder gewesen seien vor Anderen. — Er zeigt ihnen ferner an dem Blindgeborenen, daß solche Heimsuchungen deswegen von Gott geschickt seien, daß seine Werke und seine Herrlichkeit offenbar würden an den Heimgesuchten (Luc. 13, 1 ff., Joh. 9, 1 ff.). Auch bei uns, mitten in der christlichen Welt, in der aber nur wenig wahrhaft christliches Licht und christliche Erkenntniß verbreitet sind, ist die Frage von der allergrößten praktischen Bedeutung. Es fehlt den Freunden Hiobs nicht an unzähligen Nachfolgern, die sehr schnell bei der Hand sind, die schweren Leiden ihrer Mitchristen dadurch noch zu verbittern und zu vergrößern, daß sie mit pharisäischer Miene den Verdacht auf sie wälzen, sie würden wohl in irgend welche geheime Greuel verstrickt sein. Oder aber, es giebt auch viele gewissenhafte Menschen, die, sobald ihnen irgend ein besonderes Kreuz vom Herrn auferlegt wird, sich selbst zerquälen und verzehren mit dem Gedanken, durch welche besondere Sünde sie solches verschuldet hätten? — Oft ist eine Selbstzermarterung da der Fall, wo es an der Erkenntniß des allgemeinen Sündenverderbens fehlt, — eben so oft auch da, wo die Erkenntniß der ewigen Liebe fehlt und so eine hoffnungslose, scrupulöse Betrachtung der Sünde vorhanden ist. Schreiber dieses wird sein Lebenlang nicht jene liebliche junge Bergmannsfrau vergessen, die er in einem Hüttlein des Siegerlandes, vor dem Platzregen flüchtend, kennen

lernte und deren einzig Kindlein blind geboren war. Tag und Nacht zerquälte sie sich mit dem Gedanken, da das Kindlein doch noch unschuldig sei, so müßte sie irgend eine schreckliche That verrichtet haben; diese zu finden war ihr ehrliches Verlangen, aber sie fand sie nicht*). Wohl solchen traurigen Herzen, wenn ihnen in diese Nacht das Wort hineinleuchtet, das Jesus Joh. 9, 3 und 4 geredet hat. O, ein großes Stück der Finsterniß dieser Welt ist uns in helles Licht verwandelt, wenn Jesus selbst es dir deutet, daß das Leben in der Zeit nicht mehr und nicht weniger ist denn eine Vorschule der Ewigkeit; — daß alle Wege Gottes droben erst ihr Ziel und also auch droben erst ihr volles Verständniß finden werden, — daß aber die Leiden und Trübsale, ob sie gleich die Frucht der Sünde sind, dennoch in der Hand des ewigen Erbarmers seinen Kindern nur eben so viel Erziehungsmittel seien, um sie zuzubereiten für das Erbtheil der Heiligen im Licht. Für den, der in diesem Licht wandelt, ist das finstere Dogma der Freunde Hiobs verwandelt in den Hymnus der Apostel Jesu Christi: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Ja, unsere Trübsal schaffet Herrlichkeit und darum rühmen wir uns auch der Trübsal. Denn die der Herr lieb hat, die züchtiget Er!"

Wohl gelangt zu solchem Lobpreis kein Jünger Jesu Christi, ohne daß er vorher in den Tiefen seines Herzens und Gewissens erkannt hätte: Herr, du hast Recht mit deinen Gerichten. Ich muß schweigen und will meinen Mund nicht aufthun. Ich habe das Alles und unendlich Schwereres tausendmal verdient! Aber die also gesinnt sind, die kommen auch weiter zu der Erkenntniß, daß ihr Heiland es nur des-

*) In meinen Reisebildern habe ich diese Geschichte ausführlich erzählt unter dem Titel: „Warum muß es gerade heute so regnen?"

wegen so genau mit ihnen nimmt, weil er so hoch mit ihnen hinaus will, weil er so Herrliches mit ihnen vorhat:

„Denn die der Herr will herrlich zieren
Und über Mond und Sterne führen,
Die führet er erst tief hinab!"

Aus solcher Erkenntniß ist denn auf Erden eine ganz neue Poesie entstanden, davon man vor den Tagen Jesu nichts wußte. Durch dieses helle Gotteslicht sind himmlische Rosen und Paradieseslilien ausgeschüttet über die zerrissenen Herzen, und unzählbare Thränen der Verzweiflung sind in Thränen der Wonne und des Dankes verwandelt worden. So geschah es, daß man auch noch auf den Blutgerüsten und in den Folterkammern die Stimme der Freude und des Lobgesanges hören konnte.

Im alten Bunde aber war solches helle Freudenlicht den Meisten noch verhüllt, weil der Blick auf's Jenseits noch umhüllt war. Bei den heidnischen Seeleuten in unserm Texte kann davon vollends keine Rede sein, und wir werden sehen, daß es in der That eine Stimme war, die ihnen sagte, es müsse Einer unter ihnen sein, der das besondere Mißfallen des Heiligen im Himmel auf sich geladen habe, und deswegen ergehe es ihnen so übel.

IX.

„Kommt, wir wollen loosen!“

(Jonas 1, 7.)

Und Einer sprach zum Andern: Kommt, wir wollen loosen, daß wir erfahren, um wessen willen es uns so übel gehe!

---

1. Das Loos und der Wille Gottes.

Wie man darüber klar werden könne, welches der Wille Gottes sei und welches die Absichten und Gedanken des Allwaltenden und Allmächtigen seien, — mit dieser Frage haben sich zu allen Zeiten die Frommen, das heißt alle diejenigen, die mit einem lebendigen Gott in Gemeinschaft standen, vielfach und eingehend beschäftigt. Ihnen war die Erkenntniß des Willens Gottes eben so viel, wie die Erkenntniß ihres Glückes und Heiles, dagegen wußten sie, daß sie überall in ihr Verderben rennen würden, wo sie gegen den Willen Gottes handelten. Selbst das Orakelwesen, die Sterndeuterei, Zeichendeuterei, Wahrsagerei des Heidenthums stammen alle aus obiger Frage. In diesen Dingen sehen wir, trotz allen Irrthums und aller Betrügerei, die hier mit unterliefen, doch nur das gewaltige Ringen, über jene große Sache Licht zu empfangen. Auch in Israel ist es nicht allein das heilige „Urim und Tummim“ des Hohenpriesters, welches von

Gott zur Beantwortung gesetzt war, nein, auch die Propheten hatten sich unter Anderm hiermit zu befassen. Wo dieses Alles sammt dem geoffenbarten Worte nicht ausreichte, da hat Gott oftmals im alten Bunde auch durch absonderliche Winke und wunderbare Zeichen seinen Willen kund gethan, — wir erinnern nur an die nassen und trockenen Felle des Gideon und an die liebliche Geschichte des Eliefer (Richter 6; 1. Mos. 24).

Wir hören aber auch, daß im Heidenthum sowohl wie in Israel der Wille Gottes erkundet wurde durch das Loos. Nicht nur wenn die Soldaten ihre Beute vertheilten, geschah dies durch's Loos, wie beispielshalber unter dem Kreuz Christi, — vornehmlich auch bei großen nationalen Unternehmungen in Krieg und Frieden, wo die Absichten getheilt waren und die Gründe für und gegen gleich schwer zu wiegen schienen, nahm man zum Loos seine Zuflucht. So hatten die muhamedanischen Araber im Tempel zu Mekka eine heilige Urne und darin drei glatte Stäbe. Auf dem einen stand geschrieben „Allah gebeut", auf dem andern „Allah verbeut", auf dem dritten stand nichts. Je nachdem nun beim Schütteln ein Stäblein herausflog, war die Entscheidung nach Gottes Willen gegeben; denn falls das dritte Stäblein an's Licht kam, nahm man an, daß man noch auf weitere Winke Gottes warten solle. Auch unsere Voreltern, die heidnischen Germanen, legten hohen Werth auf das Loos, die geheimnißvolle Runenschrift spielte dabei eine große Rolle. — Aber selbst in Israel, dem Volke, das von Gott gelehret wurde, sehen wir, daß bei großen Ereignissen, die das ganze Volk betrafen, sowohl in Kriegs- wie in Friedenszeiten, das Loos angewendet wurde; nicht nur das, wir sehen auch, daß Gott auf diesem Wege seinem Volke antwortete. Der Verächter des göttlichen Gebotes Achan wurde durch's Loos aus den Millionen herausgefunden, ebenso der von Gott zum König bestimmte Saul,

der Sohn des Kis; auch die Landschaften Kanaans werden nach Gottes Willen durch das Loos unter die einzelnen Stämme des siegreichen Israel vertheilt. So bedienen sich auch unsere Schiffsleute (Jonas 1) des Looses, um zu erfahren, um wessen willen es ihnen so übel gehe. Dieses Verfahren ist den Seeleuten offenbar eine nicht ungewohnte Sache: „Kommt", sprechen sie untereinander, „laßt uns loosen!" Wahrscheinlich haben sie in eine Urne so viel Täfelchen gelegt, als Menschen auf dem Schiffe waren; auf einem der Zeichen stand etwa: „Der Schuldige", während die anderen unbeschrieben waren. Jeder mußte ziehen, und wer jenes bekam war der von Gott Gezeichnete. Kurzum, daß Gott sich nicht nur im Heidenthum, sondern auch in Israel vielfach zum Loos bekannt und auf diese Weise seinen Willen offenbaret hat, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Erfolg zeigt es deutlich, auch in unserm Falle.

Aber wie steht es mit dieser Frage in der neutestamentlichen Haushaltung? Haben auch die Jünger Jesu Christi ein Recht, Gott durch das Loos zu fragen? Daß es sehr bequem wäre, auf diesem Wege des Willens Gottes gewiß zu werden, bedarf keines Beweises. Ach, wie oft steht man zweifelnd, fragend, betend, weinend, ringend Wochen und Monate lang vor großen folgenschweren Entscheidungen, die man selbst treffen soll! Könnte man da flink den Willen Gottes aus der Urne ziehen und mit dem Loos in der Hand über alle Berge und Thäler sich hinwegschwingen, das wäre freilich sehr ideal. Aber hier ist die Frage: Haben wir eine Verheißung, daß unser Gott auf diesem Wege uns gewiß Antwort ertheilen werde? Kann auf diese Weise unser Herz fest werden? Wir antworten darauf mit einem entschiedenen „Nein!" und noch einmal „Nein!" Weder haben wir irgend in der Schrift Neuen Testaments ein Wort für das

Loos, noch auch ist das einzige Beispiel, das dafür angeführt werden könnte (Apostelgeschichte 1) von Gott legitimirt.

Es macht uns keineswegs irre, daß viele treue und hochbegnadigte Gottesmenschen sich des Looses bedient haben, wie denn auch die sonst so ehrwürdige und von dem Herrn reich gesegnete Brüdergemeinde davon Gebrauch macht, zum Beispiel: bei Besetzung der Aemter, bei Missionsunternehmungen, ja sogar bei Schließung von Ehebündnissen u. s. w. Uebrigens verlautet, daß man auch in dieser Gemeinschaft mehr und mehr davon zurückkommt. Wir wollen hier gar nicht leugnen, daß Gott manchmal den Aufrichtigen durch's Loos geantwortet hat, aber das war um der Schwachheit und des unverschuldeten Irrthums seiner Kinder willen. Wenn aber Gott das Gebet einer frommen Katholikin, die vor einem Muttergottesbilde anbetend kniet oder eine Wallfahrt nach dem „heiligen Rock zu Trier" voll Andacht mitmacht, erhört, so geschieht das, weil Er das aufrichtige Sehnen nach Seiner Gnade hinter der falschen Form des Gottesdienstes sieht, keineswegs aber, weil er solchen Gottesdienst selbst für die rechte Weise, Ihm zu dienen, erklären wollte. Im ganzen Neuen Testament ist, wie schon gesagt, kein Beispiel, daß Gott sich zu dem Gebrauch des Looses bekannt hätte. Für die Anwendung des Looses in Privatsachen, z. B. in Heirathsangelegenheiten, bietet sogar das Alte Testament keine Rechtfertigung, sondern nur wo es sich um allgemeine Angelegenheiten des Volkes Gottes handelte, gebrauchte man es je und dann, falls sich der Wille Gottes sonst nicht erkennen ließ. Die Gemeinde Jesu Christi aber ist ganz anders gestellt wie das ganze Israel. An Stelle des knechtischen Geistes ist der kindliche Geist getreten, durch welchen wir rufen! „Abba, lieber Vater!" An Stelle des Buchstabens ist der Geist Jesu Christi getreten, der nicht mehr zeitweise nur wirkt auf die Gläubigen, sondern der Wohnung

machen will in ihnen und von innen heraus sie in alle Wahrheit und Erkenntniß Gottes leiten. An Stelle der Vermittlung durch Urim und Tummim, durch Priester und Propheten, ist nun der unmittelbare Geistes- und Gebetsverkehr getreten durch den, der da spricht: „Was ihr immer bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun." „So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der erbitte sie von Gott und sie wird ihm gegeben werden einfältiglich." Unmittelbar soll nun jeder Christ mit seinem Gott verkehren als ein Priester des Höchsten. Statt des Erkennens durch äußere Wunderzeichen und Fingerzeige heißt es nun: „Prüfet (durch den Geist), was da sei der heilige und wohlgefällige Gotteswille!" Kurzum, das verborgene Leben durch Christum mit Gott ist die Quelle alles Lichtes und aller Kraft für die Jünger und Glieder dessen, in dem alle Fülle der Erkenntniß wohnt, — in dem Gotteswesen und Menschenwesen auf ewig eins geworden sind. Wer in solches verborgene Gottesleben tiefer und tiefer sich gründet, wer im stillen Kämmerlein sich immer inniger mit seinem Heiland zusammenlebt, der bedarf keiner Orakel, Mirakel, keiner Wahrsagungen und keiner Loose, — der Vater im Himmel wird seinem Kinde nicht vorenthalten, was vor ihm gut und wohlgefällig sei. Er wird es vielleicht lange kämpfen, beten, arbeiten, weinen, schwanken lassen, denn solcher Kampf, wenn er rechter Natur ist, ist uns förderlicher und erbaulicher wie alle Genüsse des Paradieses, denn er ist gleichsam ein Einbohren in Gottes eigenes Herz. Und das Ende wird sein, daß dein Herz viel freudiger, lichter, leichter und fester werde durch seine Gnade. Das ist aber dann ein köstlich Ding*). —

*) Für den, den's interessirt, sei hier bemerkt, daß der Schreiber dieses die in Rede stehende und manche verwandte Materie ausführlicher besprochen hat in einem Büchlein, das folgen-

Doch in was für hohe Dinge haben wir uns da verstiegen! Wie Wenige interessirt das! Unter hundert Menschen fragt bei seinen Entscheidungen kaum Einer darnach, was der Wille Gottes sei. Da heißt's überall: was ist praktisch? was ist vernünftig? was ist Sitte? was ist angenehm? was sagen die Leute? was ist politisch? u. s. w. u. s. w. Nach dem Urtheil Gottes fragen und dadurch sich bestimmen lassen, halten sie für eine bemitleidenswerthe Schwachheit oder für eine phantastische Schwärmerei. Was aber speciell den Gebrauch des Loosens betrifft, so werden auch manche wahre Gottesfreunde unter den ehrenwerthen Lesern dieser Blätter sagen: „Ach, laß dies Capitel nur fahren! Hier in unserm kühleren nüchternen Norden denken wir gar nicht an solche Dinge. Wir sind noch nie im Leben in die Versuchung gekommen, durch's Loos unser Herz gewiß zu machen!"

Nun, ich unterwerfe mich diesem Protest. Allein ehe das Punktum kommt, muß ich doch noch einen Appendix machen und einen Gegenprotest erheben, der, wie männiglich weiß, auch in unserm kühleren, nüchternen Norden sehr am Platze ist. Ich meine

2. Den Protest gegen die Lotterien,

die mir über dem Loose kräftig eingefallen sind. So wird sich denn auch Niemand beklagen, daß diese Besprechung nicht praktisch sei. Wer recht unter den Leuten herumkommt, weiß, daß das Lotteriewesen eine der verderblichsten socialen Seuchen und Krebsschäden in unserm Volke ist. Tausende von Familien werden dadurch zu Grunde gerichtet, Tausende flei-

---

den Titel hat: „Christliche Fragezeichen" oder „wie man in schwierigen Fragen des Lebens erfahren könne, welches der Wille Gottes sei?" Bremen 1873. Verlag von C. Ed. Müller. 4. Auflage.

ßiger Handwerker werden dadurch Faulenzer Träumer, Wirthshausläufer oder abergläubische Phantasten. Es ist unbegreiflich, wie oft auch ernstgesinnte Leute so kurzsichtig sein können und meinen: „Warum sollte man es nicht einmal mit einem Viertel oder halben oder ganzen Loose versuchen? was sollte dabei Unrechtes sein?" Mein Freund, was zum Verderben Vieler ist, das sollst du nie unterstützen, sondern immer bestreiten mit aller Kraft und mit allen erlaubten Mitteln, auch da, wo es dir selbst ganz ungefährlich wäre! „Soll ich meines Bruders Hüter sein? fragt kalt ein Kainsherz. Der Gott, der die Liebe ist, antwortet: „Ja, das sollst du allerdings!" Dies verstehen aber wenig Menschen und hieraus fließen viele Leiden und Thränen des menschlichen Geschlechts.

Das steht fest, aus hunderttausend Menschen, die ihre sauer verdienten Thaler in die Lotterie setzen, wird kaum Einer wohlhabend, und unter Tausend, die durch die Lotteriegewinne wohlhabend geworden sind, ist schwerlich Einer in Wahrheit glücklicher geworden! Denn wie viel auch mit kostspieligen, 1/2 Zoll hohen Buchstaben in den Zeitungen geredet werden mag von „Gottes Segen" bei diesen Lotterien, so ist das doch Alles Schwindelei und Lüge. Gottes Segen ist auch der Gewinn bei der Lotterie nicht, denn hier ist nicht der Weg, wie Gott uns helfen will. Dies sagt einem Jeden sein Gewissen, und man braucht dafür nicht erst ein Dutzend Bibelstellen anzuführen. Ein Mensch, dem's wirklich um die Gemeinschaft Gottes zu thun ist, wird nie die Stirne haben, seinen Gott um das „große Loos" zu bitten! Alles aber, was wir nicht mit Gebet thun können, das ist vom Argen!

Der Zauber in der Lotterie ist ja freilich groß, so durch ein paar Thaler möglicher Weise Tausende zu gewinnen, aber das ist ein böser Zauber. Die stille, treue Arbeit im Schweiß des Angesichtes, die Gott bei uns sucht und die

langsam, aber sicher vorwärts bringt, wird dem Lotterie-menschen verleidet, — das einfache Familienleben, die Gemeinschaft mit Weib und Kind wird ihm langweilig, — von Gottes Wort und Gebet wollen wir hier vollends nicht reden, — das ganze Herz wird eingenommen von dem närrischen Gedanken der Lotterie, der Ziehungstag ist der Offenbarungstag, auf den man in den schlaflosen Nächten und träumerisch verbrachten Tagen sehnend schaut; er wird in der Regel ein Tag der Enttäuschung und Verzweiflung, vielleicht auch einmal, was oft noch schlimmer, ein Tag des tollen Jubels, — in jedem Fall der Anfang unseliger neuer Träumereien und Leidenschaften.

Alle wahren Menschenfreunde, alle Christen, die es jammert des Volks, das in der Wüste herumirrt, sollten ernstlich, jeder in seinen Kreisen und auf seine Weise, gegen diese scheinbar so unschuldigen und doch in der That so verderblichen, in materieller und geistiger Beziehung so zerrüttenden Lotterien Front machen und ihre Mitmenschen, die gefährdet sind, treulich warnen*). Hier wäre noch viel zu sagen von allerlei Geld- und Actienschwindeleien und dergleichen anderen Wegen, darauf man so über Nacht reich werden will und die alle vor dem Gott, der nur fleißige Menschen erziehen kann, ein Greuel sind.

Doch wir hörten manche Leser schon längst „Schluß!" rufen, sintemalen diese Auseinandersetzungen ihnen viel zu ungeistlich, weltlich und profan vorkommen. Schadet aber nichts,

---

*) Von den Verloosungen, die so oft in christlichen Kreisen für fromme Zwecke angestellt werden, wollen wir hier nicht weiter reden. Sie fallen in eine ganz andere Kategorie, denn Jedermann weiß, daß sie nur eine andere Form der Collecte sind. Ob aber diese Form, Geld zu machen, gerade eine lobenswerthe und erwünschte ist, wollen wir diesmal des lieben Friedens willen, dahingestellt sein lassen.

wenn sie nur dem Einem und Andern Gedanken gemacht haben. Pfeffer schmeckt scharf, aber er ist nöthig. Möchten sich bald sachverständigere Leute, wie Schreiber dieses ist, finden, die eben angeregten Themata öffentlich zu besprechen. Möchten Alle, die dieses lesen, immer mehr von oben her mit der rechten Liebe zu unserm Volk erfüllt werden und aus dieser Liebe die Mittel finden, ihm zu helfen!

X.

Von Gott gezeichnet.

(Jonas 1, 7 u. 8.)

Und da sie loosten, traf es den Jonas. Da sprachen sie zu ihm: Sage uns, warum gehet es uns so übel? Was ist dein Gewerbe? Und wo kommst du her? Aus welchem Lande bist du? Und von welchem Volke bist du? —

---

1. Propheten an Bord.

Es sind etwa vier Jahrzehnte her, daß Samuel Gobat, der jetzige evangelische Bischof von Jerusalem, damals zum Missionär für Abessynien bestimmt, in Malta sich einschiffen wollte. Der Kapitän des Dreimasters, selbst ein wüthender Feind der Pietisten, bat Gobat dringend, zurückzubleiben, da die ganze Schiffsgesellschaft gegen solch einen Passagier energisch protestirt habe; er, der Kapitän, sei nicht im Stande, ihn gegen Beleidigungen zu schützen u. s. w. „Gott wird mich schützen! Denn er sendet mich nach Abessynien und meine Reise thut Eile!" antwortete Gobat ruhig und ging an Bord. Nun war es in der That, als ob die ganze aus Moslemiten, Griechen, schroffen Papisten und Atheisten bestehende Schiffsgesellschaft sich organisirt hätte, dem stillen Jünger Jesu Christi das Leben unmöglich zu machen. Nicht nur daß man ihn über Tisch und sonst mit den gemeinsten und frivolsten Spöttereien quälte, nein, es kam manch-

mal sogar zu Thätlichkeiten, so daß man ihm, wenn er über Deck ging, ein Bein stellte und ihn zum Fallen brachte. Gobat ertrug das mit stiller Geduld, aber diese seine Sanftmuth schürte nur, wie es schien, das unheimliche Feuer. Da entstand eines Tages ein so furchtbarer Sturm und das Schiff erlitt solche Beschädigungen, daß der Kapitän den Passagieren bald rundweg erklärte, an Rettung sei nicht mehr zu denken. Nun waren aber der Jammer und die Verzweiflung groß; Wüthen, Heulen, Toben, Wehklagen, Zähneknirschen, Beten, Gott verfluchen, Schreien, Zittern, — Alles durcheinander. Die Muhamedaner schrieen zu Allah, die Katholiken riefen Maria, Nepomuk und alle Heiligen an, und doch betete eigentlich Keiner als Gobat, weil Keiner einen Gott hatte, dem er wirklich nahe stand, als Gobat. Dieser hatte sich an einen Mast festgebunden und stand still lächelnd da, den Frieden Gottes auf seinem Angesicht. Er hatte die heilige Schrift in der Hand und erquickte und erhob seine Seele durch die Worte des 46. Psalms. Er wußte: „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!" — Wider alles Vermuthen legte sich der Sturm, und das Schiff mit Allen, die darauf waren, wurde erhalten.

Als am Morgen nach diesem Ereigniß Gobat in die Kajüte trat, um nach seiner Gewohnheit mit den anderen Passagieren zu frühstücken, erhoben sich alle und ein römischer Priester, der bisher mit einer wahrhaft satanischen Erfindungskraft immer neue Intriguen gegen Gobat ausgesonnen hatte, trat vor. Der Evangelist wappnete sich innerlich, denn er dachte nicht anders, als man wolle einen neuen Streich gegen ihn ausführen. Allein die Scene hatte sich verändert. In der demüthigsten und aufrichtigsten Weise bat der Priester, beauftragt von den anderen Schiffsgenossen, Gobat um Verzeihung. Er sagte unter Anderm: „Ihre himmlische Ruhe, die Sie gestern mitten im Todesrachen bewiesen, während wir

verzweifelten, hat uns ebenso frappirt, wie Ihre Geduld und Sanftmuth bei unserm beißenden Spott. O, sagen Sie uns, wir bitten sehr, sagen Sie uns, woher haben Sie diese Macht, des Todes zu spotten und die Bosheit der Menschen durch Liebe zu überwinden!" Gobats Stunde war gekommen; er predigte nun das Evangelium, das er vorher gelebt hatte, und der vorher so stille Evangelist wurde nun das Werkzeug, einige Mitglieder der Gesellschaft, vornehmlich den eben genannten Priester, zu entschiedenen Jüngern Jesu Christi zu machen. Alle aber, die auf dem Schiffe waren, behandelten ihn bis zur Ankunft in Alexandrien mit der tiefsten Ehrfurcht und sahen ferner das Christenthum mit ganz anderen Augen an. So hatte der Sturm den Schiffsleuten müssen offenbar machen, daß sie einen Mann Gottes an Bord hatten.

Wir erzählten diese Geschichte aus dem 19. Jahrhundert nach Christo gern, da sie mit der Jonasgeschichte aus dem 8. Jahrhundert vor Christo manche Aehnlichkeit hat. In beiden Fällen hatten die Schiffsleute einen Propheten an Bord und wußten es nicht; in beiden Fällen war ein furchtbarer Sturm das Mittel, den ungekannten Propheten bekannt zu machen; in beiden Fällen war dieser Sturm, wenngleich Allen zum Segen, doch zunächst um des einen Mannes willen, Gobat oder Jonas, gesandt.

2. Auf mich war's gezielt.

Wir hörten letzthin, daß die Tarsisschiffer das Loos geworfen hätten, um den Missethäter in ihrer Mitte herauszufinden. Heute hören wir: „Da sie looseten, traf es den Jonas." Um des Jonas willen hatte das Meer so wild erregt werden, um des Jonas willen hatte der Sturm so wüthen müssen, um des Jonas willen zunächst hatten die lieben Schiffsleute solche Todesangst und Todes-

schrecken erleiden müssen. Das ist ja gewiß, daß bei allgemeinen Heimsuchungen Gott an allen denen, die dadurch betroffen werden, etwas ausrichten will, wie wir es in unserer Geschichte auch bei den Schiffsgenossen des Jonas sehen werden. Aber auch das ist nicht zu bezweifeln, daß es doch auf diese und jene einzelnen Menschen dabei ganz besonders abgesehen ist.

Als vor einer Reihe von Jahren der mit Hunderten von Auswanderern gefüllte Riesendampfer Austria mitten auf hoher See verbrannte, wurde nur ein kleiner Theil der Passagiere gerettet. Diese gaben nachher verschiedene Berichte heraus, von denen einer aus der Feder eines in Wollust, Leichtsinn und Spötterei versunkenen Jünglings geflossen war. Dieser schrieb unter Anderm: „Ich verstehe nicht die Wege des Ewigen; das aber verstehe ich, daß es für mich einer solchen entsetzlichen Katastrophe bedurfte, damit ich aufwachte aus meinem Todesschlafe. Nicht weniger als dies entsetzliche Ereigniß war nöthig, um mich herumzuholen aus dem Verderben, und inmitten all' des entsetzlichen Jammers sagte mir eine innere Stimme: „Siehe, deinetwegen ist dies Alles, damit deine Seele herumgeholt werde aus dem Verderben!" — So erzählte auch dem Schreiber dieses ein preußischer Musketier, dem im Jahre 1866 auf dem Schlachtfelde von Sadowa beide Beine abgeschossen wurden: „Meine Sünden kann ich in Ewigkeit keinem Menschen offenbaren, aber glauben Sie, so nur konnte ich wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden. Ich weiß für mich, warum dieser Krieg kommen mußte." Dergleichen Beispiele, die Einem viel zu denken geben, könnte man leicht noch manche anführen. Bei der Predigt des Evangeliums geht es ja auch nicht anders. Wie vor den Thoren von Ai ein ganzer israelitischer Heerhaufen geschlagen wurde, damit die Sünde des Achan an den Tag käme (Josua 7), so kommt sich oft

ein einzelner Zuhörer unter der Kanzel als der Achan vor, um dessen willen die ganze Zuhörerschaft diese bestimmte Bußpredigt oder aber auch diese und jene Worte des Trostes hören müsse. Bei den rechten, in die Gewissen treffenden Auslegungen des Wortes Gottes ist es dennoch der Fall, daß der eine Theil kritisirt, der andere in Gedanken herumspaziert, der dritte erbaut wird, erschüttert und erquickt, — in dieser letzteren Zahl aber sind Etliche, vielleicht auch nur Einer oder Zwei, die das Gefühl haben, Alles sei ausschließlich nur auf sie berechnet und für sie gesagt, direct auf ihr Herz habe es Gott jetzt abgezielt. Das ist auch keine Phantasie, sondern volle Wahrheit, denn auch mit jeder einzelnen Seele hat Gott seine besonderen Stunden und Gelegenheiten, und was für Alle gilt, wird doch auf A und M noch ganz besonders treffen.

So war der Sturm, wovon unsere Schiffsleute betroffen wurden, eine Heimsuchung für Alle; Alle sollten dadurch den lebendigen Gott suchen und finden lernen, und dennoch konnte sich dieses Unwetter nicht legen, bis gerade Jonas, der vor seinem Gott fliehende Prophet, offenbar geworden war als der flüchtige Prophet, aber doch auch als Prophet. „Das Loos traf den Jonas,“ erzählt die Schrift kurz und knapp, und nun umringen ihn die lieben Seeleute, bedenklich, staunend, forschend, fragend. Der Verborgene war nun entdeckt; der Prophet aus Israel muß sich nun von den Heiden wegen seiner Sünde examiniren lassen. Erschreckt, erschüttert, dumpf und kalt beharrt der Mann aus Israel in seinem finstern Schweigen, aber der von Gott gelehrte Prophet muß sich nun von den gottentfremdeten Heiden

3. In's Examen

nehmen lassen. Daß Jonas der sei, um dessen willen diese ganze Katastrophe gekommen war, das ist den Schiffsleuten

unzweifelhaft und sie fragen nicht darnach, ob das Loos auch auf den rechten Kopf getroffen habe. Daß Jonas Auskunft geben könne, ist ihnen Selbstverstand. Warum, so examiniren sie ihn, warum geht es uns so übel? das sage uns, und um ihm das Bekenntniß leichter zu machen, fragen sie ihn nach seinem Gewerbe; vielleicht hat der Mann einen den Göttern verhaßten Beruf! Sie fragen ihn nach dem Orte, woher er kommt; vielleicht hat er eine heilige Stätte entweiht! Sie fragen ihn nach seinem Land und Volk; es kann ja sein, daß er einer Nation angehört, die den dieses Meer beherrschenden Gewalten verhaßt ist. Die lieben Leute reden, wie sie es wissen und aus den Anschauungen heraus, darinnen sie geboren, erzogen und gelehret sind.

Es ist sehr wohl möglich, daß die Schiffsleute wußten, daß Jonas vor seinem Gott fliehe. Als er in dem Hafen von Joppe angekommen war, mag eben folgende Unterhandlung zwischen ihm und den Tarsisfahrern gepflogen worden sein. „Wohin wollt ihr fahren?" „Nach Tarsis im fernsten Abendlande!" „O, sehr schön! je weiter zum Abend hin, desto besser! Wann geht ihr in See?" „Vielleicht heute noch, wenn der Wind günstig ist!" „Das ist gut; wollt ihr mich mitnehmen?" „Warum nicht? wenn du zahlen kannst!" „Das denke ich doch! welchen Preis verlangt ihr?" „So und so viel!" „Hier ist das Geld." „Gut, Freund, aber wenn zu fragen erlaubt ist, was willst du in Tarsis? Wie ein Handelsmann siehst du doch nicht aus. Was für Geschäfte treibst du denn?" „Ich habe gar keine Geschäfte!" „O, so fliehest du wohl vor dem Bluträcher?" „Auch nicht, ich fliehe vor meinem Gott. Er hat mir etwas befohlen, das kann und will ich nimmer thun. Darum entlaufe ich ihm." „Ei, dann komme nur getrost! Du bist bei uns gut aufgehoben!"

Die Schiffsleute konnten sehr fromme Heiden sein, und

doch so sprechen und handeln. Ja, nach ihren heidnischen Anschauungen mochten sie gar wähnen, nicht nur ein ungefährliches, sondern auch ein edles, gutes Werk zu thun, daß sie den verfolgten Mann aufnahmen und schützten. Denn wir müssen wohl bedenken, daß den Heiden ebenso die Erkenntniß von der Heiligkeit „der Götter" fehlte wie von ihrer Liebe und Barmherzigkeit gegenüber den Menschen. Im Gegentheil, die religösen Mythen des Heidenthums sind voll von Berichten über den schnöden Neid, die Eifersucht und Rachsucht der Götter, über ihre Leidenschaften, Launen, Kabalen, Intriguen, Ungerechtigkeiten und allerlei Skandalgeschichten. Und so konnte man mit diesem oder jenem unter ihnen sehr wohl auf Kriegsfuß stehen und doch ein sehr frommer, tugendhafter Mann sein. Darum hielt man es nicht selten für ein verdienstliches Werk, einen Menschen vor seinem Gott zu schützen. Es war auch, wenn man sich gut vorsah, eine ungefährliche Sache. Denn ein jeglicher Gott hatte nur in seinem Departement umfassende Gewalt und nicht mehr darüber hinaus. Wie jetzt ein politischer Flüchtling vor der französischen oder preußischen Polizei etwa nach England flieht, um auf sicherm, freien Boden zu sein, so floh man damals aus dem Territorium des einen Gottes in das des andern. Aber wer begreift das Entsetzen der lieben Seeleute, als sie nun hören, daß Jonas einen Gott kennt und vor einem Gott flieht, welcher der Schöpfer Himmels und der Erden, der Allmächtige und Allwaltende ist?! —

XI.

Ein kurzes Glaubensbekenntniß.

(Jonas 1, 9)

Er sprach zu ihnen: Ich bin ein Ebräer und fürchte Jehova, Gott von Himmel, welcher gemacht hat das Meer und das Trockne. Da fürchteten sich die Leute sehr.

---

1. Kein Incognito für den Christen.

Ein Gottesmensch kann auf die Dauer nicht incognito reisen. „Er konnte nicht verborgen bleiben, obgleich Er es wollte," erzählen uns die Evangelisten von Jesu, und was von Ihm gilt, das gilt auch von allen Denen, die, ob auch noch in großer Schwachheit und Unvollkommenheit, Ihm nachfolgen. Sie können nicht lange verborgen bleiben; ehe sie es selbst ahnen, merken gewöhnlich die Kinder der Welt ihre verschiedene Gesinnung. Es ist oft nur ein Wort, eine Ansicht, die sie äußern, es ist oft nur eine Miene, eine Blick, ein Lächeln, wodurch sie enthüllt oder verrathen werden.

Gar oft möchten die Jünger Jesu in Gesellschaft weltlicher Leute, auf Reisen und sonst, nicht bekannt sein als das, was sie sind. Sie thun Alles, damit man nicht merke, daß sie einen andern Geist haben wie die, die um sie sind. Sie suchen mitzulächeln, wo's ihnen doch gar nicht zum Lachen ist, sie schweigen, wo sie fühlen, daß sie eigentlich protestiren sollten, sie suchen zu vermitteln, wo doch in Wahrheit nichts

zu vermitteln ist, sie unterdrücken ihre Empfindungen, damit sie nicht Spott über sich erwecken, oder sonst eine Dissonanz hervorrufen, sie unterlassen z. B. beim Mittagsessen das stille Gebet, während ihnen das doch sonst Gewohnheit und Bedürfniß ist, kurzum sie thun Alles, um incognito zu bleiben. Aber sie kommen mit ihren Künsten gewöhnlich sehr bald erbärmlich auf den Sand. Zunächst werden sie selbst in ihrem eignen Gewissen unruhig und geschlagen über solchem Versteckenspielen, aber auch die Andersgesinnten danken ihnen schlecht ihre zarten Rücksichten. Sie merken doch den Unterschied und nehmen nun vielmehr Anstoß und Aergerniß, verlieren auch den Respect. Ein gerades, ehrliches, freies Wesen, ein Bekennen durch Wort und That, da man redet und sich giebt, gerade wie man denkt und ist, ist nicht nur vor Gott und dem eignen Gewissen das Rechte, sondern auch vor den Menschen das Klügste. Auch sie achten das, und solche Anerkenntniß der Freiheit, des Muthes und der Wahrhaftigkeit ist oft der Anfang der Gemeinschaft und Uebereinstimmung.

Den Seeleuten auf dem Tarsisschiffe war ohne Zweifel der einsame, eigenthümliche Passagier aus Israel von vornherein aufgefallen; zunächst wohl durch seine Aufregung und Unruhe, aber gewiß auch durch den eigenthümlichen Stempel, den ein Mensch, der gewohnt ist mit Gott zu leben, an sich trägt. Jonas wollte incognito reisen. Er enthüllte den Schiffsgenossen nicht, was seine Seele durchstürmte, er sagte ihnen nichts von seinem Gott. Kaum ist er an Bord des Schiffes, so steigt er hinunter in den untersten Schiffsraum, er flieht vor Gott, vor den Menschen, vor sich selbst, er flieht hinein in den Schlaf. Doch konnte er nicht verborgen bleiben. Bald vermißte man den Flüchtling aus Israel. Als die Gefahr des Sturmes wächst, fragt man nach ihm, sucht ihn, um auch ihn zum Gebete aufzufordern. Nur mit Mühe wird er gefunden, mit Mühe nur von dem Schiffsherrn aus

seinem tiefen Schlafe aufgerüttelt und mit einem vorwurfsvollen: „Was schläfst du? stehe auf, und rufe deinen Gott an!" in den furchtbaren Ernst der gegenwärtigen Lage hineingeführt. Zu Gott beten kann der Mann nicht, der mit seinem Gotte uneins ist, aber auf das Verdeck muß er, der göttlichen Entscheidung muß er sich unterwerfen. Ihn trifft das Loos, und als es ihn getroffen, da stürmen die Schiffsleute mit Fragen auf ihn ein, um seiner Missethat auf die Spur zu kommen. Wir hörten letzthin, wie sie ihn examinirten: Warum geht es uns so übel? Was ist dein Gewerbe? Was ist dein Land? dein Volk? woher kommst du?"

2. „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer."

Statt alle die verschiedenen Fragen der Schiffer einzeln zu beantworten, sagt ihnen Jonas, wer sein Gott sei. Er zeigt ihnen zuerst an, daß er ein Ebräer sei, daß er also zu dem Volke gehöre, das wegen seines eigenthümlichen Gottesdienstes und Gottesglaubens weithin bekannt war; sein Gott sei Jehova (das ist der Ewige und der sich Offenbarende). Er sei nicht ein Gott, der nur hier und dort seine Macht habe, sondern er sei der Allmächtige, der Schöpfer Himmels und der Erden, aller Götter Gott, der einzige Gott.

Das scheint nun gar nichts Besonderes zu sein, was Jonas hier den Schiffsleuten entdeckte. Es ist ja nur das, was in den ersten sieben Wörtlein der Bibel schon gesagt ist, nichts Anderes, als was wir schon auf den Schulbänken hersagten, als wir den ersten Artikel des sogenannten Apostolicums gelernt hatten: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde." Den meisten Menschen verstehen sich diese Erkenntnisse von selbst; sie haben sie wie einen Raub dahingenommen, haben nie da-

für gedankt, noch weniger sich zu diesen Wahrheiten durchringen und durchkämpfen müssen. Und weil sich ihnen das Alles so von selbst versteht, so haben sie auch keinen Segen und keine Kraft aus dieser Erkenntniß, sie ist ihnen nie zum Leben geworden, ihre Seelen werden dadurch nicht bewegt und kein Psalterspiel wird dadurch lebendig in ihren Herzen. Wer sich einmal recht in die Nacht des Heidenthums hineinsenkt, oder wer selbst in den Finsternissen und Labyrinthen des Unglaubens umhergeirrt ist, der weiß, welch ein unaussprechlich hohes Gnadengeschenk, welch ein fester Ankergrund für die Seele schon diese Offenbarung ist: einen allmächtigen Gott zu wissen, durch den und aus dem Alles ist, was da ist, einen allwaltenden und lebendigen Gott, ohne dessen Willen nichts geschieht was geschieht, der sich herunter neigt zu dem menschlichen Geschlecht in Gnade und Gericht und alle unsere Wege mit seiner Hand regiert, einen heiligen Gott, der sich nicht spotten läßt und mit der Sünde und Finsterniß keine Gemeinschaft hat ewiglich. Wer diese einfachen Wahrheiten begreift, der hat mehr, als alle Frommen, Weisen, Philosophen auch der gebildetsten Heiden, trotz lebenslangen Forschens und Grübelns, erfassen konnten.

So sehen wir denn auch, daß die kurzen Worte des Jonas bei unseren Seeleuten eine staunenswerthe, auffallende Wirkung hervorbringen. „Es überfiel sie eine große Furcht," wird uns berichtet. Das hatten sie wohl gewußt, daß Jonas vor seinem Gott floh, und dies hatte, wie wir sahen, noch nichts Bedenkliches für sie. Daß aber dieser Jehova Schöpfer und Regent des ganzen Weltalls war, das macht sie also zittern! Denn nun sind ja auch sie mit dem Allmächtigen selbst in Kampf getreten, da sie seinem Feinde ein Asyl gewährten. Sie fürchteten sich also sehr, denn sie hatten zum Glück eine lebendigere Vorstellung von Gott, als die meisten Leute, die sich Christen nennen.

Allein der aufmerksame, denkende Leser wird mit Recht fragen, wie ist es denn möglich gewesen, daß unsere heidnischen Schiffer diese ihnen ganz neue Idee, diese vorher nie erkannte Wahrheit von einem allmächtigen, allwaltenden Gott sogleich als baare Münze, als echte himmlische Offenbarung annehmen konnten, da sie doch von Haus aus so ganz andere Anschauungen hatten? woher diese Willigkeit, diese Fähigkeit, zu glauben? Wir antworten, das war:

3. Die Theologie der Thatsachen.

Die Thatsachen reden allezeit und auf allen Gebieten des Lebens die lauteste Sprache und geben die einleuchtendsten, durchschlagendsten Beweise. Der in unnatürlicher Weise erregte, brausende, schäumende Ocean, der wild rasende Sturm, dazu die ganze Person und das freie Bekenntniß des Propheten predigten von dem heiligen und starken Gott so, daß es den Seeleuten durch Mark und Bein ging. Ach, und wie oft werden, wenn die Wasser der Trübsal und die Stürme des Todes ihr Brausen erheben, — wie oft werden da mit einem Schlage in den Herzen der Ungläubigen, ja der vorherigen Spötter die eben noch verachteten Gotteswahrheiten Leben und Macht—! Die Thaten Gottes predigen überall; seine Worte erklären nur diese seine Thaten. Ehe Gottes eingeborener Sohn auf Golgatha geblutet hatte, würde das beseligende Wort: „Gott ist die Liebe" dennoch allen Menschen ein Räthsel geblieben sein! — Möchte ferner ein Seraph, ja möchte Gott selbst mit eigener Hand ein dickes Buch über die Erhörung des Gebets schreiben, es würde dir doch nicht die Gewißheit geben, die eine einzige selbsterlebte, wirkliche Erhörung dir giebt. Diese einzige Erfahrung macht dich stark, tausend scharfsinnige philosophische Beweise, welche die Unmöglichkeit der Erhörung auf's glänzendste darthun, ruhig zu verlachen.

So predigen auch wir unseren Mitmenschen immer nur kräftig durch das Leben und die Werke, unsere Bekenntnisse sollen nur die Erklärung unseres Thuns sein. Zum Beispiel, wenn du an einem Menschen in lauterer Demuth wahre, aufopfernde Liebe beweisest durch den Geist Jesu Christi, so wird ihm das einen viel tieferen Eindruck von der Kraft Gottes geben, als wenn du ihm Stunden lang auf's schönste davon vorpredigst, thust aber nichts. Erst beweise durch die That, hernach findet jedes deiner Worte deines Bruders Herz! — Oder aber, du willst deine Kinder für Christum erziehen; nun, das Ermahnen, Strafen, Predigen, Verbieten, Rühren ist alles gut und wohl; es wird dir aber nicht so viel helfen, als wenn du ihnen in aller Einfalt Christum vorlebst und seine Tugenden durch die That verkündigst. Nachher werden dann auch deine Worte nicht auf die Erde fallen!

Es stehen mir zwei Beispiele vor Augen, die mir kurz nacheinander vorkamen. Die Leser mögen entscheiden, welcher der beiden Männer, die hier gezeichnet werden, ihnen am besten gefällt. N., ein wegen seiner „hohen Erleuchtung" vielgerühmter „Christ", besuchte mich. Er sprach wie ein Buch und wurde nicht müde, seine seligen Erfahrungen von der Macht der Gnade und von der Herrlichkeit der Christenhoffnung in Parade vorzuführen. Als ich am letzten auch zu Worte kam, fragte ich ihn nach einer gräulichen Sünde, die man ihm Schuld gab. Er leugnete erst, als das aber nichts mehr half, entschloß er sich kurz und sagte: Ja, die Sache verhält sich so, aber — das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde! — Der andere Mann, ein armer Tagelöhner, klagte mit zitternden Lippen, daß er gar nicht vorwärts komme in seinem inneren Leben; er zweifelte, daß Gott ihn wirklich werde gebrauchen

können. Aber von diesem Manne sagte seine Frau, er sei früher ein Tyrann gegen sie gewesen, nun sei er still und sanft wie ein Lamm. Und die Nachbarn gaben ihm Zeugniß, daß er weiland wohl ein Flucher und Trunkenbold und ein Zänker gewesen sei, daß aber nun kein rohes Wort und noch weniger ein Tropfen Branntwein über seine Lippen komme. — Jener Mann hat durch seine schönen christlichen Reden ohne innere Wahrheit und Kraft viele Menschen an Jesu Christo irre gemacht. Dieser hat durch seine wahre Bekehrung ohne Worte, ja ohne daß er sich selbst für bekehrt achtete, manchen Leuten Lust gemacht zu Gottes Reich.

Während ich jenem Manne scharfes und bitteres Salz geben und ihn aufmerksam machen mußte auf das, was Ebräer 6, 4—8 geschrieben steht, durfte ich diesem lindigen Balsam reichen und ihn freundlich trösten mit dem ermuthigenden Worte des Apostels: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es vollenden bis auf seinen großen Tag!"

Doch genug hiervon! Wir haben uns einigermaßen verirrt von den Tarsisschiffern aus in allerlei Regionen Aber es ist nichts Seltenes, daß man durch's Verirren einen näheren Weg, oder eine vorher ungekannte schöne Aussicht findet, oder sonst etwas Interessantes. Möchte es auch hier so gewesen sein! —

XII.

Todte Orthodoxie.

(Jonas 1, 10.)

Da fürchteten sich die Leute sehr und sprachen zu ihm: Warum hast du denn Solches gethan? Denn sie wußten, daß er vor Jehova floh, denn er hatte es ihnen gesagt.

---

1. Theorie und Praxis.

In irgend welcher Missionsschrift las man seiner Zeit, daß europäische Christen einer Versammlung farbiger Männer am Gangesstrom von Jesu erzählt und dargestellt hätten, wie Er nichts denn eitel Liebe gewesen, wie sein ganzes Denken, Reden, Thun, Leiden und Sterben auf nichts Anderes gerichtet gewesen sei, als uns aus unserm Jammer herauszureißen, zeitlich und ewiglich. Aufmerksam lauschten die Heiden den wonnesamen Mittheilungen der Fremdlinge und konnten sich nicht satt hören. Endlich fuhr Einer von ihnen, der besonders nachdenklich gewesen war, auf und rief erregt: „Nein, es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr! Es ist unmöglich wahr!" Warum sollte es nicht wahr sein? entgegnete einer der weißen Männer. „Wenn es so wäre (lautete die Resolution des Hindu), so müßte man es an eurem Leben, Reden, Thun ganz anders merken," und er blieb dabei, „es ist nicht wahr!" Die kleine Geschichte giebt

uns viel zu denken, und es wäre kein Schade, wenn unser Etliche dächten, es sei an der Zeit, ein wenig in den Staub zu sehen. O, wie oft bleiben unsere Werke, wie oft bleibt unser Wandel und Leben so unendlich weit zurück hinter unseren Erkenntnissen, hinter dem, was unser Mund bekennt, und dem, was auch wirklich unser Herz glaubt!! Wie oft sagen die, die noch nicht zum Glauben an Jesum gekommen sind, entweder still für sich, oder auch laut heraus: „Nein, es ist nicht wahr, was diese Christen bekennen! es kann nicht wahr sein, sonst müßten sie anders sein und anders handeln!“

Daß ja überhaupt unser Leben und Thun zurückbleibt hinter unseren Erkenntnissen, ist kein Wunder. „Ihr könnt nicht, wie ihr wollt,“ ruft auch Paulus den Christen zu. Es ist (außer dem neuen Gesetz des Geistes) noch ein anderes Gesetz in den Gliedern der Jünger Jesu, das widerstreitet dem Gesetz des Geistes, und jenes Gesetz ist eine große Macht, die da hemmt und schwächt die Entfaltung des Guten, — die so oft das Herz in die Unreinigkeit der Sünde hineinzieht, wider seinen Willen und zu seinem großen Leid. Wir sagen also: daß zwischen Leben und Bekennen auch bei den aufrichtigsten Christen in dieser Weltzeit noch ein großer Unterschied ist, das darf uns nicht befremden. Aber wenn wir wachsamer und lebendiger wären im Glauben, wenn wir mehr Ernst machten mit dem Kampf, wenn wir demüthiger und kindlicher mit Jesu lebten, so würde dieser Zwiespalt viel weniger schreiend sein, wie er meistens ist. Auch die Ungläubigen würden wenigstens merken, daß man in der Bewegung zur Sündenüberwindung und Heiligkeit sich befinde; — am wenigsten würden so grelle Dissonanzen zwischen Bekenntniß und Wandel vorkommen, da man gar keinen Zusammenhang mehr zwischen beiden findet. Und doch ist die Welt voll von solchen Mißtönen, und daher ist sie voll von dem Geschrei über „todte Orthodoxie“. Wo Einem

diese Rede begegnet, da soll man nicht gleich bereit sein (wie so oft geschieht) über die Feindschaft der Welt zu wehklagen, sondern soll ein Kreuz in seinem Kalender machen und am Abend des Tages, wenn es stille geworden ist, darüber nachsinnen. Auch Jonas mußte sich von seinen Schiffsgenossen wegen seiner „todten Orthodoxie" gerechte Vorwürfe machen lassen. Nachdem der Prophet seinen Glauben an einen allmächtigen und heiligen Gott den Heiden gegenüber feierlichst bezeuget hat, werfen sie ihm die Frage in's Gewissen: „Warum hast du denn Solches gethan?" als wollten sie sagen, wie konntest du das thun, daß du vor einem solchen Gott flohest? Wie stimmt dein Bekenntniß und dein Handeln? Glaubst du wirklich, daß Gott allmächtig ist und heilig, welche Narrheit ist es dann, daß du vor Ihm fliehest? Wie kann man denn vor einem allgegenwärtigen und allmächtigen Wesen fliehen —? Wie konntest du ferner so lieblos sein, auch uns mit in diesen Kampf des Zwergen gegen den Riesen hineinzuziehen und in solche Noth zu bringen —?

So halten die „blinden Heiden" in ihrem einfältigen kindlichen Sinn dem erleuchteten Propheten Jehovas eine Strafpredigt, und dieser muß vor ihnen roth werden und verstummen und durch sein Verstummen ihnen Recht geben. Er muß ihnen zugeben, daß seine Praxis und seine Theorie in einem grellen Widerspruch sind; daß keine Brücke herüber und hinüber führt.

2. Die echten Christen sind das echte Bildniß Christi.

Nach dem, was wir der Vorsicht halber vorausschickten, wird es hoffentlich keinem der Leser mehr einfallen, sich nach Steinen umzusehen, womit er den Jonas werfen will, sondern er wird lieber in den eigenen Acten Revision halten. Nichts ist verderblicher als fromme Schwätzerei, und wir thun der

Welt gegenüber viel besser, von den göttlichen Wahrheiten und von den lieblichen Erfahrungen des inneren Lebens zu schweigen, als daß wir ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sind, da man wohl ein freundliches Läuten und liebliches Hallen hört, aber es ist nichts dahinter und kommt nichts dahinter. Was müssen die Weltleute denken, wenn ein Christ zum Beispiel so gewaltig rühmt von der Herrlichkeit seiner Hoffnung, von der Gewißheit des ewigen Lebens in Jesu Christo, von dem seligen Erbtheil der Heiligen im Licht, und nun kommt ein Leid, ein tiefes Wehe, eine schwere Heimsuchung, und er ist eben so verzagt, eben so unglücklich, eben so hoffnungslos wie Solche, die von allen jenen großen Sachen nichts wissen?! — Was soll man ferner sagen von einem Christen, der eine glänzende Theorie darüber hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß kein Haar von unserm Haupte falle, ohne den Liebeswillen des Vaters im Himmel, daß alle Wege Gottes eitele Güte und Wahrheit sind, daß diese seine Gedanken und Wege der Natur der Sache nach zuwiderliefen unseren Gedanken und Wegen, — was soll man sagen, wenn nun dieser Mann, sobald wirklich einmal die Führungen Gottes ihm dunkel und unerklärlich, schwer und naturwidrig sind, sich so verzweifelt geberdet, als wäre er in den Klauen eines blutgierigen Tyrannen?! — Oder was soll man denken von einem Manne, der so fromm und pathetisch declamirt: „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen!“ u. s. w. „Was sind dieser Erden Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther!“ — wenn es sich nun aber darum handelt, aus dieser „Hand voller Sand“ einige Körnlein abzugeben, so schließt sie sich krampfhaft zu und man merkt, daß diese „Hand voller Sand“ dem hochgelobten Gott auf des Himmels Throne bedenkliche Concurrenz macht —?! Oder wie soll man urtheilen, — — — doch es sind genug der Beispiele!

Der aufrichtige Leser möge den eben angefangenen Fragebogen so lange fortführen, bis er nicht nur an dem Hause seines Nachbarn oder Vetters N. angekommen ist, sondern vor der Thür seines eigenen Herzens und hier einige wunde Stellen gefunden hat, — ich meine solche Punkte, wo zwischen deiner Theorie und deiner Praxis, zwischen deinem Bekennen einerseits und deinem Wandel, Thun und Lassen andererseits noch ein auffallender Widerspruch besteht.

Man kann wohl die kurzsichtigen Menschen täuschen mit Worten und auch mit Werken, daß sie mehr von unserm Leben halten, als sich's gebührt, — Gott sieht das Herz an. Aber wenn das Herz richtig steht, so muß auch das innere Leben in dem äußeren Wandel offenbar werden. Man hat gesagt: die christlichen Tugenden sind nur Eindrücke des Bildes Christi; sehr gut, aber diese Eindrücke müssen auch einen Ausdruck finden im tagtäglichen Leben. Wir sind das auserwählte Volk, daß wir verkündigen sollen die Tugenden deß, der uns geliebet hat! — Als einst in einer großen Gesellschaft von christlichen Männern lebhaft bereut wurde, daß wir kein echtes Bild des auf Erden wandelnden Jesus hätten, da man doch so gern die Züge seines Angesichts oft möchte vor Augen haben, so antwortete ein alter Pilger Gottes: „Ich kann das keineswegs bedauern, denn die wahren Christen sind das wahre Bildniß Christi!" Wir fühlen Alle, er hat recht gehabt, und wenn wir über diesem Worte allerlei Gedanken von Sehnsucht, Beschämung und Gebet haben, so ist das ganz in der Ordnung. Ja, hineinbeten, hineinweinen, hineinleben, hineinsterben sollen wir uns in Jesu Bild und in Jesu Herz. So wird und kann es nicht fehlen, daß, auch ohne daß wir es selbst merken, die Strahlen seines heiligen Bildes in unserm Wandel anfangen zu leuchten, daß die Früchte seines Geistes, als: Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit,

Gütigkeit, Sanftmuth und Keuschheit, anfangsweise an uns gefunden und so der Vater im Himmel und der Heiland der Sünder durch uns gepriesen werden. Dann wird die Welt nicht mehr wie jetzt so oft höhnisch sagen: „Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken!" sondern sie wird dann nach des Heilands Wort an den Früchten den Baum erkennen (Matth. 7, 16 ff.). Walte Gott, daß wir alle die lebendigen Beweise dafür darbieten können! —

XIII.

Aus Todesschlaf zum Lebenslicht.

(Jonas 1, 11 u. 12.)

Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir denn mit dir thun, daß uns das Meer stille werde? Denn das Meer fuhr ungestüm. — Er sprach zu ihnen: Nehmet mich und werfet mich in's Meer, so wird euch das Meer stille werden, denn ich weiß, daß solches große Ungewitter über euch kommt um meinetwillen.

---

1. Schmerz und Schweigen.

Es ist eine Erfahrung, die Jeder machen kann, daß man im tiefsten Schmerz sehr oft stumm wird und seinen Mund zu keinem Worte öffnen mag. Das bittere Wehe schnürt und preßt das Herz zusammen; es kann keinen Athemzug thun und noch weniger die Worte finden, die den inwendigen Gedanken entsprechend wären. Von dem übermenschlich geprüften Hiob erfahren wir, daß er sieben Tage und sieben Nächte mit seinen Freunden in der Asche gesessen, aber weder er noch die Mittrauernden konnten auch nur eine einzige Silbe reden. Der Schmerz war zu groß. Als der Schwergeprüfte endlich seinen Mund aufthat, so war es freilich, um in seinem großen Jammer den Tag seiner Geburt zu verfluchen; aber dennoch war die Noth vorher schrecklicher, der innerliche, sprachlose Kampf bitterer. Wenn man erst dem Schmerz einen Ausdruck geben kann, so ist das Furchtbarste vorüber. Als unser Versöhner auf Golgatha nach den grausen Finsterniß-

stunden jenen Schmerzenslaut, wie sich nie ein Schmerzenslaut aus Menschenbrust herausrang von Anbeginn der Welt, — jenes „Eli, eli, lama asabthani!“ — ausstieß, da war in dem Wort des Kampfes auch schon das Wort der Ueberwindung gefunden. Während des langen bangen Schweigens ging es durch die tiefste Nacht. — So sagt auch David aus einer schweren Zeit seines Lebens heraus: „ich bin verstummt und stille und schweige der Freuden und muß mein Leid in mich fressen (Ps. 39, 5).“ Wohl dir, lieber Leser, wenn dir in solchen Zeiten ein treues Herz nicht fehlt, an dem du dich ausweinen kannst, — ein treuer Freund, der mit selbstlosem Eingehen auf dein Weh den Bann zu brechen versteht durch eine Tröstung aus Gottes Trost, durch eine Thräne des Mitleids, durch ein sanftes Wort, durch einen Blick, durch einen kleinen Liebesbeweis —!

Aber nicht nur Trübsale, die von Gott gesandt sind, können einen Menschen stumm machen, sondern eben so sehr, ja noch viel mehr, ein innerer Bann; z. B. wenn eine Schuld auf der Seele lastet und man will nicht bekennen, sich nicht beugen und vor Gott und Menschen sich nicht demüthigen. O, das sind entsetzliche Zeiten, die Zeiten solchen Schweigens! Da vertrocknet und verschmachtet die Seele, weil Gottes Lebenszufluß durchaus abgeschnitten ist. Da werden dann auch die Lippen stumm und kalt und das Wort erstirbt, ehe es geboren ist. — Wiederum David spricht von solchem Stummsein (im 32. Psalm). „Da ich es (nämlich meine Schuld) wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.“ Etwas Aehnliches wird auch Jonas erlebt haben, der Mann, der aus dem Taumelbecher des Eigenwillens getrunken hatte, denn auch er scheint, was psychologisch durchaus erklärlich ist, in

jenes finstere Schweigen versunken gewesen sein. Wenigstens wird uns kein einziges Wort, das er vor seiner Enthüllung durch das Loos geredet habe, überliefert. Wie er vor Gott war stumm geworden, so auch vor den Menschen. Kaum ist er an Bord, so flüchtet sich der schweigsame, menschenscheue Prophet in den untersten Schiffsraum. Was hätte er auch mit den Seeleuten reden sollen? In so einer Zeit ist dem Menschen ja nichts interessant, Alles gleichgültig, Alles langweilig, was auf der ganzen Welt ist und geschieht. Alles concentrirt sich auf den einen Kampf, auf die inwendigen Gedanken die sich untereinander verklagen und entschuldigen. — Der stumme Jonas hatte dann das zweifelhafte Glück, daß er schlafen und so auch vor Gott eine Zeit lang Ruhe haben konnte. Aber auch als er durch den Kapitän aufgerüttelt wird: „Was schläfst du, stehe auf, rufe deinen Gott an!“ kommt kein Wort über seine Lippen. Obgleich ihn aus jeder Sturzwelle der Tod angrinst, obgleich es dem Propheten aus Israel gewiß sofort einleuchtet: „Siehe, das ist Gottes Hand, die dich richtet!“ dennoch, er redet kein Wort. Er klagt nicht, er weint nicht, er betet nicht, er staunt nicht, er verzweifelt nicht, — er ist kalt und stumm. Als auf dem Verdeck die Schiffsleute beschließen, daß sie durch's Loos den Missethäter ausfinden wollen, hätte Jonas wohl sagen können: „Spart euch die Mühe! Ich bin's!“ Aber ist's Trotz und Gottesversuchen; ist's Apathie und Stumpfheit, er schweigt, er will in seiner grausigen Seelenruhe nun einmal abwarten, ob ihn Gott zu finden weiß. Aber drinnen in der Brust wogt der Kampf entsetzlich hin und her. Das Loos trifft wirklich den stolzen kalten Mann. Er ist nun auch vor den Menschen gezeichnet; noch schweigt er, aber nicht mehr lange. — Als die Schiffsgenossen mit Fragen auf ihn eindringen, um seinem Frevel auf die Spur zu kommen, bezeugt er (wie wir letzthin sahen) seinen Glauben: „Ich fürchte Jehova

Gott im Himmel, welcher gemacht hat das Meer und das Trockene!" „Ich fürchte Ihn wieder," das ist sein erstes Wort, „Ihn, den ich nicht mehr fürchtete, — ja ich fürchte Ihn wieder! Ich sehe es, o mein Gott, du bist heilig und gerecht, du lässest nimmermehr mit dir spielen und spotten!" — Möchte diese heilig zitternde Furcht vor Gott bei allen, die er heimsucht, die erste Furcht sein, wie es bei Jonas war, der mit diesem Bekenntniß: „Ich fürchte mich wieder!" vor seinem Gott zusammenknickt. Das Eis, das sein Herz umgiebt, ist gebrochen, und schonungslos hält nun der Mann Gottes das Gericht über sich selbst.

2. Selbstgericht und Selbstverdammung.

„Was sollen wir mit dir thun, daß uns das Meer stille werde?" fragen die Schiffsleute. Auf diese Frage hin giebt nun Jonas einen Weg der Hülfe an, der uns plötzlich großartige Eigenschaften an dem vorher so häßlichen Manne enthüllt, ja, ihn zu einem herrlichen Vorbild des heiligen Menschenretters werden läßt. Das Mittel der Rettung nämlich, das er angiebt, ist kein anderes, als daß sie ihn opfern sollen: „Werft mich in's Meer, so wird es euch stille werden!" So wird es denn an diesem Orakelwort zum ersten Mal kund, daß Jonas wirklich ein Prophet des Höchsten ist und zugleich daß er ein Mensch ist, der Muth genug hat sich selbst zu verurtheilen. Denn er zeigt nicht nur den Weg der Hülfe, sondern er bezeugt schonungslos gegen sich selbst, daß sie Alle nur durch seine Schuld in dieses Elend gekommen seien; „Ich weiß, daß solches große Ungewitter über euch kommt um meinetwegen (V. 12)". Dies demüthige Bekenntniß ist eine große Heldenthat, die wir hier an dem vorher so trotzigen Manne finden.

Wer es wissen will, weiß es, daß kaum etwas schwerer über unsere Lippen kommt wie das Wort des Selbstgerichtes,

der Selbstanklage, der Selbstverdammung. Nichts ist uns natürlicher, als uns zu vertheidigen, zu rechtfertigen, rein zu brennen. Hier wird auch der einsilbigste, wortkargste Mensch von Beredsamkeit erfüllt, und es ist staunenswerth, wie erfindungsreich dann die düstersten Köpfe sind. Darum sind es große Momente, wenn ein Mensch sich überwindet, wie der verlorene Sohn, in sich, nicht aber auf Andere, zu schlagen und dann weiter an Gottes Thür anzupochen. — Es sind lange, schwere Kämpfe vorhergegangen, bis der Zöllner zerknirscht an seine Brust schlug und das einfache Wort herausbringen konnte: „Gott sei mir, dem Sünder, gnädig!" oder bis David seinen Mund in den Staub steckte: „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest!" oder bis jener im Tode blutende Mörder, der das Glück hatte, zugleich mit dem Heiland der Sünder gekreuzigt zu werden, mit seinen zitternden Lippen diese wenigen Worte sprechen konnte: „Wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind!"

Ja es ist uns furchtbar schwer, Gott Recht zu geben, daß all' unser innerer und äußerer Jammer aus unserer Sünde und Schuld fließe. Es ist aber, selbst wenn man das innerlich erkannt hat, noch ein neuer Kampf nöthig, bis man es auch vor den Menschen bekennen kann. Besonders gilt dies in Betreff gewisser häßlicher Sünden, die auch vor den Menschen so recht widerlich sind. Es ist ferner dem einen Menschen je nach dem persönlichen Charakter viel schwerer wie dem andern. Vor den Menschen möchten wir oft noch fromm und tugendhaft scheinen, auch nachdem wir mit tiefstem Schmerz vor Gott unsere Schande und unser Elend offenbart haben. Aber die der Herr lieb hat, läßt er sehr oft auch in diese Demüthigung hineinsinken, daß sie auch vor den Menschen müssen zunichte werden. — Das

Beste aber ist, wenn wir freiwillig dem Worte Gottes folgen: „Bekenne Einer dem Andern seine Sünden (Jak. 5, 16)!" Selbstverständlich ist nicht gemeint, daß du irgend einen beliebigen Menschen in deine Kämpfe, Sünden und Anfechtungen hinein blicken lassen sollst, — auch von den Pastoren, sie seien evangelisch oder katholisch, ist dies Wort nicht geredet, — sondern von denen du fühlest, daß sie Liebe und Wahrheit genug haben, in deine Lage einzugehen durch den Geist Christi. O, es ist ein unberechenbarer Segen in solchem freien Bekenntniß. Es fällt damit oft wie Schuppen von den Augen, wie Berge vom Herzen. Mit dem Stolz bricht auch die Scheidewand zwischen dir und deinem Gott*).

---

*) Zum Belege soll hier nur ein kleiner Zug aus dem Leben eines reich gesegneten Jüngers Jesu Christi angeführt werden. Der Mann, von dem wir reden, war als Student noch ganz verloren in den Dingen dieser Welt. Bald nachher ließ er sich durch den Geist Gottes zu seinem Erlöser hinziehen. Es wurde wirklich ein Neues mit ihm. Aber wie's so geht: Viele Freunde und Bekannte von der „lustigen Studentenzeit" her konnten sich nicht anders denken, als: „Der N. N ist ein Heuchler geworden." Nun hatte selbiger N. N. als Student einem seiner Freunde ein Federmesser, das ihm sehr wohl gefiel, heimlich weggenommen. Als ihm, nach seiner Erweckung zu neuem Leben, einst dieses Messer vor Augen kam, so stellte ihm sein Gewissen diese Sünde unter die Augen; der Geist Gottes ließ ihm keine Ruhe: er solle das Messer seinem Eigenthümer selbst wieder bringen und demüthig seine alte Sünde und Schuld bekennen. —„O," (so erzählte uns der Mann) „das war ein saurer Gang! Das Messer wollte ich ja wohl gern missen und tausend Messer. Aber ich zitterte, wenn ich dachte: Er hält dich so schon für einen Heuchler; wie wird's aber nun erst werden?! Doch ich ging hin; ich bekannte mit zitternden Lippen, und — was geschah? Jener Freund fiel mir weinend um den Hals und rief: „Nun sehe ich, daß es mit deiner Bekehrung etwas Echtes ist; erst habe ich dich für einen Heuchler gehalten, nun habe ich Respect vor dir und möchte sein wie du!" Hiermit ist eigentlich die Geschichte noch

Als Jonas das Bekenntniß abgelegt hatte, da war es ihm gewiß wie einem Gefangenen, der seine Kette abgeschüttelt hat. Er hatte durch seine Flucht sein natürliches Ich und Selbst, seinen eigenen Willen vor Jehova retten wollen. Er wollte seine Seele finden, darum mußte er sie verlieren. Jetzt giebt er sich selbst preis, innerlich und äußerlich, vor Gott uud vor den Menschen. Er wirft sein Ich hinein in Gottes Gericht; er verliert seine Seele freiwillig, und nun findet er sie in Gott wieder, — wie Jesus acht Jahrhunderte nachher gesagt hat (Luc. 17, 33; Matth. 10, 39). Und wie vorher, so ist nachher und bis an's Ende der Welt dieser Weg der einzige, der in's Leben führt. Das Wesen der wahren Buße und Bekehrung besteht nicht in einem frommen Geseufze und Geklage über die Macht der Sünde, auch nicht in einer einmaligen, wirklich zermalmenden Traurigkeit, und ob sie noch so tief ginge, — sondern darin, daß ein Mensch sich thatsächlich scheidet von seinem eigenen Willen, von seinem natürlichen Ich und dessen unreinen Passionen, — von allem dem, was er als Unrecht und Sünde erkennt, wäre es auch noch so innig mit ihm verwachsen. Ohne Zärtlichkeit, ohne Erbarmen mit sich selbst muß er sich davon losreißen und in Gottes Erbarmen fallen lassen.

Diese Scheidung ist Buße, und der Natur der Sache nach geht solche Buße, durch's ganze diesseitige Leben hindurch; theils weil erst sehr allmählich die Kraft der Sünde in uns verblutet, theils weil wir alle Tage auf's Neue in einer gottentfremdeten Welt von der Sünde befleckt und in sie hineingezogen werden, — theils endlich, weil uns nach und nach immer neue Seiten der Sünde, die vorher verborgen waren, aufgedeckt werden. So gilt es denn alle Tage

---

nicht aus, das Beste käme erst, aber wir dürfen, aus guten Gründen, nicht weiter berichten. Hier ist aber auch schon etwas zu denken!

auf's Neue die rechte Position zu nehmen gegenüber dem Element der Finsterniß, und alle Tage auf's Neue durch den Geist Jesu Christi mit Schild und Schwert uns wappnen zu lassen.

Wer aber also in Aufrichtigkeit gesinnet ist, der wird, ob auch nur allmählich, erfahren, daß, wo die Sünde mächtig geworden ist, da die überwindende und beseligende Gnade noch viel mächtiger sei (Römer 5, 20). Er wird dann erfahren, wie nach allem Sturm, Feuer und Erdbeben das stille, sanfte Säuseln an sein Ohr dringt, das Elias mit unaussprechlichem Entzücken auf der einsamen Höhe des Horeb vernahm. — Die meisten Menschen nehmen mit leichter Hand und unbesehens den großen Satz, den Satz aller Sätze: „Gott ist die Liebe!" Nun meinen sie zu wissen, wer und wie Gott sei. Aber Niemand versteht in der Wahrheit und zu seinem Heil die vier Worte, der nicht vorher tief-innerlich erfahren hat, daß Gott ein heiliger Gott ist und schrecklich zürnt über die Sünde und nimmer seiner spotten läßt. Alle Männer Gottes, von Adam, unserm Stammvater, an, bis auf das letzte Kind einer Mutter, das Gottes Herz finden wird, haben diesen Weg zur Herzensstille und zum Frieden suchen müssen. Ein Narr ist, wer einen andern sucht! „Nur durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß gelangen wir zur Himmelfahrt der Gotteserkenntniß!" — Auch Jonas hat erst dem Gott, der in seinen Gerichten sich heiligte, Recht und Ehre geben müssen, darauf ist ihm das stille, sanfte Säuseln aus Gott offenbar geworden. So ist der Weg:

„Jehova tödtet und machet lebendig, — Er führt in die Unterwelt hinab und Er führt herauf (1. Sam. 2, 6)."

XIV
Die zerstreuten Kinder Gottes.

(Jonas 1, 13 u. 14.)

Und die Leute trieben, daß sie wieder zu Lande kämen. Aber sie konnten nicht, denn das Meer fuhr ungestüm gegen sie. — Da riefen sie zu Jehova und sprachen: Ach, Jehova, laß uns nicht verderben um dieses Mannes Seele willen, und rechne uns nicht zu unschuldiges Blut, denn du, Jehova, thust, wie dir's gefällt.

---

1. Humanität und Religion.

Es ist unbestreitbar richtig, was man nicht selten sagen hört, daß sehr oft durchaus ungläubige, weltlich gesinnte Leute viel liebenswürdiger, humaner, versöhnlicher, sanftmüthiger und aufopfernder sind als viele Christen. Aber es ist eben so unbestreitbar, daß jene Ungläubigen, wenn sie sich zum Herrn bekehren wollten, in allen jenen Eigenschaften und Tugenden ungleich wachsen würden, und daß die unliebenswürdigen Christen (wir sprechen aber hier nicht von unwahren christlichen Schwätzern!) noch viel unliebenswürdiger, herber und unausstehlicher sein würden, wenn sie nicht in einer Verbindung mit Jesu Christo ständen. Denn in Ihm hat Alles, was lieblich und liebreich, was schön und edel und wahrhaft menschlich ist, vollkommene Gestalt gewonnen auf Erden, in Ihm zuerst und in Ihm allein; und von Ihm aus ergießt es sich in Alle, die Ihm wirklich anhangen, und verklärt sie von

Stufe zu Stufe in sein Bild. Es ist erschienen die Holdseligkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesu Christo, unserm Heiland, und je mehr wir Ihn begreifen und aufnehmen, desto mehr werden auch seine Tugenden an uns erscheinen. Unterdessen müssen, wie schon oben angedeutet wurde, die Gläubigen sich oft schämen vor denen, die noch ferne sind. Welch eine kalte, mürrische, abstoßende Persönlichkeit ist z. B. der Prophet Jehovas auf unserm Schiff! Wie liebenswürdig, zartsinnig und herzgewinnend sind die heidnischen Seeleute! Daß es in ihrer Weise fromme Leute waren sahen wir schon früher. Sie wissen, daß der Sturm nicht von Ungefähr, sondern durch göttliche Wirkung entstanden sein muß. In der Noth wenden sie sich, Hülfe erflehend, zu den himmlischen Mächten. Als keine Antwort erfolgt, machen sie den Schluß, es müsse irgend ein Bann unter ihnen sein, und im Vertrauen auf die göttliche Entscheidung beschließen sie, den Missethäter durch das Loos herauszusuchen. Als nun Jonas enthüllt ist, geben sie ihn keineswegs sogleich verloren, sondern suchen mit großer Freundlichkeit zu erforschen, was denn sein Verbrechen sei. Sie machen ihm darauf ernste, aber milde Vorstellungen, wie er bei seinem Glauben so habe handeln können! Aber auch nachdem Jonas ihnen das Mittel der Rettung angegeben und gerathen hat, ihn selbst zu opfern, können sie sich keineswegs dazu entschließen. Mit aller Macht des Leibes und der Seele ringen sie darnach, daß sie die Küste gewinnen und so den Mann, der sie doch in solchen Jammer gebracht hatte, erhalten können (V. 13). Aber Alles ist vergeblich, gegenüber der immer ungestümer hinfahrenden See werden die verzweifelten Anstrengungen zu Spott. Dennoch, auch jetzt zögern sie den Sünder preiszugeben. Sie nehmen auf's Neue ihre Zuflucht zum Gebet; „Ach, Jehova, laß uns nicht verderben um dieses Mannes Seele willen und rechne uns nicht zu unschuldiges Blut, denn

du Jehova, thust, wie dir's gefällt (V. 14)!" „Unschuldiges Blut" sagen sie. „Vor dir, Jehova, ist er ja wohl schuldig, aber an uns hat er doch nicht gesündigt. Wir haben doch eigentlich kein Recht, ihn zu opfern. Du, Jehova, thust aber, wie dir gefällt." Damit wollen sie, dünkt uns, sagen: „Du, o Gott, hast diesen wunderbaren Weg gewiesen, daß wir des Meeres Wüthen stillen sollen, indem wir deinen Propheten opfern. Sieh, das sind uns dunkle Dinge; wir verstehen nicht, warum dieser Eine sterben soll für uns Alle, oder daß wir Alle untergehen müssen mit dem Einen. Wir fassen das nicht, aber wir können auch nur anbetend und gehorsam thun, was du uns heißest."

Nicht wahr, wie sind das liebe, einfältige, kindliche Menschen! Wie gewinnen sie mit ihrem milden Sinn unser Herz! Aber laßt uns auch darauf achten, daß sie sich jetzt nicht mehr zu den Göttern, sondern zu Jehova wenden, zu dem allmächtigen Gott, der Erde und Meer geschaffen und von denen Jonas ihnen gepredigt hat. „Ach Jehova!" beten sie. Bald haben sie gelernt, was das heißt; „Aus der Tiefe rufe ich, Jehova, zu dir!" Sobald sie den wahren Gott kennen, lassen sie die falschen Götter fahren, und da der unbekannte Gott ihnen bekannt geworden ist, nehmen sie ihre Zuflucht zu Ihm. Es bedurfte nur, daß ihnen die Hüllen von ihren Augen genommen wurden, so waren sie treue Anbeter und Knechte Jehovas geworden. Sie gehören zu den zerstreuten, noch im Dunkel sitzenden Kindern Gottes, die seine treue Hand wird herzuführen zu denen, die Gott viel näher stehen, als sie selbst wissen.

Verweilen wir bei diesem Gedanken; er ist sehr zeitgemäß. Denn allenthalben hört man jetzt reden von dem „unbewußten Christenthum," und es ist in der That die Ansicht vieler wohlmeinender Leute, daß es überall bei denen, die ferne stehen, nur nöthig sei, ihnen das rechte Bild Christi

vor Augen zu stellen, so würden sie auch gute Christen sein. Hier ist Vieles wahr, aber nicht Alles.

2. Das unbewußte Christenthum.

Es klingt sehr lieblich, wenn unser Novalis singt:

„Wenn's nur alle Menschen wüßten,
Alle Menschen würden Christen,
Ließen alles Andre stehn;
Folgten Alle nur dem Einen,
Würden ewig Ihn nur meinen,
Ewig Ihm zur Seite gehn!"

Ja, das wäre erfreulich, wenn diese Worte volle Wahrheit wären: dann bliebe kein Zweifel, daß Alles was Mensch heißt, am letzten Ende vor dem Throne des ewigen Erbarmers gefunden würde!

Allein wir müssen, sowohl vom Standpunkt des Wortes Gottes wie auch der täglichen Lebenserfahrung aus, gegen diesen Gedanken Protest erheben. Es ist nicht blos ein Mangel an dem rechten Verständniß Jesu, daß so viele Menschen Ihm ferne bleiben. Zu der Zeit, als Er auf Erden wandelte, hatte Jedermann in Israel Gelegenheit, Ihn ganz so kennen zu lernen wie er war in seiner ganzen Heiligkeit, Lieblichkeit und Menschenfreundlichkeit. Niemand war, wie man jetzt zu sagen pflegt, durch eine „stroherne Dogmatik" gegen ihn eingenommen. Dennoch gab es auch damals eine nicht geringe Zahl Solcher, die Ihn mit vollem Bewußtsein anfeindeten, ja ihn mit glühendem Haß verfolgten; Unzählige aber, die Ihn lobten und doch nicht seine Jünger wurden. Sogar unter denen, die drei Jahre lang Tag und Nacht mit Ihm vereint waren, sogar unter den Aposteln fand sich Einer, dem dreißig Silberlinge lieber waren als sein Meister und Heiland. Damals gab und jetzt giebt es nur zu viele Menschen, von denen der Herr sagt: „Ihr habt nicht gewollt

mich erkennen und ihr wollt nicht mich lieben!" — Es ist ein Geheimniß der Bosheit in dieser Welt, und wer sich ihm hingiebt, dem ist das Leben Gottes ein Greuel. „Die Wahrheit wird daran erkannt, daß sie tödtet," sagt Pascal, und wer in diesen Tod nicht hineingehen will, wer in diesen Tod nicht hineingeben will sein natürliches Sinnen, Denken und Thun, der kommt allmählich dazu, die Wahrheit zu verabscheuen. Jesus sagt den jüdischen Theologen in's Gesicht hinein, daß sie die Wahrheit hassen, und zwar deswegen, weil ihre Werke (von denen sie nicht lassen mochten) böse wären. Es giebt ein Betrüben des Geistes Gottes, und dieses Betrüben wird leicht zu einem Widerstreben (wie Jeder an sich selbst erfahren kann), und dieses Widerstreben kann sich steigern zu der Sünde wider den heiligen Geist, davon Jesus das auf der einen Seite so hoffnungsweckende und andererseits so hoffnungslose Wort sagt: „Sie kann nicht vergeben werden, weder in dieser, noch in jener Welt!"

Wir können also, wie gern wir es nach unserer persönlichen Neigung auch möchten, dennoch nicht zugeben, daß das Widerstreben gegen Jesu Wort und Geist nur aus einer mangelhaften Erkenntniß entspringt, wir können es nicht glauben, daß Alle, die Ihn jetzt gleichgültig oder gar verächtlich betrachten, Ihm alsobald würden anbetend zu Füßen sinken, wenn sie Ihn erst im rechten Bilde schauen könnten.

Aber das ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß es von einer zahllosen Menge gilt: „Sie wissen nicht, was sie thun und reden, wenn sie Jesum verachten!" Ja noch mehr, sie würden Ihn lieben, wenn sie Ihn erkennen würden, so wie Er wirklich ist, sie würden Ihm ihr Herz schenken, wenn sie einen Blick in sein Herz thun könnten. Und auch das ist ohne Zweifel richtig, daß wir sehr christlich thun und auch sehr wohl dabei fahren, wenn wir Jeden, der noch ferne steht, ja selbst den, der dem Worte und Hause Gottes noch kalt den

Rücken zukehrt, von vorneherein ansehen und behandeln mit dem Gedanken: Ach er kennt wahrscheinlich Jesum noch nicht; es ist die Herrlichkeit des Herrn ja wohl noch vor seinen Augen verborgen. „Die Seele der Menschen ist von Natur eine Christin," hat ein ehrwürdiger Kirchenvater gesagt; es liegt eine tiefe Wahrheit in diesem Wort. — Das Werk der inneren und äußeren Mission ist darin gleich, daß es die, die noch ferne sind, nahe bringen will; und wo diese heilige Sache in der rechten Weise getrieben wird, da sollte es keinem Jünger des Heilandes zweifelhaft sein, ob er sie unterstützen wolle mit der Liebe, mit dem Gebet, mit den Opfern, die er bringen kann. Vornehmlich aber soll ein Jeder im alltäglichen Leben durch seinen Wandel die Kraft, Schönheit und Himmelslust des Christenthums predigen und verklären, auf daß er denen, die Jesum noch nicht verstehen, einen guten Eindruck von Ihm bereite und ihnen Lust mache, Ihn kennen zu lernen.

Welch' ergreifende Geschichten von dem seligen Staunen heidnischer Leute, die Jesum erkannt hatten, kann man nicht oft in zuverlässigen Berichten lesen! Dem Schreiber dieses ist solche verborgene, unbewußte Jesusliebe besonders oft bei frommen, aber verblendeten Katholiken vorgekommen. Er könnte davon viel Anregendes mittheilen, will aber hier nur kurz erzählen, wie er einst im badischen Schwarzwald durch ein furchtbares Unwetter in ein kleines Haus getrieben wurde, wo eine dunkel gekleidete Frau traurig am Tische saß. Obgleich von dem nahen Thurm der Dorfkirche das Ave Maria geläutet wurde, betete sie doch nicht, sondern weinte nur still vor sich hin. Sie erzählte auf unser Befragen, daß sie so traurig sei, weil sie innerlich keine Ruhe habe und nicht wisse, wie sie mit Gott stehe. Auf den Rath ihres Pfarrers habe sie alles Erdenkliche gethan, — große Kerzen auf den Altar gestiftet, allerlei Fasten geübt, beschwerliche

Processionen „zum Besten des heiligen Vaters" mitgemacht u. dergl., aber Alles habe ihr den Frieden des Herzens nicht gegeben. Endlich sei ihr geliebter Mann beim Holzfällen durch eine riesige Tanne erschlagen worden. Da habe ihr der Jesuitenpater N. gesagt: „das sei die Sühne für ihre Sünde, nun könne sie ruhig sein!" Aber ich war es nicht und bin es auch noch nicht, — klagte das zum Tode betrübte Weib. Es fand sich bald, daß sie von Jesu nicht wußte, als daß er der Sohn der heiligen Jungfrau und ein großer Heiliger sei, den man abwechselnd mit den anderen Fürbittern anzurufen habe. Mit welcher Wonne aber diese Seele das Evangelium von dem Sünderheiland einsog, und wie bald sie Ihn verstand, den sie schon so lange liebte und wußte es nicht, — davon kann sich nur der einen Begriff machen, der einmal blind war und nach dem Licht schrie, und dann gingen ihm die Augen auf.

3. Habt Mitleiden!

— denn es sind nicht nur unter den Heiden, Muhamedanern, Juden, auch nicht nur unter den katholischen Mitchristen, sondern auch mitten in der evangelischen Kirche Millionen, die noch verblendet sind über den Weg des Heils und über die Freiheit und Herrlichkeit des Evangeliums, die aber jauchzen und Gott auf den Knien danken würden, wenn sie Jesum erkennen könnten, so wie Er ist. Besonders in unserer Zeit muß man viel Mitleiden haben und barmherzig urtheilen über die dem Evangelium Fernstehenden. Denn wohl selten war es einem Menschen, der so recht mitten im Getreibe des Lebens steht, schwerer wie in unserm Jahrhundert, durch die Labyrinthe von Zweifeln und Kämpfen, in die heutzutage die meisten verflochten werden, sich durchzufinden. Stolz und gravitätisch schreiten die Wortführer unseres Geschlechtes an dem alten Christenthum vorüber: „Es ist

veraltet, es ist abgethan, es hat keine Bedeutung mehr für unsere Zeit!" Die Mehrzahl der Vertreter der sonst so getrennten verschiedenen Wissenschaften haben sich wie verbündet, nachzuweisen, daß der alte Bibelglaube ein „Köhlerglaube" sei, denman den Dummen und Ungebildeten überlassen müsse. Die gelesensten Bücher, die verbreitetsten Journale, kurzum das Allermeiste was unser Geschlecht als geistige Nahrung aufnimmt, athmet diesen Geist. So ist es nicht zu verwundern, daß auch die Schulen, besonders die höheren Bildungsanstalten, von diesem, dem positiven historischen Christenthum entfremdeten Geist beherrscht werden. Daß aber die meisten Väter, Mütter und sonstigen Erzieher den Kindern keinen andern Geist einhauchen können als den, der sie seblst durchhaucht, ist klar. Andererseits wird in sehr vielen „christlichen Familien" den Kindern ein so gesetzliches, übertriebenes, übergeistliches Christenthum andressirt und aufgezwungen, daß man sich nicht wundern kann, wenn darauf seiner Zeit die heftigste Reaction und der bitterste Gegensatz folgt. O, wer nicht in seiner Jugend schon das Glück hatte, die Lebensmacht und Beseligung, die in einem wahrhaft christlichen Leben liegt, zu sehen und zu erfahren, dem ist es heutzutage sehr schwer gemacht, zum Glauben zu kommen! Denn der gegenwärtige Weltgeist, der die meisten Menschen von Jugend auf umweht, ist dem Christenthum bitter Feind. Diesem Geist kann sich nicht leicht Jemand entziehen; er ist die Atmosphäre, darin wir athmen. Das Herz unzähliger Menschen ist jetzt, von früh auf, von lauter Vorurtheilen gegen das Christenthum umsponnen und umstrickt, und sie sitzen darin wie Fliegen, die in dem Spinngewebe verfangen sind. Wahrlich, viele Kinder unsrer Zeit kennen von der Wahrheit nichts als die Zweifel und Einwürfe gegen die Wahrheit, sie kennen von dem Christenthum nichts als seine Caricaturen!

Denen die kalt erwidern: „Nun, es wird ja gepredigt; wer das Evangelium hören will, hat überall Gelegenheit dazu!" — denen wollen wir auf diese oberflächliche Rede hier nicht viel entgegnen. Es fehlt aber auch den Wohlgesinnten nur zu oft das Vertrauen zu denen, die Gottes Wort predigen oder predigen sollen, und daß dies Vertrauen fehlt, das hat seine starken Gründe. Es fehlt auch der gläubigen Predigt so oft der herzgewinnende Ton, es fehlt die Macht der Liebe, die in alle Verhältnisse und Zustände des Lebens eindringt und die auch die jugendfrischen und dem Christenthum entfremdeten Gemüther unmittelbar fühlen läßt: „Sieh, hier werde ich verstanden! hier wird mir enthüllt, was von Kampf, Sorge, Zweifel und Sehnsucht in meinem Herzen ist." Vor allen Dingen aber hat die Kirche Gottes ihres Hirtenamtes, das auch den Verlorenen und Verirrten lockend und suchend nachgeht, vielfach vergessen. Hierüber ließe sich Vieles sagen, aber wir schweigen gern darüber. Das nur sagen wir: laßt uns nicht richten vor der Zeit, aber laßt uns wirken in der Zeit durch Gottes Kraft, laßt uns durch den Geist Jesu Christi Menschen Gottes werden, auf daß wir fähig sind, mit fester und weicher Hand heranzuleiten zu den lebendigen Brunnen Gottes, die noch ferne stehen. Unter denen, die jetzt noch total unkirchlich sind, befinden sich Unzählige, die nach dem ewigen Leben aus Gott dürsten. Hast du, lieber Leser schon eins dieser noch hin und her irrenden Gotteskinder zur Quelle geführt? —

XV.

Gottes Hülfe und der Menschen Dank.

(Jonas 1, 15 und 16.)

Und sie nahmen Jona und warfen ihn in das Meer; da stand das Meer stille von seinem Wüthen. Und die Leute fürchteten den Herrn sehr, und thaten dem Herrn Opfer und Gelübde.

---

1. Ein merkwürdiges Erlebniß.

Nicht unbekannt ist wohl die Geschichte von jenem heidnischen Könige, der einem berühmten Weisen an seinem Hofe zu erklären befahl, was Gott sei? Der Philosoph bat sich einen Tag Bedenkzeit aus, war aber in den vierundzwanzig Stunden trotz fleißigsten Nachdenkens, nicht zu einem Resultate gekommen. Er forderte dann eine Frist von acht Tagen, aber er war dann noch nicht klüger. Nach acht Wochen war es ebenso; und nachdem er ein Jahr lang über seinem Thema gebrütet hatte, erklärte er, ein Sterblicher könne nichts Bestimmtes über das Wesen des Ewigen und Unsterblichen aussagen. — Es war ein gutes Zeichen für den gelehrten Mann, daß er zu diesem Schluß kam. Denn gewiß alle Erkenntniß Gottes aus der Natur, aus dem Gewissen und aus der Geschichte wirft doch nur einzelne schwache Lichtstreifen in das Dunkel, das uns umgiebt. Auch die Noth lehrt an und für sich Gott nicht

kennen; sie führt noch nicht einmal immer dazu, Ihn zu suchen; sie treibt eben so oft in Stumpfheit, Fatalismus und Verzweiflung hinein. Wenn unseren Schiffsleuten nicht aus dem Munde des Jonas die Kunde von dem heiligen, lebendigen und allmächtigen Gott mitgetheilt wäre, so würde auch wohl das Dämmerlicht des Glaubens, das sie schon hatten, vollends erloschen sein. Wir kennen Gott nicht, wenn Er sich uns nicht bekannt macht, und ein hochmüthiger Narr ist, wer Ihn allein aus seinem Gehirn, Gewissen und Gefühl heraus construiren will.

Doch auch die herrlichsten Offenbarungen über das Wesen Gottes würden der Menschheit bald wieder verloren gehen, wenn Er uns nicht immerfort durch sein Regieren und Wirken versiegelte, versichtbarte und erfahren ließe, was sein Mund uns geredet hat. — Nachdem die Tarsisfahrer sich zu der Opferung des Propheten, vor der sie so lange zurückgebebt waren, entschlossen und ihn in den rollenden Ocean gestürzt hatten, erlebten sie ein Wunder, womit Alles, was der Mann aus Israel ihnen von Gottes Wesen mitgetheilt, auf eine unwiderlegliche Weise bekräftigt wurde. „Da stand das Meer stille von seinem Wüthen," erzählt unser Text. Es stand stille, denn es hatte nun, den es suchte. Tiefergriffen stehen die Schiffer vor diesem großartigen Gotteswunder. Denn daß uns hier ein Wunder berichtet werden soll, — daß es ein Wunder ist, wenn die zur äußersten Wuth aufgeregte See urplötzlich stille steht, weiß Jeder, der auch nur eine entfernte Idee von einem sturmbewegten Meere hat.

Wir haben auch gar keinen Grund, hier ein besonderes Eingreifen Gottes zu leugnen. Wer meint, es sei doch nicht der Mühe werth gewesen, daß Gott um dieser Hand voll Menschen willen die Stürme aus allen Himmelsgegenden geweckt und den ganzen Ocean in solche Erregung gebracht habe, dem wünschten wir den edeln Hochmuth, zu erkennen und

zu glauben, daß Sonne, Mond und alle Sternenwelten vor Gott wenig sind gegen einen von ihm erschaffenen Geist; — alle ihre Lichtherrlichkeit nichts ist gegen ein Herz, das nach ihm dürstet, gegen ein Auge, das zu ihm thränt.

Um solche Herzen aber handelt es sich hier bei unseren Schiffern, denn das sind gar liebe Leute, und es wird uns schwer, daß wir heute Abschied von ihnen nehmen müssen. Wir haben eine interessante Fahrt mit ihnen gemacht. Auch dürfen wir jetzt nicht mehr fragen, warum Gott die Unschuldigen leiden ließ mit dem schuldigen Jonas, denn sie möchten gewiß selbst das Erlebte um keinen Preis ungeschehen wissen. Diese Menschen haben wirklich in der kurzen Zeit uns zur Beschämung viel gelernt. Die gute Hand Gottes hat sie ohne Zweifel auch fernerhin nicht verlassen. Wir aber müssen nun von ihnen scheiden. Wenn wir dereinst durch Gottes Gnade auf der Rhede des krystallenen Stromes (Offb. Joh. 22), angesichts der goldgebauten Gottesstadt, Anker auswerfen dürfen, dann werden wir hoffentlich allda auch ihr Schifflein finden. Denn „dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen;" und daß wir aufrichtige Leute vor uns haben, sehen wir auch aus dem, was uns jetzt noch schließlich von ihnen erzählt wird. Die große Wunderthat Gottes bringt sogleich edle Früchte in dem Leben dieser einfachen Menschen.

2. Heilige Furcht.

„Und die Leute fürchteten Jehova sehr," erzählt unsere Geschichte. Sie hatten gelernt, daß Gott sich nicht spotten läßt, sondern daß er zu fürchten sei, und damit haben sie viel gelernt. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang," und dieser Anfang fehlt in der Praxis auch den meisten derer, die in dem vollen Sonnenglanz der christlichen Erkenntniß aufgewachsen sind. Die uralte wehmüthige Klage der Knechte Gottes: „Wer fürchtet sich vor deinem Zorn,

o Gott?!" ist noch alle Tage neu. Man braucht nur auf die Straße zu sehen, nur einen Blick zu werfen dahin, wo die Menschen mit einander handeln und wandeln, um zu erkennen, daß sie sich vor allem Andern mehr fürchten, als vor Dem, der allein heilig und mächtig ist. — Ach, und auch die, die durch Jesum Christum zu Gott heimgekehrt sind, werden sich nur zu oft darüber betreffen, daß sie nach allerlei kleinen Vortheilen oder Nachtheilen, nach der Meinung des Nachbarn A. oder O. mehr fragen, als nach dem Urtheil Dessen, der heilig ist. Wir trösten uns im Stillen doch oft damit, daß Gott ein Stündlein über Land gegangen sei, ein wenig schlafen oder mindestens ein Auge zudrücken, im schlimmsten Fall aber kein gutes Gedächtniß haben werde. Ja wir sind wohl klug!! — Und wenn wir endlich einmal in viel bitteren Thränen heilige Furcht gelernt haben, so kommt bald ein milder Südwind aus der Welt her und thaut sie wieder auf. O, wenn die Schulmeister und Pädagogen so viel Geduld mit ihren Schülern haben müßten, wie Gott mit den Seinen, so würde man um alle Crösusschätze für jenen Beruf bald keine Reflectanten mehr finden.

Hoffen wir, daß die Tarsisfahrer in ihrer Gottesfurcht verblieben sind. Jedenfalls sehen wir, daß diese ihre Furcht eine gesunde und lebendige und nicht ein kaltes, banges, bewegungsloses Grausen war. Sie thaten dem Herrn Opfer und Gelübde mit Wort und That, also gaben sie Gott ihre Hingebung kund.

3. Opfer.

Was die Leute geopfert haben, wissen wir nicht, aber es war ihnen Bedürfniß, auch durch die That zu beweisen, daß sie wohl wissen, daß sie sich selbst Gott schuldig sind. Sie bringen Ihm etwas dar von dem, was sie haben, als ein sichtbares Dankeszeichen Dem, der so Großes an ihnen

gethan hat. — Unter allen Völkern der Erde, welcherlei Religion sie auch haben mochten, war es je und je Sitte, bei Errettungen, Durchhülfen und Gnadenbeweisungen, die sie wirklich oder vermeintlich seitens der göttlichen Mächte erfahren hatten, ihren Dank nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten auszudrücken. So war es auch in Israel, und zwar war es von Jehova selbst so angeordnet. Darum war auch unter den Heiden wie auch unter Israel selten Geldmangel, wenn es sich um religiöse Zwecke handelte. Nicht anders ist es auch in der katholischen Kirche, wo die Geistlichkeit die guten Gelegenheiten wohl zu benutzen weiß. So geschieht es, daß die katholische Kirche selbst in Ländern, wo das Capital viel mehr auf Seiten der Protestanten ist, dennoch immer mehr Geld für ihre Zwecke hat als diese. Um Kirchen, Schulen und allerlei Anstalten jeglicher Art zu gründen und auf's glänzendste auszustatten, fehlen ihr selten die Mittel.

Nun, wir brauchen wohl nicht erst zu bekräftigen, daß wir alle Opfer verabscheuen, die aus Furcht oder durch Ueberredung und nicht aus persönlicher Freiheit gebracht werden; daß wir es ferner als einen Angriff auf das Evangelium von der Gnade halten, wenn aus den Opfern der Menschen ein verdienstlich und rechtfertigend Werk gemacht wird. Aber ist es nicht ein Zeichen des Todes in unserer Kirche, daß hier der Opfersinn im Ganzen so schwach ist —? Es wäre gar nicht unevangelisch, sondern recht eine Frucht der Gnade und der Liebesmacht Gottes, wenn es bei den Protestanten Sitte wäre, bei glücklichen Ereignissen in Beruf und Familie auch durch die That Gott seinen Dank zu erweisen. Sollte denn die Liebe nicht mächtiger treiben als das Gesetz, die Anstalten, die Werke, die Vereine, die Kirchen, die auf den Namen des Herrn Jesu gegründet sind und die leibliche und geistliche Rettung unserer Mitmenschen zum Zwecke haben?

— sollte, fragen wir, die Liebe Jesu Christi nicht mächtig sein, Opfer an vergänglichem Mammon und an persönlicher Hingebung hervorzurufen? Nein, antworten wir, sie ist es nicht, oder aber sie ist bei den Meisten, die sich evangelisch nennen, nicht vorhanden. Denn, von dem Zehnten ganz zu schweigen, — ach, ein Procent vom Zehnten zu geben, wäre den Meisten viel zu viel! Darum durchstreift eine schwarze Schaar von Collectanten Land und Sand der evangelischen Welt. Man nennt sie eine Landplage; aber wenn sie ein Uebel sind, so sind sie jedenfalls ein nothwendiges, weil meisten Orts die Liebe und der Geist des Evangeliums fehlen. In den Kreisen, wo diese wirklich regieren, sieht man, was sie leisten können, und die wenigen wahren Jünger des Herrn müssen den ganzen großen Haufen mit durchschleppen.

Doch kehren wir zu den Seeleuten; die nachgerade anfangen unser Vorbild zu werden, zurück, so hören wir, daß es ihnen nicht darum zu thun ist, sich jetzt durch ein Opfer ein- für allemal mit Jehova abzufinden, nein, auch ihre Zukunft schenken sie Ihm. Sie thun Jehova

4. Gelübde;

— ohne Zweifel, daß sie nun Ihm leben und Ihm dienen wollen immerdar und absagen Allem, was seinen Augen nicht wohlgefällig ist. Ob diese lieben Leute gehalten haben, was sie gelobten? Wir wissen es nicht. Jedenfalls haben wir den Eindruck, daß sie einen ehrlichen Willen und ein aufrichtiges Herz haben; und der, der das Verlangen der Elenden hört, wird das angefangene Werk in dieser und jener Welt vollendet haben.

Uebrigens wird bei dem Worte „Gelübde" gewiß Manchen ein gelinder Schrecken überfallen! O wie oft, wenn wir durch Lieb' und Leid Gottes Anklopfen an unsere Seele vernehmen, — wie oft, wenn sein Wort uns erschüttert,

— wie oft, wenn Er durch allerlei Lebensführungen uns aus unserm Schlaf herausgerissen hat, — wie oft geloben wir dann, „von nun an will ich aber auf allen Punkten vollen Ernst mit meiner Bekehrung machen, — fortan will ich den guten Kampf kämpfen und mein Leben in aller Wahrheit dir, o mein Gott, geben!" Warum geht's aber dennoch meist auch da, wo solche Vorsätze aus wirklicher Herzenserschütterung entsprangen, so bald wieder in's alte Geleise hinein? Ach, „mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert," sagt nur zu richtig das Sprichwort, und Gottes Wort spricht: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Wer ohne Gnade und ohne die Geistesarbeit Gottes durch eigene Arbeit, Ringen, Wollen und Energie ein festes Herz empfangen will, der mag gar ritterlich ringen und in rührender Weise sich abquälen, aber er wird bald matt und zerschlagen in den Staub sinken. Wir müssen uns demüthiglich durch Jesu Geist und Gnade beleben, aufrichten und wappnen lassen mit Schild und Schwert, damit unsere Hände streiten lernen. Aber ehe wir solche Gnade uns gefallen lassen, müssen wir erst erkennen, daß wir aus uns selbst schlechterdings untüchtig sind zu allem dem, was zu göttlichem Leben und Wandel gehört. Weil jedoch die meisten Erweckten in eitlem Selbstvertrauen nicht in die Tiefe der Demüthigung hinabsteigen, so fehlt's auch an Erfahrung der Gnadenmacht Gottes. Denn, der Natur der Sache nach: „nur dem Demüthigen giebt Gott Gnade."

Ein anderer Grund, warum die Vorsätze der Bekehrung so oft eitel sind, ist, daß man in vielen Fällen nicht ganz ehrlich ist, daß man an irgend einem Punkte Gott nicht Recht geben, der Stimme und dem Zuge seines Geistes nicht folgen will. Es ist irgend eine Lieblingsneigung, irgend eine böse Angewohnheit, von der man sich nicht trennen, irgend

ein alter verborgener Bann, den man sich nicht eingestehen und den man nicht zerbrechen will. Man vertuscht, schminkt und verdeckt so etwas; aber, wenn wir auf einem Punkte unlauter sind, so wird allmählich das ganze Herz angesteckt. „Eine todte Fliege verpestet die ganze Salbe des Apothekers," lehrt Salomo. Hier thue Jeder seine Augen auf! „Es bleibet das Leben am Kleinsten oft kleben." Es sind gewöhnlich anscheinbare, unbedeutende Dinge, an denen sich der Widerstand des Menschen gegen den Geist Gottes entwickelt, aber der Dichter hat vollkommen recht, wenn er sagt:

„Ob dich die Welt an einem Halme,
Ob sie dich an der Kette hält,
Ist Alles gleich in seinen Augen, —
Da nur ein ganz befreiter Geist,
Der alles Andre von sich weist,
Und nur die lautre Liebe taugen."

XVI.

Die rettende Wunderhand Gottes.

(Jonas 2, 1.)

Aber Jehova verschaffte einen großen Fisch, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte.

---

1. Die göttlichen und die teuflischen Führungen.

Es ist oft sehr belehrend, wenn man zum Verständniß einer Gottesgeschichte eine Menschengeschichte, zum Verständniß eines Gotteswortes ein Menschenwort hinzunimmt. So kam uns beim Nachdenken über die Erlebnisse des Jonas das bekannte Wort eines großen deutschen Dichters in den Sinn, der von den Führungen der göttlichen Mächte mit dem Menschen sagt:

„Ihr führt in's Leben ihn hinein, —
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein . . . . !"

Wir mußten denken: Bist mit den göttlichen Mächten du gemeint, du ewige Liebe, du treuer Vater, du erbarmungsreicher Menschenhüter? O, dann hat der, der dich so anklagt, dich schlecht gekannt! Allerdings führen ja Gottes Wege in's Leben hinein, auch zielen sie dahin, daß „der Arme" soll sich arm fühlen, „der Schuldige" schuldig, — aber ganz falsch ist: „dann überlaßt ihr ihn der Pein!" Das

gilt nicht von den himmlischen, sondern von den höllischen, den dämonischen Mächten. Die überlassen den Menschen, nachdem sie ihn in Sünde, Schuld und Schande hineingelockt haben, der Angst und der Verzweiflung; kalt und höhnisch und schadenfroh sehen sie, wie er nun untergeht. Der Apostel redet von dem Betrug der Sünde, und in der That giebt es keinen so schmählichen Betrug wie diesen. Sie ist wie der Sodomsapfel an den Ufern des todten Meeres. Rosenroth und duftig sieht er aus und lockt den dürstenden Wanderer, aber nichts wie giftiger Staub dampft ihm in die Augen, wenn er nun die liebliche Frucht begierig ergreift.

Wie wußte die Schlange der Eva die Sünde so wonnesam zu machen: „Eure Augen werden dann aufgethan, — ihr werdet sein gleich wie Gott, — ihr werdet wissen, was gut und böse ist!" Nach welch' entzückenden Geheimnissen, nach welch' beseligender Herrlichkeit wird das arme Menschenkind lüstern gemacht! Und was fand es? Ohnmacht, Jammer, Armuth, Furcht, Schamröthe und Gewissensnoth. Sie sind betrogen, sie sind unglücklich, und nun zieht sich Satan zurück und überläßt sie der Pein, nachdem er sie so fein „in's Leben eingeführt" hat. Die erste Sünde aber ist nur ein Typus aller folgenden. — So war es auch gleich bei Kain, dem der Versucher zuraunt: „Schaffe deinen Bruder auf die Seite, so hast du Frieden." Als aber Abels Auge kaum gebrochen war, da vernahm der Mörder grausend die Stimme des Bruderblutes und fühlte es, daß er fortan unstät und flüchtig sein werde auf Erden. — Desgleichen wurden die heiß ersehnten dreißig Silberlinge, die Judas so lange ergiert hatte, als sie erst sein Eigenthum waren, brennendes Feuer in der Hand des Betrogenen. Satan überließ ihn nun seiner Pein und antwortete höhnisch dem schreienden Gewissen: „Da siehe du zu!" O, er weiß die Sünde, ehe sie geschehen ist, als eine nichtswürdige Kleinigkeit darzustellen,

nachher läßt er sie als ein entsetzliches Ungeheuer erscheinen, das den ganzen Menschen verschlingt.

Jeder, der will, wird zu dieser Wahrheit nur zu viel Belege und Beweise in dem eigenen Leben finden können. Ach, wenn die „göttlichen Mächte" so wären, dann wäre es uns besser, nie geboren zu sein! Aber da sehen wir das gerade Gegentheil jenes Geistes. Von unserm Gott heißt es: „Er züchtigt wohl, aber Er verstößt nicht ewiglich; Er tödtet wohl, aber Er macht auch wieder lebendig; Er schlägt wohl, aber Er erbarmet sich auch wieder nach Seiner großen Güte; denn Er nicht von Herzen die Menschenkinder plaget und betrübet (Klagel. Jerem. 3, 33)." Nach allen Schmerzen und Schrecken Seiner heiligen Gerichte hört man bald wieder die süßen Klänge Seiner suchenden erbarmenden Liebe. Man sehe doch, wie Gott den Adam, welchen Satan, nachdem er ihn in's Elend gestürzt hat, „seiner Pein" überläßt, alsobald mit freundlicher Hirtenstimme lockt und selbst durch Seine Gerichte wieder ermuthigt, ja wie Er sogar einem Kain die Hand zur Rettung bietet. Man höre nur, wie Gott in der Geschichte des verlorenen Sohnes Sein väterlich Herz beschreibt; man sehe den Liebesblick, den Jesus dem Petrus, der ihn soeben schnöde verleugnet hat, zuwendet und ihn so wieder zu sich selbst bringt und vor der Verzweiflung rettet. Und du, lieber Leser, kannst aus deiner eigenen Erfahrung unzählige Beispiele finden, wie der treue Vater im Himmel dich, den Verirrten, nicht der Verzweiflung überließ, sondern in überwallendem Erbarmen suchte, auf daß du nicht im Tode bleibest.

So sehen wir auch, wie Gottes Gnadenhand sich über den Jonas ausbreitet. Er ist durch den Betrug der Sünde in unermeßliche Angst und Noth hineingekommen, und hätte Gott sich seiner nicht erbarmt, er wäre in Verzweiflung untergegangen. Zwar muß es jetzt zum Aeußersten kommen; denn ehe Jonas wieder in die Gemeinschaft seines

Gottes zurückkehren konnte, mußte er erst tief gedemüthigt werden. Er war trotzig vor Gott geflohen, vor Ihm hatte er sich bergen wollen, darum muß er nun ein Auswurf und Auskehricht der Welt werden. Nach Jehovas Willen wird er in das empörte Meer hineingestoßen. Dennoch will auch hier Gott nicht den Tod des Sünders. Als schon Angst der Hölle ihn betroffen und Stricke des Todes ihn umfangen haben, ist die göttliche Hülfe da. Sie ist um so herrlicher, je wunderbarer sie ist, denn sie hat die Gestalt eines entsetzlichen Meerungeheuers. „Jehova verschaffte einen großen Fisch (nicht einen Wallfisch!), den Jona zu verschlingen," aber nicht, wie man denken sollte, ihn zu fressen, sondern nur um ihm ein Bergungsort, ein Zeugniß der Macht, Gnade und Vergebung zu sein*). Denn so wenig es Gott darum zu thun war, daß Abraham den Isaak schlachtete, so wenig war es Ihm auch hier um ein Menschenopfer zu thun. Das ist ein Greuel vor Gott. Nicht auf das Vergießen von Menschenblut hatte Gott es abgesehen, nicht auf das äußere, sondern auf das innere Opfer, auf die freiwillige Hingabe des eigenen Ich; die ist's, die Gott allwege erzielt. Als Abraham bereit ist, mit Aufopferung seines eigenen Ich den Willen Gottes auszuführen, da ist der Zweck erfüllt, und nun wehrt Gottes Hand selbst die äußere Opferthat ab: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und über alle Dinge liebst." Als Jonas sich tief gedemüthigt hat vor Gottes Angesicht, als er sich selbst preisgiebt und zum Manne des Todes macht, da ist er gerettet. Hierauf zielen die Wege des Ewigen bei einem jeden Menschenkinde, daß es sich gänzlich hingebe und fallen lasse in Seine Hand. Ist dieses

---

*) Ueber das so viel verspottete **Wunder**, das hier berichtet wird, wollen wir nächstdem in einem eigenen Artikel reden.

Ziel erreicht, so kann Er uns Seine Herrlichkeit schauen lassen. Das Ergreifen des Eigenwillens ist unser Tod; das Loslassen der Ichheit und das Versenken in den Willen Gottes ist unser Leben. Glücklich, wer's weiß; selig, wer darnach lebt.

2. Rettungslos und doch nicht hoffnungslos,

so möchten wir die innere Stimmung des Jonas bezeichnen, als er in den Abgrund des Meeres hineingestürzt wurde. Versetzen wir uns, so gut wie möglich, in seine Gedanken hinein! Ob er wohl ahnte, daß für ihn eine Hülfe sei, als er, nach der Anweisung, die er selbst gegeben hatte, in's Meer gestürzt wurde? Allerdings war ja die heilige Geschichte voll von Beispielen, daß Gott die Kinder des Glaubens ungefährdet auf Löwen und Ottern gehen und auf Drachen treten läßt. David und die Propheten hatten es in allerlei Weise erfahren, daß sie nicht vergeblich zum Herrn schrieen in ihrer Noth und daß Er Seinen Engeln über ihnen wunderbaren Befehl gab (Psalm 91, 10—16). Und auch nach den Tagen des Jonas mußten die Löwen zu Lämmern werden vor dem kindlich glaubenden Daniel, und jene drei Gottesmänner durften durch die Feuerflammen, die gieriger sind als alle Raubthiere, nicht versengt werden.

Aber dieser und anderer Trost konnte bei unserm Propheten nicht haften. Die Menschen aller Zeiten, die den Weg des Lebens wahrhaft erkannt haben, wußten, daß sich nur dann, w e n n w i r i n d e n W e g e n G o t t e s w a n d e l n, seine trostreichen Verheißungen erfüllen müssen, sie wußten auch, daß man nicht des Erbarmens Gottes fähig sei, wenn man nicht vorher seine Heiligkeit gründlich gekostet habe. Jonas trug in sich das tief durchbohrende Schuldgefühl: „der Tod ist mein Recht!"

Aber ob er auch an sich selbst verzweifeln mußte, an Gott konnte er nicht verzweifeln, von Ihm konnte er nicht

lassen. So sprach Hiob in seinem tiefsten Jammer zu Gott: „Ob du mich auch tödten wolltest, so will ich doch auf dich hoffen." Und als Esther jenen Weg zum persischen Könige, der aller menschlichen Berechnung nach ein Weg in's offene Grab, dennoch aber ein Weg nach Gottes Willen war, zu gehen sich entschließt, da spricht sie in heiligem Leichtsinn die denkwürdigen Worte: „Komm' ich um, so komm' ich um!" Damit geht sie. Sie versinkt in den Willen Gottes. Sie denkt, sterben kann man, aber nicht zu Schanden werden, wenn man den Willen Gottes thut.

So auch bei Jonas. Ob auch in das Schwert Gottes hinein, er flüchtet doch zu Gott mit allem seinem Wehe, mit aller seiner Schuld: „Thue was du willst mit mir, dennoch halte ich dich fest; mag Alles über mich ergehen, dennoch bin ich dein; durch nichts lasse ich von dir mich trennen!" Gewiß, wollten wir uns den Menschen so aufdrängen, das wäre nicht fein, aber Gott gegenüber ist diese verzweifelte Zudringlichkeit die höchste Tugend. Und wo sich diese Tugend findet, da ist auch noch eine leise Stimme, die hinter dem Berge hertönt und von Rettung und Erbarmen redet.

Es finden sich in dem Leben aller Gottesmenschen solche Sturm- und Drangzeiten, wo Alles in einem grausen Wirbel durcheinander rollt, wo eine totale innere Verwirrung eintritt, wo Gott und Menschen, am meisten aber unser eigenes Gewissen sich gegen uns empören, wo alle Hoffnung untergeht und Alles, was wir im Glauben gewiß zu haben meinten, erschüttert scheint. In solchen Jonasstunden, wo Gott und Menschen und deine eigenen Sünden dich in's Meer hinabverdammen, sprich, was willst du da thun? O, halte dann nur das verzweifelte „Dennoch" fest; — dennoch will ich auf dich hoffen, dennoch, ob du, o Gott, mich auch verstößest; dennoch will ich dein Eigenthum sein, ob es gleich scheint,

daß du nicht mehr mein Gott sein willst, — und mein letzter Athemzug, mein letzter Seufzer, mein letzter Blick sollen zu dir hinauf, mein Gott, gerichtet sein. — So wird das Licht allmählich wieder aufgehen, das alte Licht und zu dem alten ein neues.

„Ob ich auch gar nichts fühle
Von deiner Macht, —
Du führst mich doch zum Ziele,
Auch durch die Nacht.“

XVII.

Der Hauptschlüssel zur Bibel.

(Zu Jonas, Cap. 2.)

1. Innere Sympathie.

Wie soll man die Bibel recht verstehen lernen? Das ist eine Frage, die überall da, wo in protestantischen Kreisen noch irgend ein religiöses Interesse ist, oft und lebhaft verhandelt wird. Besonders in neuerer Zeit hat man, und zwar mit vollem Recht, darauf geantwortet, daß man dieses Buch aller Bücher geschichtlich begreifen müsse, und daß man die Gottesgedanken darin nicht wahrhaft finde, wenn man nicht Alles zunächst einmal ganz menschlich erfasse. Hochwichtig ist's, daß man jeden Abschnitt und jeden Ausspruch in dem und aus dem Zusammenhang, darin sie stehen, aus den Kämpfen und Gegensätzen der Zeit, aus den persönlichen inneren und äußeren Verhältnissen der berichtenden Person heraus zu verstehen suche. So wird man finden, daß sich sehr oft das, was sich auf den ersten Anblick oder auch wirklich widerspricht, dennoch innerlich fein zusammenreimt, wie z. B. wenn Jakobus trägen, zum Quietismus neigenden Christen gegenüber alles Gewicht auf die Werke legt, während Paulus werkheiligen Judenchristen gegenüber fort und fort betont, daß der Glaube allein rechtfertige, ohne des Gesetzes Werk.

Dieser Punkt ist also von höchster Bedeutung. An dem so nothwendigen menschlich-geschichtlichen Verständniß fehlt es aber, Dank der Trägheit so vieler Bibelleser, nur zu oft. Was Oetinger an Zinzendorf beklagt, er habe aus der Bibel nur ein frommes Spruchkästlein gemacht, das gilt auch heute von unzähligen Lesern. — Sehr wichtig ist es ferner, daß dem Christenvolke eine möglichst getreue, fehlerfreie Uebersetzung der Bibel in die Hand gegeben werde. Nur ein geringer Bruchtheil der Bibelleser ist in der glücklichen Lage, die Schrift in den Grundsprachen studiren zu können. Es ist aber für einen Christen ein höchst unbehagliches und unsicher machendes Gefühl, wenn er an diesem und jenem Worte seine Erquickung gefunden oder aber sich darüber Kopf und Herz zerarbeitet hat, und nun auf einmal hört, sei es von der Kanzel oder sonst woher, „ja, das hat Dr. Luther falsch übersetzt, das muß so und so heißen". Solche Erfahrungen können Einem das Bibellesen gar sehr verleiden, und es schiebt sich allmählich hinter jeden Abschnitt so ein kleines oder großes verzweifeltes Fragezeichen. „Ob's aber auch wohl nach dem hebräischen oder griechischen Text so lautet —?" Das christliche Volk kann und muß fordern, daß die Kirche durch ihre Theologen dafür sorge, daß ihm eine ganz getreue Uebersetzung geliefert werde. Die lutherische Uebersetzung ist ja über alles Lob erhaben: Gott hat's ihm gegeben und Gott wolle es ihm ewig lohnen, daß er die orientalischen und griechischen Laute in so einen herzlichen, edlen deutschen Ton, wenn ich so sagen darf, umcomponirt hat. Keiner von denen, die es nach ihm versucht haben, reicht ihm von Ferne das Wasser. Das deutsche Volk beraubte sich seines edelsten Kleinods, wenn es sich diese Uebertragung, darin alle Stämme eine Sprache und Mundart gefunden haben, nehmen ließe. Aber die Tausende von kleinen und großen Fehlern, die Luther vor 350 Jahren im Mißverständniß der alten Sprachen ge-

macht hat, die müssen heraus. Nun, auch hierfür wird gegenwärtig mit aller Macht gearbeitet. Die verschiedenen deutschen Kirchenregimente haben sich zu diesem gemeinsamen Werke geeinigt. Möge Gott den Gelehrten, die hieran jetzt arbeiten, mit seinem Geiste helfen. Dafür sollten Alle bitten, denen Gottes Wort lieb ist. — Wie wichtig aber auch zum Schriftverständniß die genannten und manche andere Punkte sein mögen, so hilft doch dem Bibelleser das Alles nichts, wenn nicht die Hauptsache da ist. Und welches ist diese Hauptsache?

Die innere Stimmung und Richtung der Seele, die unmittelbare Sympathie und Verwandtschaft des eigenen Geistes mit dem Geiste, in dem die biblischen Bücher geschrieben sind, ist die Hauptbedingung, wenn dir wirklich soll aufgeschlossen werden, was Gott durch sein Wort zu dir redet. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht begreifen." Das sollte auch Niemand befremden und noch weniger ärgern, wie scharf es auch lautet. Der natürliche Mensch, das ist der Mensch, wie er von Haus aus, wie er von Natur ist; er ist aber von Natur so, daß all' sein Denken, Sinnen, Fürchten, Hoffen auf das geht, was in den natürlichen Dingen, in den Dingen hier unten, seinen Grund und sein Wesen hat. Gottes Wort aber ist herausgedacht und geredet aus dem Geist, der in den oberen, göttlichen, himmlischen, geistlichen, ewigen Dingen, kurz in dem Uebernatürlichen lebt und athmet. Wie kann nun das Natürliche das Uebernatürliche fassen und beurtheilen? Das ist ja unmöglich!

Ist es nicht auch im alltäglichen Leben so, daß der, welcher über irgend ein Werk, eine Arbeit oder Sache ein Urtheil fällen will, wenn er nicht soll ausgelacht werden, das haben muß, was man „Sachverstand", technischen Verstand

nennt? Auf höheren Gebieten nennt man das Sympathie, Harmonie der Seelen, Geisteseinheit, Wahlverwandtschaft und wer weiß was Alles! Zum Exempel, so könnte Herr P. ein Schuhmacher ohne Tadel sein, er würde sich aber doch nur lächerlich machen, wenn er dem erfahrenen Bauer, der ihn mit Milch und Butter versorgt, Vorschläge über bessere Nutzbarmachung seiner Aecker machen wollte. Man würde ihm mit Recht antworten: „Schuster, bleib bei deinem Leisten! das sind Sachen, davon du nichts verstehst!" — Oder um auf ein höheres Gebiet zu kommen, so wird Niemand widersprechen, wenn ich sage: es kann Einer ein sehr gescheidter und feingebildeter Mann, ja ein großer Gelehrter, meinetwegen ein Mathematiker, Chemiker, Sprachforscher und Geschichtskenner in Einer Person sein, und doch absolut unfähig, eine Sonate von Beethoven oder ein Gedicht von Rückert oder ein Gemälde von Raphael zu würdigen. Wenn er nämlich keinen musikalischen Sinn und Gehör hat, wenn er kein Organ hat für Poesie, wenn er keine Augen hat für die Kunst, so sind die Schöpfungen aller großen Musiker und Sänger, aller Poeten und Künstler für ihn nicht vorhanden. Er mag so gelehrt sein wie er will, er hat nun einmal nicht den Sinn, er hat nicht die innere Sympathie dafür und er wird auch nie in das tiefste Wesen dieser Dinge eindringen. Wenn er sich aber dennoch ein Urtheil darüber erlaubt, so wird das so schief, ja oft so lächerlich sein, daß Keiner, der in der Sache steht, es für der Mühe werth hält, ihn zu widerlegen. Noch deutlicher wird unser Satz, wenn wir uns auf das höchste menschliche Gebiet, auf das Gebiet der Liebe, begeben. Nicht wahr, ein Mensch, der nie einen Freund hatte, wird nur alberne Sachen vorbringen, wenn er die Gefühle der Freundschaft schildern oder auch nur beurtheilen will? Oder was würden wir einem alten Junggesellen, der sein Leben lang für sich zugebracht hat, antworten, wenn er von Mutterliebe

reden wollte, —; wenn er uns sagen wollte, so und so fühlt ein Weib gegen ihr Kind; so und so weit würde ihre Liebe sich erstrecken, dies Opfer würde sie wohl bringen können, nicht aber jenes —? Man würde solch einen Kritiker nur bemitleiden und ihm sagen: „O daß du geschwiegen hättest, so wärest du ein Philosoph geblieben!" —

Wohlan denn! Wenn wir schon überall bei den Dingen, die sich auf das natürliche Geistes- und Seelenleben beziehen, innere Verwandtschaft und Sympathie fordern, sollte diese Bedingung nicht am nöthigsten sein auf dem allergeistlichsten und geistigsten Gebiete!? Darüber sollte kein Streit sein! Wer verstehen will das Uebernatürliche, der muß auch einen Sinn, ein Organ dafür haben; wer verstehen will, was Gott geredet hat, der muß göttlich gesinnt sein, d. h. er muß wenigstens einen auf Gott gerichteten Sinn haben. Wer ferner verstehen und beurtheilen will, was die Verfasser der biblischen Bücher über ihre Stellung zu Gott, über die Bedürfnisse ihres Herzens, über ihre Befürchtungen und Hoffnungen, über ihre inneren und äußeren Erfahrungen gesagt haben, der muß erst mit ihnen fühlen und empfinden können, der muß erst von dem Hauch ihres Geistes belebt sein. Man soll sich also nicht bange machen lassen, und so wenig der große Philosoph Kant durch seine Philosophie fähig war den Dichter Sophokles recht zu begreifen, so wenig sind Goethe, Napoleon I., Hegel, Strauß, Liebig, Schiller, Cavour, Devrient deswegen schon befähigt und berechtigt, die Bibel zu beurtheilen, weil sie weltberühmte Dichter, Philosophen, Chemiker, Aerzte, Staatsmänner, Feldherren, Schauspieler u. s. w. sind. Es brauchte uns noch nicht irre zu machen, wenn jene Alle der Bibel gespottet hätten, — falls ihnen die Sympathie fehlt. Doch sehen wir zu, worin diese Sympathie besteht!

2. „Nicht ohne Thränen.“

Einer der größten Theologen und tiefsinnigsten Schriftgelehrten, die je gelebt haben, war der selige schwäbische Prälat J. A. Bengel. Dieser sagt von der Offenbarung Johannis: „Non sine lacrymis scripta, non sine lacrymis concepta“, heißt zu deutsch: „Sie ist nicht geschrieben ohne Thränen, wird auch ohne Thränen nicht verstanden (Offb. 5, 4).“ Das ist ein feines Wort, und es gilt nicht nur von dem letzten der biblischen Bücher, sondern mehr oder weniger von ihnen allen. Wer nun aus inneren oder äußeren Kämpfen Thränenwege noch nicht kennt, wird schwerlich die Bibel verstehen. Gottes Licht scheinet nur in unsere Finsterniß. Wir sehen das auch hier an dem Gebet des Jonas (Cap. 2). Als er erst von dem Meere, und darauf von dem Ungeheuer verschlungen wird, so spricht er ein Gebet, das fast aus lauter Bibelstellen zusammengesetzt ist. Der Leser möge sich selbst die Mühe geben und nachschlagen, so wird er zwischen den Worten des betenden Jonas und den Ausdrücken früherer Gottesmenschen eine fast wörtliche Uebereinstimmung finden. Er vergleiche nur beispielsweise Vers 3 mit Psalm 120, 1; 130, 1; 116, 1; 69, 1; — Vers 4 mit Psalm 42, 8; — Vers 7 mit Psalm 116, 8; Vers 10 mit Psalm 116, 17 und 18.

Die Worte des Psalmisten, in denen hier Jonas redet, sind ihm als gläubigen, schriftkundigen Israeliten gewiß schon von früher Jugend auf bekannt gewesen*). Aber jetzt, da

*) Die Kritiker sind bald fertig gewesen und haben gesagt: dies Gebet sei nie gebetet, sondern hinterher aus Bibelworten künstlich zusammengesetzt worden. — Nun sie mögen es einmal versuchen, ein Gebet mit dieser Gluth, mit dieser Innigkeit, mit diesem Dankeston zu „componiren“! Ueber das Einzelne soll im nächsten Capitel geredet werden. — Es ist aber nie Jemand so albern gewesen, zu glauben, daß es im Bauche des Ungeheuers aufgeschrieben sei; es ist

er in tiefsten Anfechtungen und Nöthen ist, jetzt, da er Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber auch Gottes Wundermacht und rettende Gnade auf eine Weise erfährt wie nie zuvor, — jetzt erst geht ihm das wahre Verständniß dafür auf, jetzt leuchten ihm die Sterne des heiligen Gotteswortes in einem vorher ganz unbekannten Lichte. Woher kommt das? Daher, daß ein Buch, welches nicht ohne Thränen geschrieben ist, auch nicht ohne Thränen verstanden werden kann. Jonas kann nun fühlen und empfinden mit den Gottesmännern, die auserwählt waren, Gottes heilige Urkunden niederzuschreiben.

Sehen wir den ersten der biblischen Schriftsteller, den Moses an, den Mann, der uns als der geplagteste aller Menschen geschildert wird; — o, welch ein tiefes Seufzen geht durch sein ganzes Leben hindurch! Seit er in den Dienst Jehovas eingetreten ist, hat er, menschlich zu reden, nicht manchen Sonntag gesehen. Es blieb ihm in all' den Stürmen, Demüthigungen, Anfechtungen seines bewegten Lebens schlechterdings kein anderes Licht als das, was von oben her auf seinen Weg fiel, — keine andere Hülfe, Tröstung und Freude als die: — „Herr Gott, du bist meine Zuflucht für und für!“ — Oder sehen wir auf den letzten Schriftsteller der Bibel, auf Johannes. Wo schrieb er seine

---

selbstverständlich nachher aus lebendiger Erinnerung in Schrift gesetzt worden.

Daß aber ein Gebet darum nicht weniger ein wahres Herzensgebet ist, weil seine Worte aus der Schrift entnommen sind, daran werden die, die ein Gebetsleben kennen, am wenigsten zweifeln. Ist doch selbst unser Heiland nicht zu stolz gewesen, während seiner tiefsten Noth in Worten des 22. Psalms zu beten: „Eli, Eli, lama asabthani!“ — Hier nun sollen, wie gesagt, noch nicht die einzelnen Gedanken des Gebetes besprochen werden, sondern die Wahrheit, die aus unserm Capitel hell herausleuchtet, daß wir durch die Noth Gottes Wort verstehen lernen.

Blätter? Auf dem öden Felsen von Patmos, mitten im brausenden, rauschenden Ocean, dahin er als ein Auskehricht der Welt verbannt war aus den Kreisen der Menschen. Als er so von aller Creatur gänzlich verlassen war, da thaten sich vor seinem thränengefüllten Auge und vor seinem schmachtenden Herzen die Thore der Ewigkeit auf; da schaute er Dinge, welche allerdings denen lächerlich scheinen, die mit ihrem Sinnen, und Gedanken, Wünschen und Hoffen in dem glänzenden Staube dieser Welt vergraben sind.

Nicht anders ist es mit den anderen Verfassern der biblischen Bücher. Wir erinnern nur im Vorbeigehen an die Schicksale des Hiob, des David, Jeremias, Hesekiel, Daniel, Esra, Nehemia und an das Leben des Apostel Paulus, von dem der größte Theil der neutestamentlichen Schriften herstammt.

Kurzum, es kann kein Zweifel sein, daß die Bibel von Kreuzträgern erster Größe unter vielen Thränen geschrieben worden ist, und wenn es schon von allen Gottesmenschen gilt, daß sie sich als Gäste und Fremdlinge auf Erden fühlten, so gilt es im Besondern von jenen Männern. Derselbe Ewigkeitsgeist aber, in dem die Bibel geschrieben wurde, ist auch nöthig, um sie recht zu verstehen. Obgleich alle möglichen christlichen Gemeinschaften sich der Bibel rühmen als ihrer Erkenntnißquelle, als der Regel und Richtschnur ihres Glaubens, so sprudelt doch dieser heilige Gottesbrunnen recht lebendig immer nur der Gemeinde unter dem Kreuz, den nach Gott dürstenden, den nach den Gütern und Gnadengaben der Ewigkeit schmachtenden Herzen.

Wir verstehen aber unter „Kreuz" keineswegs nur die außergewöhnlichen Leiden, die ja auch den treuesten Gotteskindern in sehr verschiedenem Maß zugetheilt werden. Wir meinen vor allen Dingen das innere Kreuz, die Sorge um die Seele, die Gewissensangst, die Noth wegen der

Sünde, die Thränen über den Jammer unserer Natur, den Kampf mit dem eigenen Ich. Was allen jenen Männern, von denen wir sprechen, ihr tiefster Schmerz war, war nicht Verfolgung, Schmach und Leiden durch Menschen, auch nicht Armuth, Krankheit, Verbannung und dergl., sondern der Jammer in der eigenen Seele, daß auch in ihren Gliedern die Sünde so mächtig war, daß sie wohl heilig sein wollten und doch immer wieder in die Unheiligkeit und Unreinigkeit versanken, daß sie auch bei dem besten Willen so oft zu Schanden wurden. Man höre z. B. nur, wie David im 51. Psalm über dieses Leiden klagt! Wer diese höchste Sehnsucht nach einem neuen, reinen Herzen, nach einem neuen Geist, nach Vergebung der Sünde kennt, — wem diese eine Sehnsucht, daß er nur möchte Gottes Kind und Erbe seines Lebens werden, über allem andern Hoffen und Wünschen steht, — für den sind die Siegel abgenommen von den Büchern der Schrift, für den ist diese „dunkle Bibel" ein lichtes und aufgeschlossenes Buch! Er wird alsobald eine starke, innere Sympathie verspüren mit denen, die unsere heiligen Schriften verfaßt haben. Merkwürdig, wie mit einem Schlage stehen nun tausend und aber tausend Sprüche, die ihm vorher dunkel waren, in einer wunderbaren, glänzenden Klarheit vor seinen Augen, gleich Edelsteinen, die im Dämmerlicht nur trübe waren, und nun man sie gegen die Sonne hält, offenbaren sie eine ungeahnte Herrlichkeit! Jener Mann fängt nun auf einmal an merkwürdige große Sachen zwischen den Zeilen zu lesen und was vorher ohne Zusammenhang schien, ist nun auf eine harmonische Weise verbunden; — eine Menge auffallender, ja scheinbar sinnloser Erzählungen, Gleichnisse und Bilder werden nun, erst ahnungsweise, dann mehr und mehr in klarer Erkenntniß, tiefsinnige Wahrheiten, ja himmlische Mächte voll Trost, voll Licht und Frieden. Ich berufe mich hierbei auf das Zeugniß aller derer, die in Thrä-

nen und Gebet haben kennen gelernt, was das heißt: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!" „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Die Alle, die solche heilige Furcht und heilige Sehnsucht kennen gelernt haben, frage ich: habt ihr nicht auch von da an guten Geschmack an dem einfachen Gotteswort gewonnen und ist euch nicht seit jener Zeit allmählich eine ganz neue Sonne über der Bibel aufgegangen? Und ihr, die ihr den herzzerbrechenden Jammer dieses Lebens in seiner vielfachen Gestalt kennt, das bittere Scheiden und Meiden an Sterbebetten und Todtengrüften, schwere Lebensführungen in eurem Beruf, lange bange Krankheitszeiten und was der Leiden dieser Zeit mehr sind, ich frage auch euch, ob ihr nicht in solchen Tagen die Worte der Schrift in einer ganz anderen Weise anschautet, verstandet und würdigtet als vorher? Ja, der Geschmack kommt mit dem Appetit, und der Geschmack an der Ewigkeitsspeise kommt mit dem Hunger nach den Gütern und Gaben der Ewigkeit. Während die Menschen, die in dem diesseitigen Leben und in seinen Genüssen ihr Ein und Alles haben, alle miteinander die Bibel nicht verstehen, ob sie auch Weltweise, Philosophen, Professoren der Theologie, Pastoren oder Bischöfe wären, so herrscht andererseits eine großartige Uebereinstimmung unter den unzähligen Ewigkeitsmenschen aller Jahrtausende, aller Nationen, aller Sprachen, Farben, Bildungsstufen, aller Altersklassen und aller Stände. Diese alle haben, was die Hauptsache betrifft, in der Bibel dasselbe gefunden, ihren eigenen Trost im Leben und im Sterben, ja Gott selbst, wie Er sie anschaut mit dem Antlitz seiner Barmherzigkeit.

Jeder Christ kann es fort und fort erfahren, daß es allewege die Anfechtung ist, die auf's Wort merken lehrt.

Auch diejenigen, die auf der Umkehr zum Vaterhaus Gottes begriffen sind, die das Bedürfniß und die Sitte haben, tagtäglich in Gottes Wort Nahrung zu suchen, auch diese werden finden, daß sie in den verschiedenen Zeiten ihres Lebens keineswegs immer den gleichen Genuß an Gottes Wort haben. Ist es nicht so? In Zeiten wo unser Leben so glatt und eben dahinfließt, wo Alles nach Wunsch geht und wir uns hier unten behaglicher fühlen, geschieht es leicht, daß der Ewigkeitssinn mehr verlahmt und der innere Mensch in eine träge Ruhe hineinkommt. Wenn solche Abspannung eintritt, wenn wir der Selbstforschung und des inneren Kampfes vergessen, so verdunkeln sich uns sogleich ganze große Partien der Schrift, oder wenigstens haben sie keine Anziehungskraft für uns. Es giebt dann Zeiten, da man wohl gewohnheitsmäßig die Bibel zur Hand nimmt, aber man blättert hier, man blättert da, man fängt jetzt in den Psalmen an zu lesen, dann im Prediger Salomo, man versucht es mit dem Neuen Testament, mit dem Alten, dann wieder mit dem Neuen, — überall will das Herz nicht haften, nirgends findet es etwas, dadurch es innerlich bewegt wird. Will man es sich ehrlich gestehen, so ist einem in solchen Tagen oft irgend ein Zeitungsblatt oder eine Nummer des „Daheim" zehnmal interessanter wie die Bibel. Aber derselbe Mann, der gestern so lange in der Bibel geblättert und sie endlich mißmuthig zugeklappt hat, wie ist er in dieser Beziehung verwandelt, wenn heute die Stürme des Lebens über seine Seele herfahren?! Siehe nur den Menschen, der über seine Sünde gebeugt ist und in seinem zerrissenen Herzen die bange Frage bewegt: „Ist denn auch für mich noch Gnade und Vergebung?" — siehe, den Menschen, wie sein Auge gleichsam festgebannt ist auf eine Stelle, die er bald gefunden; es ist als wollte er diese Worte durchbohren, bis endlich heiße Thränen darauf fallen. Was hat er denn gefunden? O, es

sind nur die wenigen Verse Jesaias 49, 14 und 15, über die er vor wenig Tagen nur so hinweglas: „Zion spicht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen —" und wie es weiter heißt. Siehe, nun die Seele in Nacht und Dunkel schmachtet, fangen die Sterne an dem Himmel der Erbarmung Gottes zu leuchten an.

Oder, um ein Anderes zu nennen, du glaubest und glaubtest schon lange, auf Grund des Wortes Jesu, daß eine Auferstehung des Leibes sein werde. Aber, nicht wahr, wie kalt ließ dich oft diese Wahrheit? Dagegen jetzt, wo du an dem kalten, bleichen Leichnam eines deiner Liebsten stehst, jetzt, wo du vielleicht den theuren Leib deines einzigen Kindleins in's finstere Grab hineinsenkst, o, nun dringt es wie Himmelskraft in dein Herz hinein: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." — Oder du selbst, du bist meinetwegen jetzt ein gesunder, kraftvoller Mann, und hast noch wenig davon empfunden, daß unser Leib ein Leib des Todes ist. Nun will ich nicht bestreiten, daß auch in deinen „besten" Tagen die Worte Pauli, 2. Corinther 5, 1, dir eine herrliche Tröstung enthalten. Du wirst diese Worte sehr schön finden und sie vielleicht einer gründlichen Prüfung unterwerfen. Aber wenn deine Leibeshütte am Zusammenbrechen ist, wenn Todesgefühle und Grabesahnungen dein Gebein durchzittern, wenn das Auge brechen will und die Lippen verbleichen und erkalten, dann wird es wie Engelsgesang durch deine Seele ziehen: „Wir wissen aber, so das irdische Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.

Nichts wäre leichter, als an Hunderten von Beispielen in der obigen Weise darzuthun, daß ein jedes Gotteswort,

um mit seiner vollen Macht zu wirken, eine gewisse Stimmung der Seele voraussetzt. Wir meinen aber nicht irgend eine besondere, überspannte, aufgeregte, einseitige Gemüthsstimmung, sondern die wahre innere Nüchternheit, daß man nämlich von dem Mittelpunkt aller Dinge, von Gott aus, alles Geschaffene und alles Geschehende, vornehmlich aber das eigene Herz und was darin vorgeht, in lauterem Lichte beschaut, — daß man also erkennt, was etwas ist und was nichts ist, was uns glücklich macht und was nicht, was uns schadet und was uns nützt.

3. Die große und kleine Seite der Seele.

Der tiefsinnige französische Kanzelredner Adolph Monod führt in einer seiner Predigten den Gedanken aus, die Seele des Menschen habe eine große und eine kleine Seite; eine große, die den großen Sachen, Fragen und Bewegungen zugeneigt sei; eine kleine, die sich mit den kleinlichen, äußerlichen, oberflächlichen, vergänglichen Dingen beschäftige. Zu jenen großen Dingen gehören nun zweifelsohne Fragen wie folgende: Wer ist Gott? Wie ist Er gegen den Menschen gesinnt? Welches ist meine eigentliche Bestimmung? Wie werde ich gerecht vor Gott? Wie ist es mit dem Leben nach dem Tode? Giebt es noch eine Welt außer dieser, die wir bewohnen —? u. s. w. Die kleine Seite unseres Wesens ist diejenige, die sich einzig mit den Dingen des Diesseits und der Aeußerlichkeit zu thun macht. Die sinnlichen Triebe und der platte alltägliche Verstand spielen hier die Hauptrolle, während dort das Gewissen und der inwendige Mensch des Herzens dominiren. Nahest du dich nun mit der kleinen Seite deiner Seele dem Bibelbuche, so wirst du überall Anstöße und Unmöglichkeiten, überall Grund zum Zweifeln finden und an tausend Stellen wirst du stolpern. Bald werden dir diese und jene Lesarten, die nicht mit

einander stimmen, bald einige ungeheuerliche Zahlen Noth machen; jetzt sind es Differenzen in den Berichten der Evangelisten, jetzt einige Wunder, die dir denn doch gar zu wunderlich sind. Ueberall bleibst du hängen und ärgerst dich. — Der aber, in dem die große Seite der Seele lebendig geworden ist, läßt sich durch jene Kleinigkeiten so wenig aufhalten, wie der verschmachtende Pilger durch einige dürre Blätter, die auf der reinen Quelle schwimmen. Er muß trinken, also trinkt er; die Blätter schiebt er weg und beschaut sie nachher, wenn er satt geworden ist. So auch, wer mit einem nach Gott, nach Erlösung, nach Herrlichkeit schmachtenden Geist zu den lebendigen Quellen des Gotteswortes herantritt, er wird gewiß hier trinken; er wird für die Fragen, die sein ganzes tiefstes Wesen bewegen, Antwort suchen und auch Antwort finden. Mögen noch viele Zweifel unbeantwortet bleiben, mögen ihm zunächst noch ganze biblische Bücher bleiben, in denen er gar nichts findet, was ihn erbaut, mag er manchen Berichten der Schrift gegenüber sagen müssen: „das ist mir absolut dunkel, das muß ich stehen lassen; zustimmen kann ich dem für jetzt keineswegs!" — ja, mag er meinetwegen auch überzeugt sein, daß in einzelnen Sachen eine Menge unlösbarer Widersprüche in der Schrift enthalten sind, — das wird in der Hauptsache nichts ausmachen; die große suchende Seite der Seele wird hier ihr Fundament finden, und das wird ihr durch keine Kritik können erschüttert werden. Ist die große Seite deiner Seele schon aufgewacht? Wohl dir, wenn es so ist! Dann weißt du aber auch, daß das geschehen ist und fort und fort geschieht „nicht ohne Thränen".

XVIII.

Ein Dankgebet aus tiefster Noth.

(Zu Jonas, Cap. 2.)

Ich rief und Er hörte.

Einer unserer Dichter hat sehr schön und wahr gesagt:

„Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar,
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.“

Wie richtig das ist, kann ein Jeder erfahren, der seine Seufzer nicht in sich selbst verschließt oder nur in die Welt der Menschen und Creaturen hineinsendet, sondern sie zu Gott hinaufhaucht. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten“ — das wird man schon hier in der Zeit lebendig erfahren, wenn diese Thränen rechter Art sind. Auch Jonas hat davon lebendige Erfahrung gemacht. Nachdem er den Bann, der auf seiner Seele lastete, durch aufrichtiges, demüthiges Selbstbekenntniß gebrochen hat, steigt nun ein frohes Danklied aus seiner Seele auf, denn er fühlt wieder Gottes Nähe. Es klingt sehr überschwänglich, was einer der alten Mystiker sagt, wird aber dennoch wahr sein: „Gott ist so schön, daß, ob ein Mensch in einem glühenden Ofen säße und dürfte Gott nur einen Augenblick anschauen, so würde ihm die größte Marter alsbald in eitel Freude gewandelt werden. Denn alle Schöne der Creaturen ist nur

ein winziges Tröpflein aus dem unendlichen Meere der Herrlichkeit Gottes." — Auch unser Text ist gewissermaßen eine Bestätigung dieses Wortes. Zwar befindet sich der Prophet in einer so entsetzlichen Lage, wie sich wohl selten oder nie ein Mensch befand. Als er in's Meer hinabgestürzt wird, verschlingt ihn ein Ungeheuer. Die Lage ist, menschlich zu reden, hoffnungslos. Denn wie sollte Rettung möglich sein aus dem Bauche solchen Ungethüms? — und noch dazu aus dem Abgrunde des Meeres? — Jonas weiß wohl selbst nicht, wie er da hineingekommen ist; schwerlich hat er bei dem Sturz in die Tiefe und bei dem, was unmittelbar nachher vorging, einen klaren Gedanken gehabt. Und dennoch hat er volles Recht, seinem Gott zu danken. Er findet sich doch lebend, athmend, wohl erhalten, nachdem sein Untergang über allen Zweifel gewiß schien.

Gott hat angefangen ihm zu helfen. Das ist ihm genug. Er weiß, dieser sein Gott wird nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Und das dürfen auch wir uns sagen, wenn es uns erst einmal in Tagen tiefen Jammers durch irgend ein Zeichen offenbar wird: „Gott denket noch an uns"; so sollen wir nicht zweifeln, Er wird das ganze Gericht zum Siege hinausführen, wenn wir selbst nur die rechte Stellung dazu einnehmen. —

Wenn wir z. B. erst erfahren, daß Gott anfängt uns zu erleuchten über uns selbst, über diese und jene unserer Sünden und Gefahren, — wenn wir erst spüren, Er hat uns den ersten Anfang des Sieges über unsere Ichheit gegeben, so sollen wir fröhlich jubiliren, als wäre der volle Sieg schon da; denn Gott wird Sein Werk nicht lassen, wenn wir nur Seine Hand festhalten. Doch hören wir, wie Jonas dankt:

(Vers 3) „Ich rief aus meiner Drangsal zu Jehova, und Er erhörte mich; aus der Tiefe der Unterwelt schrie ich, du hörtest meine Stimme."

Was ist das für ein „Ich", das hier zu Jehova ruft? Es ist das Ich, das vorher in furchtbarem Eigenwillen vor Gott floh, dasselbe, das in stolzem Trotz zu sich selber sprach: „Lieber sterben als Gottes Willen thun!" Dasselbe Ich, das dann von den Gerichten des heiligen Gottes verfolgt wurde, bis es sich selbst aufgab, bis es sich selbst alle Schande und Gott die Ehre gab. Dieses Ich schrie nun, von Gott und Menschen wie ein Auskehricht verworfen, hinauf zu Jehova aus einer Drangsal, aus einer Gottesferne, daß sie ihm als die „Tiefe des Todtenreiches" vorkam. Jonas kam sich gar nicht mehr vor wie Einer, der noch unter den Lebenden ist. Dennoch wagt er's, und sendet sein Gebet hinauf zu Gott. Und, o Wunder! sein schwacher Seufzer dringt in Gottes Herz. Gott antwortet ihm; das merkt Jonas, ehe ihm äußerlich geholfen wird. Wer das nicht kennt, der lacht darüber. Aber man kann mitten in den Gerichten Gottes, mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit lebendig erfahren, daß Er mit Seinem Frieden, mit Seiner vergebenden, belebenden Macht uns umgiebt, also daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott.

Man spricht so viel von Wundern und disputirt darüber, ob es möglich sei, daß Todte wieder lebendig, daß Lahme und Blinde durch ein Wort Gottes gehend und sehend werden, daß das wüthende Meer gestillt worden sei durch einen Wink Jesu, — man wundert sich vor allen Dingen über das „Jonaswunder", daß er lebendig verschlungen sei durch einen Fisch, lebendig geblieben sei in einem Fisch und wieder lebendig ausgespieen aus einem Fisch. — In der That, dies Jonaswunder ist groß; aber für den, der weiß, was für ein entsetzlich greuelhaft Ding die Sünde ist, für den ist ein anderes Wunder in der Jonasgeschichte größer, nämlich dieses, daß der heilige Gott solch ein holdseliger Erbarmer ist, daß er die flehende Stimme eines Menschen, der in offenem Aufruhr

gegen Ihn gestanden hat, sobald sie an sein Herz schlägt, hört und erhört und sich von Seiner lichten Höhe alsobald erbarmungsvoll und gnadenreich herniederneigt: „Mein Kind, mein armes Kind, bei mir ist die Vergebung. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich wieder sammeln, ja mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen und will alle deine Missethat in die Tiefe des Meeres senken." — Selig, wer diese Erfahrung in Gott gemacht hat! Jeder kann sie machen, der seine Sünde hassen und Gottes Gnadenhand ergreifen will. Nie stieß diese Hand irgend ein Menschenkind zurück, auch das versunkenste nicht. Auch ein Judas würde keine verschlossene Thür gefunden haben, wenn er statt an die Pharisäer an Jesum sich gewandt hätte.

2. Ich sprach, ich bin verstoßen.

Aber dieser Gott voll wunderbarer Erbarmung ist kein weichlicher Gott, sondern heilig und gerecht, darum muß er so lange mit seinen Gerichten uns nachgehen, bis wir den ganzen Fluch und Jammer unserer Sünden tief erkannt haben. Das mußte auch Jonas erfahren und spricht es aus in seinem Gebet:

(Vers 4—8) „Du warfest mich in die Tiefe, in's Herz des Meeres, daß der Strom mich umgab, alle deine Wogen und Wellen strömten über mich. Und ich sprach: Ich bin verstoßen aus deinen Augen! — Möcht' ich nur wieder blicken nach deinem heiligen Tempel! Mich umgaben Fluthen bis an die Seele, die Tiefe umschloß mich, Meergras schlang sich um mein Haupt. Zu den Gründen der Berge sank ich hinab, der Erde Riegel schlossen sich um mich für ewig; — da zogest du aus der Grube mein Leben, Jehova,

mein Gott! — Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich Jehovas und es kam zu dir mein Gebet, zu deinem heiligen Tempel!"

Der Mensch, so lange er sich selbst und Gott nicht kennt, findet es ganz natürlich und selbstverständlich, daß Gott uns lauter Freundlichkeit beweise. „Gott ist die Liebe!" sagt der natürliche Mensch ganz gemächlich und kühl, — „das versteht sich ja von selbst, Gott ist die Liebe!" Nun meint er, er wisse was Gott sei, aber er weiß noch nichts. Er meint, Gott habe die Menschen viel zu lieb, als daß er sie quälen könnte. Er singt:

„Droben überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen!"

Aber dieses Gottvertrauen auf einen so weichlichen Gott, der nicht züchtigen kann, der nur so zu Allem „ein Auge zudrückt" und fünf gerade sein läßt, ist ein gottloses Gottvertrauen, das natürlich nicht Stich hält.

Kommen nun Tage der Trübsal und des Gerichts, Wege und Führungen, die man nicht versteht, — greift der gute „Vater überm Sternenzelt" nun einmal mit eiserner Faust hinein in den Weg oder in das häusliche Leben eines solchen „Gläubigen", so klappt's plötzlich um. Er stutzt! Was ist das? Wie kommt mir das? Und siehe, die ganze Frömmigkeit ist dahin; das ganze Gottvertrauen ist eitel Mißtrauen geworden, und nun heißt es: „Wenn es einen Gott gäbe, dann ginge es mir so nicht." — Jener Mann, dem seine junge Frau plötzlich gestorben war und den der Schreiber dieses zum Gottvertrauen ermuntern wollte, erwiderte: „Nie werde ich es Gott vergeben, daß Er mir das gethan hat!" — So ist aber der Sinn unzähliger Menschen.

Jonas hat das besser verstanden. Er kannte sich selbst und er kannte Gott. Darum sind ihm die Züchtigungen, die über ihn ergehen, sehr begreiflich; aber diese Erbarmung

Gottes ist ihm ein großes Wunder. Es war ihm, als wäre er vor Gottes Augen verstoßen, und das ist für einen Menschen, der es weiß, daß in Gott allein Licht und Leben und Freude sind, die Summa allen Jammers. Darum verzagt die Seele des Jonas in ihm. Dies Verzagen an sich selbst ist gar ein seliges Ding und der nächste Zweck aller Wege Gottes. Es muß, ehe wir den rechten, Welt und Sünde überwindenden Glaubensmuth gewinnen können, dahin kommen, daß wir in uns gar kein Licht, keinen Trost, keine Gerechtigkeit, kein Gutes, Reines, Gottgefälliges finden. Aber aus diesem Selbstverzagen erwächst nicht das Verzagen an Gott, sondern gerade hieraus und nur hieraus das fröhliche, kindliche Vertrauen zu Ihm: „Da meine Seele bei mir verzagte, da gedachte ich an Jehova, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel.“ Aus dem Todtenreich in den Tempel der Herrlichkeit Gottes kamen diese Seufzer, und sie wurden eine Macht, die Gottes Herz überwand, und bald klang es aus der Tiefe heraus: „Du hast mein Leben aus dem Verderben geführet, Jehova, mein Gott (Vers 7)!“

3. Eitle Nichtigkeiten

scheinen dem Manne, der jetzt seinen Anker wieder in dem lebendigen Gott ausgeworfen hat, die Dinge zu sein, um die sich für gewöhnlich das Menschenleben bewegt. „Die da halten über eiteln Nichtigkeiten, verlassen ihren Wohlthäter (Vers 9).“ Der Prophet schaut jetzt, da er wieder in dem göttlichen Centrum steht, die Haltlosigkeit, Thorheit und Hohlheit des gewöhnlichen Treibens und Strebens der Menschen. Statt daß wir Menschen nämlich auf den Gott schauen, von dem alle gute und vollkommene Gabe herstammt, der der einzige Wohlthäter ist im vollen Sinne des Worts, die einzige Quelle aller bleibenden Freude, alles

Friedens, alles wahrhaften, ewigen Wohlseins, — statt uns ganz an Ihn zu hängen und von Ihm Alles zu erwarten, auf seine seligen Wege und Liebesziele unser Herz zu richten, kehren wir Ihm den Rücken und wenden uns zu den „eiteln Nichtigkeiten". Ach, es ist demüthigend, aber wenn wir im Lichte der Ewigkeit das Leben der Menschen betrachten, so müssen wir gestehen, daß es sich um „eitle Nichtigkeiten" bewegt. Nichtswürdige Kleinigkeiten, kleine Creatursachen, die heute sind und morgen vergehen gleich den Blumen eines Tages, erfüllen und treiben die Seele des Menschen, wie das Wasser das Mühlrad treibt, so lange sie nicht ihren Anker in dem lebendigen Gott hat ausgeworfen. — Der Gedanke an diesen Erwerb, an jenen Genuß, an ein Kleid, ein Tuch, an eine kleine Ehrenbezeigung, an die Meinung des Nachbarn rechts oder links, tausend Rücksichten auf allerlei Sitten, Gebräuche und Moden der Menschen, die selbst wieder wechseln wie die Farbe der Wolken, der Gedanke an diese oder jene kleine Beleidigung oder Anerkennung — eitle Nichtigkeiten tausendfacher Art sind es, welche die Seele bewegen. Wie eitel sie aber auch sind, sie sind doch meist groß genug, daß der große und herrliche Gott deswegen muß in den Schatten treten. Man hat für Ihn nicht Zeit um jener Dinge willen. Ach, in der Ewigkeit, auf dem Todtenbette schon erkennen die Menschen: „Nichtigkeiten waren es, denen wir unser Leben widmeten! Wehe uns! Alles, wonach wir gehascht und gejagt, das zerfließt vor unseren Augen!" — Möchten wir die Stimme Gottes: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!" nicht umsonst vernehmen. Folgen wir dieser Stimme, so werden auch die irdischen Dinge nicht mehr eitle Nichtigkeiten bleiben, sondern Unterpfänder der Liebe und Freundlichkeit des großen Gottes werden, der uns seinen eingeborenen Sohn und mit Ihm Alles geschenkt hat. Dann werden wir nicht mehr unsere Seele verlieren und zerreiben

in diesen Dingen, sondern erkennen, was das ist: „Alles ist euer, ihr aber seid Gottes".

Aber man muß erst „Gottes werden", um Alles ohne Schädigung seiner Seele brauchen zu können.

Jonas faßt nun schließlich alle seine Erlebnisse, Empfindungen und Erfahrungen zusammen in das kurze kernhafte Wort: „Bei Jehova ist Rettung!" (Vers 9, Grundtext.) Der Mann, der sich auf sich selber gründen wollte, er hat nun in Jehova den Grund gefunden, der seinen Anker ewig hält. Er weiß nun, was er an seinem Gott hat: Rettung aus aller Noth, sie heiße wie sie wolle, sie sei innerlich oder äußerlich, zeitlich oder ewig. Möchten auch wir Alle mit Jonas unsere ganze Wissenschaft und alle unsere Gedanken über Gott in das kurze, Alles sagende Wort zusammenfassen können: „Er ist mein Erretter!" — Aber um von Gott errettet zu sein, muß man erst hülflos und verloren sein. Selig sind die Verlorenen; denn sie sollen gefunden werden!

Und ist nun erst Jehova solch eines Verlorenen-Gefundenen festes Schloß geworden, — hat er Ihn erst erkannt in Seiner Liebesmacht und Liebesherrlichkeit, dann mag es immerhin in dem äußeren Lebensgange oft bunt und wirre, dunkel und wüst durcheinander treiben: das Ziel ist gewiß denn „bei Jehova ist Rettung". Wir schließen mit den Strophen Friedrich von Spees:

„Und wenn dann schon mag brausen
Der Sturm auf diesem Meer,
Und wenn die Wellen sausen
Rings um mein Schifflein her:
Will ich doch nicht verzagen,
Gott wird mein Helfer sein,
Den Anker will ich schlagen
In Gottes Herz hinein."

XIX.

Das Jonaswunder und der Wunderglaube.

(Jonas 2, 1 u. 11.)

Und es bestellete Jehova einen großen Fisch, Jona zu verschlingen; und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte . . . . Und Jehova befahl dem Fisch, da spie er Jona an's Land.

---

1. Verständigung.

„Wer die Pfaffen will aus der Welt schaffen, der muß erst das Wunder aus der Religion schaffen", hat David Strauß, der weltbekannte Verfasser des „Lebens Jesu", gesagt. Uebersetzen wir dies Wort aus der Sprache des liberalen Fanatismus in ein ruhiges, verständliches Deutsch, so heißt es: „Wer die Predigt des Evangeliums" oder „wer das biblische Christenthum will aus der Welt schaffen, der muß erst beweisen, daß es kein Wunder giebt." Wir danken dem scharfsinnigen und consequenten Manne für seine offenen Worte und können nur sagen, daß wir vollständig mit ihm einverstanden sind. — Das Christenthum steht und fällt mit dem Wunder. Denn Jesus Christus hat nicht nur, nach den einzigen Berichten, die wir über Ihn haben, sehr viele Wunder gethan, sondern dieser Jesus selbst, so wie Ihn uns die Evangelisten darstellen (und einen andern als Diesen kennt die Welt nicht), die Person Jesu selbst, sagen wir, ist das größte Wunder von allen, die es giebt, — ein größeres noch wie

die Schöpfung der Welt durch das Wort Gottes. Mit den Leuten also, die von vorn herein hohnlachen, wenn vom Wunder die Rede ist, die, wie heutzutage bei Millionen geschieht, die ganze Frage flink erledigen, mit vier Worten, die ich letzthin innerhalb einer Stunde von einem feingebildeten Mann und von einem eben so ungebildeten wie eingebildeten Proletarier hörte, nämlich mit den Worten: „Wunder? — Unsinn! fabelhafter Unsinn!!" — können wir nicht verhandeln, die wir eine Offenbarung Gottes kennen. Schreiber dieses sprach letzthin mit einem hochstudirten und ehrenwerthen Manne. Dieser sagte: „Einen Gott, der Wunder thut, kann ich mir nicht denken!" Die Antwort war: „Und ich könnte mir einen Gott, der keine Wunder thut, nicht vorstellen!" Die einfache Consequenz war: „Wir haben dann doch nicht denselben Gott, und Jeder muß bei dem seinen bleiben, und Jeder muß sehen, wie weit er mit seinem Gott kommt."

Hier ist ein Verhandeln nicht möglich; das Disputiren macht dann nur eitel Mißverständnisse und böses Blut, oder daß Jeder den Andern für einen Narren hält, — was Alles nichts schafft in der Liebe; und was soll es denn? Nur für Die, die einen lebendigen, wirksamen, wirkenden, sich offenbarenden Gott kennen und haben oder doch ersehnen, nur für Die soll das, was nachfolgt, geschrieben sein.

Wir wollen von vorn herein zugeben: Es kann ein Mensch wohl einen lebendigen Gott glauben, der Wunder thut, und kann doch vor dem Wunder, das uns hier erzählt wird, zurückschrecken. Denn es ist noch nicht gesagt, daß jeder Mensch, der glaubt, Gott könne Wunder thun, daß der nun auch sogleich seinen Kopf darauf müsse hergeben können, jedes Wunder, das in der Bibel erzählt wird, sei wirklich geschehen und von Gott gewirket. Das gilt denn auch nicht am wenigsten von der Geschichte, die uns hier im zweiten Capitel des Jonas erzählt wird. Es ist ein Monstre-

Wunder, wie kaum ein anderes. Ja ein ganzes Nest von Wundern wird uns hier berichtet: Daß das Meer wild wird, weil der vor Gott fliehende Prophet auf dem nach Tarsis fahrenden Schiffe ist, — daß dieser dann durch's Loos offenbar wird, daß das Meer stille wird, da man den Jonas hineinstürzt, vor allen Dingen aber, daß er von einem Seethier verschlungen wird und doch lebendig bleibt in seinem Bauch, — daß er hier leben und athmen und denken kann, — daß er nach drei Tagen ausgespien wird auf's Trockene und sich unversehrt, nach diesen Erlebnissen, am Strande wiederfindet, — das Alles sind starke Sachen.

Die Kinder der Welt, wir meinen die Menschen, die nichts kennen als was von dieser Welt ist, sind denn auch voll Spott und Hohn darüber. Wenn sie beweisen wollen, daß die Bibel ein „Fabelbuch" sei, so werden schnell der „Esel des Bileam" und der „Wallfisch des Jonas" in Parade vorgeführt, und der Beweis ist geliefert. Haben sie hundert Zuhörer, so haben sie in der Regel dann auch hundert Lacher auf ihrer Seite. Ja, um dieses „Wallfisches" willen muß das ganze Buch des Jonas in Bausch und Bogen ein albernes Buch sein, das gar keiner näheren Betrachtung werth ist.

Es giebt aber auch viele Leute, die den Herrn Christum von Herzen lieb haben, die auch von tiefer Ehrfurcht vor Gottes Wort beseelt sind, und die doch hier ganz schüchtern sagen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" oder gar: „Nein, das ist mir zu arg; da kann ich nicht mit! Das kann ich beim besten Willen nicht annehmen!" — Die so sprechen, die kann Schreiber dieses sehr gut begreifen, denn es ist ihm seiner Zeit ebenso ergangen. Er hat seinen Heiland schon lange lieb gehabt und in Ihm seinen einzigen Trost im Leben und im Sterben gefunden und konnte doch diese Geschichte nur mit Kopfschütteln lesen. Als er sein

Predigtamt antrat, sagte ihm ein sehr lieber, aber etwas zu eifriger Christ, er möge seine Christgläubigkeit und Bibelfestigkeit der Gemeinde damit beweisen, daß er gleich damit anfange über besagten Esel und Wallfisch zu predigen. Ich fragte ihn, „ob ich denn den Glauben an diese Historien erheucheln, oder bezeugen solle, daß ich sie nicht annehmen könne?" — Denn so war der Zeit mein Sinn. Darum sage ich gern: Niemand soll meinen, daß er darum kein Christ sei, weil er an diesen Sachen noch muß vorübergehen. Hier ist kein Glaubensartikel, davon Heil und Seligkeit abhängt. Etwas ganz Anderes ist es, wenn ein Mensch sagt: Ich erkenne nicht für Wahrheit an, was die Bibel über das menschliche Wesen, über die Nothwendigkeit einer neuen Geburt bezeugt; oder, ich nehme nicht an, was sie über Jesum, den einigen Versöhner, sagt, daß wir allein durch den Glauben an seinen Namen könnten gerettet werden; — es ist etwas ganz Anderes, sagen wir, wenn ein Mensch gegen diese Artikel sich sperrt, als wenn er sagt: „Ich kann die Jonasgeschichte nicht annehmen."

2. Der „Wallfisch" und die Inspirationslehre.

Auch ist es weder Wahrheit noch Liebe, sondern Fanatismus, wenn manche Eiferer und Polterer sagen, wer „gläubig ist, der muß auch annehmen, daß jedes Wort in der Bibel von Gott eingegeben ist." Das sind harte Sätze; die sind schnell hergesagt, aber manches aufrichtige Herz wird dadurch tief verwundet, ängstlich gemacht oder gar zurückgestoßen. Der Gott alles Lebens ist nicht ein und dasselbe mit dem Codex der biblischen Bücher; die Bibel ist nicht Gott, sondern sie enthält die Zeugnisse über Gott und über Sein Reich auf Erden. Darin giebt es auch Dinge, die hauptsächlich, und solche, die nebensächlich sind, solche, die im

Centrum, und solche, die in der Peripherie liegen. „Die meisten Menschen werden durch die fettgedruckten Stellen der Bibel selig," hat der liebe Professor Tholuck einmal gesagt. Nun, in die Verzeichnisse der Seligen hat der treffliche Mann ja auch wohl nicht hineingeschaut, das ist aber leider richtig, daß viele treue Christenleute nur die fettgedruckten Abschnitte kennen. Unser Heiland sagt freilich, daß kein Titelchen des Gesetzes vergehen werde, aber er macht darum den Glauben an die Inspirationslehre nicht zu einer Eintrittskarte in's Himmelreich. An seinen Pforten steht der lebendige Jesus selber und fragt: „Hast du mich lieb? Willst du mir nachfolgen? Glaubest und trauest du mir? Willst du mir dienen, deine Seele verlieren, um sie zu finden? Willst du dich selbst hassen und die Welt verleugnen? u. s. w."

Die gesundeste Bibelgläubigkeit bekommt man in der Schule Jesu und durch die Liebe Jesu, nicht aber auf den Schul- und Kirchenbänken, ehe man ihn kennt. Man wird, auch wenn man in Wahrheit zu Jesu gekommen ist, nicht mit einem Ruck „bibelgläubig", am wenigsten in unserer Zeit, und man soll sich wohl hüten, daß man aufrichtigsuchenden Herzen die Bibel nicht zu einer Scheidewand macht, die man zwischen ihnen und dem himmlischen Retter, der nach ihnen die Hände ausstreckt, aufrichtet.

Es kann also auch ein Mensch dieser Wundererzählung noch sehr kritisch und zweifelnd gegenüber stehen und doch ein wahrer Jünger Jesu sein; andererseits soll sich Niemand einbilden, es stehe darum gut mit ihm, weil er in dieser Geschichte keine Schwierigkeiten finde.

Dagegen müssen wir diejenigen Christen abweisen, die uns, ob auch in bester Meinung, klar machen wollen, der Verfasser des Buches Jonas habe uns gar nicht eine wirkliche Geschichte erzählen wollen, er habe bild-

lich geredet. Mit Pastor Dr. Schwalb, der das ganze „Märchen" nur für eine „spitze, stechende Satyre" auf die herzlosen Orthodoxen hält, wollen wir hier nicht rechnen. Aber selbst ein so entschieden bibelgläubiger Christ wie Schmieder schreibt, in Gerlachs Bibelwerk, der Fisch sei nur das Bild eines geheimnißvollen Bergungsortes vor den feindlichen Einflüssen der umgebenden Elemente. Statt solche Künste der Auslegung zu gebrauchen, soll man lieber sein Urtheil über das Wunder suspendiren und bekennen, man könne nicht darüber kommen. Daß der Verfasser des Buches hier bildlich rede, davon finden wir eben so wenig Andeutung als bei der Erzählung von Abels Mord durch den Kain. Jedenfalls hätte man auch nur die Wahl, zu sagen, die ganze Geschichte des Jonas, also auch die Predigt in Ninive, sei ein Gleichniß und Allegorie, oder aber die ganze Erzählung gebe sich als wirkliches Ereigniß. Denn die Seefahrt, der Sturm, das Loosen, die Stillung des Sturmes, die Opferung des Jonas, kurz die ganze vorherige Geschichte zielt offenbar auf dieses Wunder. Und wenn Jonas mitten im Meer aus dem Schiff geworfen ist, wo ist er denn, da er doch nicht ertrunken sein soll, hingekommen, wenn nicht in den Fisch? Einen „geheimnißvollen Bergungsort" annehmen heißt nur, das Wunder der Bibel durch ein noch viel wunderbareres Wunder ersetzen! — Auch hilft es hier nicht, allerlei fabulöse Berichte von Schiffskapitänen und Abenteurern zu Hülfe zu nehmen, — „wie in diesem und jenem Meer ein Haifisch oder sonst ein Meeresungeheuer den Steuermann, ja, einmal ein ganzes Bootchen mit Matrosen verschlungen und unversehrt wieder von sich gegeben habe." Falls sich wirklich diese Geschichten, — mit denen man leider oft die kleinen Schulkinderlein „zur Stärkung ihres Glaubens" unterhält, — beweisen ließen, was schwerlich der Fall ist, so hülfe uns das doch hier nichts. Das größte Wunder, daß

nämlich Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Leibe des Thieres lebend blieb, würde damit nicht weggenommen.

Kurzum, diese Geschichte ist unbestrittenermaßen sehr wunderbar und es giebt viele gläubige Christen, die im Stillen für sich oder auch ganz laut sprechen: „Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, daß diese Geschichte nicht in der Bibel stünde!"

Es giebt aber auch sehr viele Jünger des Herrn (und Schreiber dieses zählt auch zu ihnen), die an dieser Geschichte nicht nur kein Aergerniß nehmen, sondern auch gar nicht einmal begreifen können, warum, wenn wir einmal einen Gott glauben und wissen, der Wunder thut, warum denn dies Wunder absolut unmöglich sein solle? Wir meinen jetzt nicht die Leute, die eigentlich nie recht über die Schwierigkeit der Sache nachgedacht, die den Glauben an die wörtliche Inspiration der Schrift als ein väterliches Erbtheil treuherzig übernommen haben und die gegenüber allen Zweifeln und Zweiflern nur immer einfach sagen: „Es steht ja geschrieben! Da steht es schwarz auf weiß. Was willst du mehr?"

Unter denen, die so argumentiren, giebt es ja ohne Zweifel sehr viele edle, kindliche, gotterfüllte Herzen, aber sie sind nicht geeignet, den redlichen Zweiflern über die Kämpfe und Schwierigkeiten, die hier entstehen, hinwegzuhelfen! Aber auch unter sehr einsichtsvollen, nachdenksamen und gelehrten Christen giebt es Menschen genug, die über die Zweifel an dieser Geschichte nur stille lächeln. Pastor Schwalb hat in seinem Briefe über Jonas (Protestantenblatt 1870, Nr. 1)*) allerdings gesagt: „Daß man auch heutzutage (die Wirklich-

*) Wer das Wunder sehen will, wie leichtfertig und höhnisch „ein Diener am Wort" über ein ganzes Buch des Gotteswortes herfährt, — wer sehen will, wie ein sonst so gescheidter Mann das Baugerüst, darauf er bauend steht, abbricht und doch ganz mitleidig über

keit dieser Geschichte) zu behaupten wagt, ist ein Wunder, fast eben so groß, wie das Wunder Jonas selbst, und leider — ist es nicht zu leugnen." Nun, dann wäre ja für den Prediger in St. Martini kein Grund mehr vorhanden, das Jonaswunder für Märchen zu erklären! Daß vollends, wie dieser Mann in seinem Briefe andeutet, das gnädige Jahr des Herrn damit näher kommen werde, daß solche wundergläubige Menschen in unserm deutschen Volke nicht mehr möglich sind, — das zu hoffen, setzt einen „Glauben" voraus, davor Schreiber dieses stillschweigend das Gewehr streckt.

Jedenfalls, wenn erreicht würde, daß sich durch diese Zeilen der Eine und Andere zu einem ruhigeren Nachdenken über diese und verwandte Materien bringen ließe oder gar zu der Erkenntniß, daß diese Geschichte eben so gut wirklich sein könne, wie viele andere, an denen er doch nicht zweifle, — so sollte uns das mit Nichten gereuen. Eins nur wollen wir vorab sagen, und das muß allen Denen, die Jesum kennen und lieben, von großer Wichtigkeit sein. Wir hören Ihn nämlich von dieser Geschichte so reden, daß wir nicht zweifeln können, daß Er sie für ein wirkliches Ereigniß gehalten hat. Nicht nur, daß Er diese Geschichte überhaupt anführt, — nein, er deutet den Aufenthalt im Bauch des „großen Fisches" (vom „Wallfisch" steht weder im Grundtext des Alten noch des Neuen Testaments etwas!) als ein Vorbild, als einen Typus von seinem gleichfalls dreitägigen Aufenthalt im Herzen der Erde. „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Meerungeheuers war, also wird des Menschen Sohn im Herzen der Erde sein drei Tage und drei Nächte (Matth. 12, 40)." Solch ein Wort Jesu muß jedem seiner wahrhaftigen Verehrer doch mindestens Bedenken

die lacht, die fürchteten, er selbst werde mit seinem Gerüste fallen, der lese den genannten Brief des Hern Dr. Schwalb.

machen, schnell über diese Sache abzuurtheilen. Doch auch so wollen wir nicht drängen, sondern insgemein zu erkennen suchen, ob es denn so wunderlich sei Gottes Wunder zu glauben, oder aber ob es nicht gar im Wesen Gottes und vollends in seinem Verhältniß zu den Menschen begründet sei, daß Er Wunder thun müsse. Sollten wir zu diesem Schluß kommen, so wird sich damit auch die Frage über das Jonaswunder leicht erledigen.

3. Ein Gott ohne Wunder wäre das Wunder aller Wunder.

Die Frage nach dem in Rede stehenden Wunder ist unbedeutend gegen die Frage, ob Gott überhaupt Wunder thue, und ob es eine Bedeutung für unser religiöses Leben habe, daß wir einen wunderthuenden Gott glauben, oder aber ob dieses gleichgültig sei. Unsere Ansicht ist: „Wenn wir nicht einen Gott haben, der Wunder thun kann, so haben wir keinen lebendigen Gott, wenn wir aber keinen lebendigen, uns Menschen sich mittheilenden Gott haben, dann haben wir gar keinen." Wenn diese Sätze erwiesen werden können, was unseres Erachtens leicht ist, so leuchtet auch ein, daß die Wunderfrage nicht eine „religiöse Nebenfrage" ist, sondern daß sie mitten in's Herzleben der Religion hineintrifft.

Selbst ein Mann wie Lessing, der eher ein Freigeist denn ein Pietist genannt werden kann, schreibt: „Wer alle Dinge, welche den Begriff der Vernunft übersteigen, aus seiner Religion auspolirt hätte, der hätte gar keine." Noch stärker drückt sich der geistreiche Rousseau aus, der gewiß kein gläubiger Christ war, dennoch aber über das Wesen Gottes und über die Offenbarung sehr viel Wahres gesagt hat. Er disputirt einmal, da er auf das Wunder Gottes zu sprechen kommt, folgendermaßen: „Kann Gott Wunder

thun? Diese Frage wäre, wenn ernstlich genommen, gottlos, wäre sie nicht schon an sich absurd; und dem, welcher sie verneint, würde man zu viel Ehre anthun, ihn zu bestrafen, es wäre besser ihn einfach auf's Narrenhaus zu schicken." Wir führen diese merkwürdigen Aussprüche, die uns etwas zu viel von französischer Lebhaftigkeit an sich tragen, nicht als unsere Ansicht, sondern der Curiosität wegen an. Vielleicht geben sie doch Manchem, dem Rousseau mehr gilt als die Propheten und Apostel, allerlei zu denken. — Es sind aber, auf den Grund besehn, immer die alten Pfeile, die gegen den „Glauben an Wunder" abgeschossen werden: „Sie sind wider die Vernunft! — Man kann sie nicht begreifen! — Sie kommen nicht mehr vor!"

Was nun das Letztere betrifft, so wäre das erst zu beweisen. Jedenfalls sind nicht alle vernünftigen Menschen ganz fest davon überzeugt, daß nicht auch heutzutage, sowohl in der Arbeit des Reiches Gottes, wie in dem Einzelleben der Christen, viele Zeichen göttlicher Hülfe geschehen, die alles gewöhnliche Maaß menschlicher Berechnung und Vernunft weit übertreffen und über den Horizont dessen, was alltäglich geschieht, weit hinausreichen. Wer wirklich ein Gebetsleben kennt, dem braucht man darüber nicht viel zu demonstriren; wer aber davon noch nichts versteht, der hat auch noch keine Augen für Gottes Thun und Werke.

Um aber noch einmal Lessing anzuführen, so ist gerade von ihm, gegenüber dem ebengenannten Grunde, richtig bemerkt worden: „Die Existenz der christlichen Kirche ersetzt für uns alle übrigen Wundern!" Und in der That, daß ein solches der Welt lächerliches, ja verhaßtes Evangelium, das ohne die Verkündigung von Wundern ganz undenkbar ist, ja dessen eigentlicher Inhalt, Jesus Christus, der Gottes- und der Menschen Sohn, selbst das Wunder aller Wunder ist, — daß dieses Evangelium ohne alle Macht der Welt dennoch

alle Macht der Welt überwunden und sich durch achtzehn Jahrhunderte siegreich in der Welt behauptet, ja das ganze Weltleben verwandelt hat, — das muß jeder Unparteiische als ein unfaßbares Wunder anerkennen. Und doch ist dieses Wunder nicht zu leugnen.

Ja diese Welt, in der wir selbst leben, dieser unermeßliche Spiegel nicht nur einer Macht, sondern auch einer Weisheit, die alles menschliche Sinnen und Denken übersteigt, ist sie nicht ein ganz unbegreifliches Wunder? „Es ist Alles Natur!“ sagt man. Wollten wir das auch zugeben, so fragen wir weiter: Ja, woher kommt aber das, was du Natur nennst? Kann auch etwas sich selbst schaffen? Muß man nicht annehmen, daß ein Wesen, welches an Macht und Weisheit unendlich erhaben ist über Alles, was besteht, diese Welt in's Dasein gerufen hat? — Wer das nicht annehmen will der muß wohl versuchen und leugnen, daß diese Welt überhaupt wirklich vorhanden sei; — er muß behaupten, daß Alles auf Täuschung und Einbildung beruhe, was auch schon dagewesen ist. — Nun, das willst du nicht, doch du sagst, es sind aber doch alles feste Naturgesetze, deren Wirken und Arbeiten wir sehen. Gut, aber sind die Naturgesetze nicht selbst Wunder? Wo wäre je ein geschaffener Geist darauf gekommen, sich auch nur auszudenken, daß so und so wie es wirklich geschieht, ein lebendiges Wesen entstehen solle, z. B. die Entwickelung, die ein Samenkorn nimmt, nachdem es gesäet ist in die Erde bis hin zur reifen Aehre, oder die eine Raupe nimmt durch die Puppe hindurch zum Schmetterling. Nie hätte ein geschaffener Geist das ausgedacht, noch weniger die Kräfte geben können, das Ausgedachte in Leben und Wirklichkeit umzusetzen. Wir schauen den Werken Gottes von hinten nach; wir beobachten sie, wir sagen, wenn wir eine Entwickelung wieder und immer wieder geschehen sehen: „das ist ein Gesetz in der Natur;“ — wir sagen dann,

„das muß ja wohl so gehen," aber wir vermögen nicht ein schwarzes Haar weiß oder ein weißes schwarz zu machen.

Auch in der Natur giebt es trotz der fleißigsten Forschungen durch sechs Jahrtausende, noch unzählige Dinge und gerade die wichtigsten, davon die Naturkundigen sagen müssen: „Sie sind eben da, aber wir verstehen nichts davon!" „In's Innere der Natur dringt kein geschaffener Geist; — ja kaum in die Oberfläche. Darum hat Newton, ein so großer Durchforscher dieser unteren Welt, ehe er in die Welt der oberen und ewigen Dinge einging, bekannt: „Alle Arbeit meines Lebens war nur ein Spiel mit den Muscheln am Strande des Meeres, während sich der Ocean der Wahrheit geheimnißvoll und unverstanden vor meinem Auge ausbreitet." Dergleichen Sachen und Zeugnisse ließen sich viele vorbringen, aber das hieße „Wasser in den Rhein tragen". Das Pochen auf die „unantastbaren Naturgesetze", wie breit es sich auch gegenwärtig macht, wird noch vor aller Welt zum Gelächter werden, und wir möchten nicht die Garantie übernehmen, daß diese Wandlungen der jetzt so weisen Rede in ein albernes Narrengeschwätz nicht schon vor Ablauf dieses Jahrzehnts geschehe.

Daß wir nicht so närrisch sind, die Existenz der Naturgesetze überall zu leugnen, daß wir uns ferner auch der mannigfachen wirklichen Fortschritte der Naturwissenschaften von Herzen freuen, — daß wir daher noch viele herrliche Aufschlüsse über die von Gott geschaffene Welt freudig erwarten, brauchen wir wohl nicht erst zu betonen. Wenn aber die Naturwissenschaft sich zur Meisterin und Richterin über das Wirken Gottes aufwerfen will, so pfuscht sie in ein Gebiet hinein, wo ihre Weisheit eitel Finsterniß wird. Wenn sie z. B. sagt, „so und so wirken die Naturgesetze nicht, also kann es nicht geschehen sein, auch durch Gott nicht," so ist das noch alberner, als wenn ein Kind, das zufällig seinen

Vater immer nur gehen sah, deswegen behaupten wollte, der Vater könne und dürfe und wolle weder laufen, noch springen, noch hüpfen!

Nicht weniger kindisch ist die Rede: Gott corrigire ja sich selbst, ja er zerstöre Seine eigene Schöpfung, die von ihm gegebenen Gesetze, wenn er in wunderbarer Weise wirke. Als wenn damit ein Gesetz aufgelöst würde, wenn es durch eine höhere Macht einmal und ein anderes Mal aufgehoben wird? Dann fließt ja auch wohl das Wasser nicht mehr thalabwärts nach dem in ihm wohnenden Gesetz, seit es an unzähligen Orten der Erde durch die Dampfkraft und andere Kräfte in die Höhe getrieben wird? — Eine höhere Gewalt kommt über die niedere, ein höheres Gesetz verschlingt das niedere oder setzt es doch zeitweise in Ruhestand! So tritt auch bei den Wundern eine höhere, himmlische Natur in die niedere creatürliche ein.

Wer einen lebendigen Gott weiß, wer von Seiner Majestät auch nur eine entfernte Ahnung hat, der kann unmöglich meinen, daß er sich durch die von ihm selbst gegebenen Gesetze ein= für allemal die Hände gebunden habe und nun nolens volens Alles müsse gehen lassen, wie es geht! Welch ein langweiliger Klotz, welch ein unausstehlicher Pedant wäre ein Hausvater, der allen unvorhergesehenen Ereignissen in seinem Hause, allen Unthaten und Unglücksfällen, die je geschehen, einerseits, aller Liebe, allem Bitten, allem Weinen der Hausgenossen gegenüber andererseits, nur immer die Schlafmütze über die Ohren ziehen und sagen wollte: „Kinder, wie gern möchte ich drein schlagen oder wie gern möchte ich helfen, aber ich kann es nun ein für allemal nicht, es ist gegen die Hausordnung und das alte schöne Tick Tack darf nicht gebrochen werden." — Wir wollen nicht leugnen, daß auf irgend einem verlorenen Posten dieses unseres Planeten solch ein Hausvater wohnen mag, — aber dem Vater aller Herr=

lichkeit, dem einzig Heiligen und Lebendigen, der ewigen Liebe und Macht eine solche Position gegenüber seiner Haushaltung auf Erden zudictiren zu wollen, daß ist denn doch mehr als komisch.

4. Die Ehre und Freiheit des Menschen erfordern das Wunder Gottes.

Wenn Gott nur unvernünftige Creaturen geschaffen hätte, mit denen er weiter keine Gemeinschaft haben kann und will, freilich, warum sollte es dann nicht im ganzen Weltall nach festen Gesetzen gehen? Wenn es keinen Bund Gottes mit den Menschen gäbe, kein lebendiges Verhältniß, das auf Gegenseitigkeiten gegründet ist, dann wäre ja freilich kein Grund zu neuen Ordnungen. Wenn wir aber glauben, daß wir Menschen sind, die Menschen Gottes sein und immer mehr werden sollen, die für den Verkehr mit dem lebendigen Gott geschaffen und hierin allein ihr Leben und ihre Fülle finden, — wenn wir glauben, daß es eine menschliche Freiheit giebt und daß der Mensch nicht eine Maschine ist, die auch von gewissen Gesetzen getrieben wird und nicht anders wirken kann (wie allerdings ja in unserm aufgeklärten Zeitalter Millionen von Menschen, die sich damit selbst den Kopf abreißen, annehmen), — dann kann Gott nicht unbewegt bleiben durch das, was seine Menschen bewegt. Er kann nicht gegen sie in einem finsteren Schweigen beharren, Er muß zu ihnen reden; Er kann nicht sein Ohr verschließen gegen ihre Seufzer, Thränen und Dankespsalmen, Er muß ihnen antworten, Er kann sich nicht ebenso verhalten zu dem Menschen, der Ihn in's Angesicht schlägt, wie gegenüber demjenigen, der aus der Irre weinend zu Ihm heimkehrt, das göttliche Vaterherz zu suchen. Gott muß sich rechtfertigen durch Seine Gerichte sowohl, wie durch Seine Liebesbeweisungen. Wenn es überhaupt ein Gutes und Böses giebt,

wenn der Mensch Freiheit hat zu streiten gegen das Böse und zu suchen das Gute, oder das Gute zu verachten und seinen unreinen Trieben zu dienen, dann kann sein Gott, falls Er der Lebendige und Heilige ist, sich nicht gleichgültig dabei verhalten. Gott muß sich offenbaren gegenüber den Menschen, oder wir stehen in keiner Gemeinschaft mehr mit Ihm. Er muß reden, antworten durch Wort und durch That; Er muß, wenn es erlaubt ist so zu sagen, Sein Verhalten einrichten nach dem Verhalten des Menschen, oder Er ist weder der Heilige noch der Lebendige.

Wenn Gott erst keine Notiz mehr nimmt von den Bußthränen eines verlorenen Sohnes, von den Gebeten einer bedrängten Wittwe, so werden auch die Namen Buße und Gebet bald im Fabelbuch geschrieben sein. Der Mensch wird in die Creatur versinken, wenn er keinen lebendigen Gott mehr glaubt!

Gott kann also nicht nur reden zu den Menschen, sondern Er muß reden; er kann ihm nicht nur antworten, sondern Er muß es; oder Er ist nicht das, was von Anfang der Dinge her alle ewigkeitsdurstigen Herzen sich unter Ihm vorgestellt haben. Matthias Claudius sagt in diesem Betracht: „Ob das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag, oder ob der Nexus rerum (Naturgesetze) dergleichen nicht gestatte, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich habe allen Respect vor dem Nexus rerum, aber doch kann ich nicht umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Kurz ich glaube, daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreiet, — wenn nur Einer recht betet und recht gesinnet ist."

So meinen wir auch, Gott muß Gebete erhören, sonst wäre es nicht mehr Gott sondern ein Tyrann, ja ein

Verhöhner seiner eigenen Geschöpfe, da Er in ihre Herzen den Trieb gelegt hat zu Ihm zu rufen, und das Vertrauen, daß Er sie hören werde. Gott muß Wunder thun, das heißt: Er muß auch in außergewöhnlicher Weise wirken, oder wir können Ihn weder fürchten noch lieben, und Er wird uns bald gleichgültig werden.

Wenn wir aber einmal zugeben, es ist Gottes würdig, ja, es ist bei Gott selbstverständlich, daß er auch auf außergewöhnliche Weise wirke, so daß es aus dem gewohnten Laufe der Natur nicht verstanden werden kann, — wenn wir also zugeben, das, was man Wunder nennt, ist etwas sehr „Vernünftiges", so kann man dann nicht mehr sagen, „dies ist Gott möglich und jenes ist Ihm nicht möglich, so weit kann Er gehen, aber nicht bis zu diesem Punkt." Wie wollen wir Menschenkindlein Gott Grenzen setzen und zu der ewigen Liebe Macht und Weisheit sprechen: „Das vermagst du — aber so und so weit langt deine Gewalt nicht?" Das ist gerade als ob ein neunjähriges Schweinebüblein in der äußersten Ecke der Lüneburger Haide darüber wollte Reflexionen anstellen, welcher Gedanken, Reden und Thaten wohl der Türken Sultan, oder welcher Geschenke der Herrscher des „himmlischen Reiches" auf dem Thron zu Peking fähig wäre —?! Der kleine Geselle würde gar lustige Meinungen vorbringen, die mit dem wirklichen Sachverhalt mit Nichten eine Verwandtschaft hätten. Wenn aber das Schweinebüblein kurzsichtig und unverständig ist gegen einen großen Monarchen, Professor oder so etwas, so sind wir doch wohl noch kleiner und alberner gegen den großen und allweisen Gott. Wer will Ihn fragen: Was machst du?

Nun denn, so sprich auch nicht mehr von „unmöglichen Wundern" Gottes, wenn du überall erkennst, daß das Wunderthun zum Wesen Gottes gehöre. Gott sind die Dinge, die wir übernatürlich nennen, sehr natürlich; Wunder auf

Erden sind „Natur im Himmel" sagt Jean Paul mit Recht. Nicht, daß du nun alle Wunder, die erzählt werden, glauben solltest, das wäre Aberglauben; auch folgt daraus noch nicht, daß du alle Wunder, die in der Bibel erzählt werden, für wahr annehmen mußt, dazu mußt du erst überführt sein, daß die ganze Bibel Gottes Wort sei; aber du darfst nun nicht mehr sagen: Dies Wunder der Bibel ist möglich, jenes aber, z. B. das Jonaswunder, ist „unmöglich". Denn unmöglich, nach unserm ordinären, platten, fälschlich sogenannten „gesunden" Menschenverstand, sind alle Wunder, darum heißen sie so; alle Dinge aber sind möglich bei Gott, darum heißt Er Gott; Er ist für uns total unberechenbar. Was ist bei Ihm groß und klein? Ist es ein kleineres Wunder, wenn Jesus mit dem Worte seines Mundes die wilden Wellen des Genezareth zäumt und zügelt, oder wenn Jehova die hohen Wogen des Mittelmeeres plötzlich um das Tarsisschiff herum zur Ebene werden läßt —? Ist es ein größeres Wunder, wenn Jonas lebt im Leibe des Fisches, oder wenn Elias erhalten bleibt durch die Gaben gefräßiger Raben —? Ist es ein größeres Wunder, wenn Gott spricht: „Es werde Licht" und siehe es ward Licht, oder wenn Er seinen eingeborenen Sohn in Gestalt des sündlichen Fleisches in diese Todeswelt hineinsendet? Ist es ein größeres Wunder, wenn Jesus einen schon verwesenden Menschen aus dem Grabe ruft, oder wenn Er jetzt von dem Throne seiner Herrlichkeit durch seinen heiligen Geist aus einem Sclaven unreiner Leidenschaften einen neuen Menschen schafft, der Frieden hat und Frieden bringt, der mit der Sünde kämpft und in dem Kampfe überwindet —? Es kann nicht von größer oder kleiner, schwerer oder leichter die Rede sein bei Dingen, die unserer menschlichen Kraft und unserm natürlichen Denken alle durchaus unmöglich sind. Ob die Ehre Gottes gesucht werde durch ein Wunder, ob die Menschen

dadurch Seinen heiligen Zielen irgendwie näher gebracht werden, das ist die Sache und die Frage. Wer aber in dieser Hinsicht die biblischen Wunder betrachtet, der wird bald erkennen, wie himmelweit verschieden sie sind von all' den Wundererzählungen und Legendengeschichten anderer Religionen!

Und hiermit schließen wir denn auch über das Jonaswunder ab und verlieren kein einziges Wort mehr darüber. — Doch möchten wir noch

5. Einen freundlichen Appendix

machen. Die Wunder nämlich, die uns in der Schrift erzählt werden, insonderheit die Wunder, die laut Bericht der Evangelien Jesus gethan hat, sind keineswegs nur dereinst geschehene Erweisungen der Kraft und Liebe Gottes auf Erden, sondern sie sind vor allen Dingen für uns Weissagungen, Vorzeichen und Symbole der zukünftigen Herrlichkeitswelt. Sie sind thatsächliche Weissagungen der Welt, die Jesus Christus durch das Wehen Seines Geistes an's Licht rufen will an Seinem großen Tage, ja, die jetzt schon durch die unsichtbaren Lebensströmungen von Seinem Thron her im Verborgenen gebauet wird. Ueber diese neue Welt geben von Anfang her die auserwählten Knechte Gottes Zeugniß mit ahnungsreichen, geheimnißvollen Aussprüchen, von jenem hochbegnadigten Henoch an (der Erste, der lebte in dieser Todeswelt und doch nicht starb), bis zu dem Seher Johannes, der auf dem meerumrauschten Felsen von Patmos unaussprechliche Dinge schaute.

Die Wunder Jesu sind nur „Zeichen" dieser Herrlichkeitswelt. Wenn Er hier und da Kranke aller Art heilt, wenn Er die Aussätzigen rein macht, den Blinden ihr Augenlicht schenkt, die mit Banden der Hölle Gebundenen frei macht, wenn Er die wüthenden Meereswogen stillt, Todte aus dem Tode ruft und mit Leben erfüllt, wenn Er die öde Steppe

in einen lustigen Speisesaal wandelt, — so sind das Alles nur Zeichen und Weissagungen von dem, was hernach sein wird, wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird in Seiner Herrlichkeit. Da wird der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, auch wieder mit der Herrlichkeit seines göttlichen Geschlechtes bekleidet werden; aber nicht nur er, sondern die ganze seufzende, sehnende Creatur, die jetzt unter dem Druck der Eitelkeit schmachtet, wird dann zur herrlichen Freiheit der Gotteskinder geführt werden.

Wir stehen wohl Abends, wenn der Tag sich geneiget hat, und schauen stille hinauf zum Firmament; da taucht dann erst hier und da zwischen den Wolkenstreifen ein leuchtendes Sternlein schüchtern hervor. Wir freuen uns des sanften Scheines, doch wir wissen, das kleine Licht, das wir sehen, ist nicht der Stern selbst, sondern es ist nur der letzte Abglanz eines unendlich großen geheimnißvollen Lichtkörpers, der aus fernen Welten seinen Glanz auf diese Erde hinabsendet. Wir sehen nur das kleine Lichtlein, aber die Herrlichkeit dahinter sehen wir noch nicht.

Oder wenn auch nachher der Himmel mit Sternen bedeckt scheint und die „Milchstraße" sich wie ein majestätisches Himmelsband durch das tiefe Blau hindurchzieht, so wissen wir, die wir staunend und anbetend hinaufschauen, daß diese leuchtenden Heere doch nur eben so viele Propheten sind von den Lichtwelten voll von unermeßlicher Herrlichkeit und unbeschreiblichem Glanze, die geheimnißvoll und unserm blöden Auge verborgen nach dem Reigen der Ewigkeit dahinziehen durch die Tiefen und Fernen aller Himmel.

Nun denn, wie der Glanz des Sternes, den unser Auge schaut, nur ein Zeichen ist von dem Sterne, den unser blödes Auge noch nicht schaut, — wie ferner wieder jedes einzelne Sternbild nur eine unscheinbare Erscheinung ist von der wunderbaren Lichtwelt, die ahnungsreich und schweigend da-

hinter zieht und glüht, so sind die Wunder Jesu nur kleine Zeichen der Herrlichkeit, die in Jesu ist, und die einst in einem neuen Himmel und in einer neuen Erde sich also offenbaren wird, daß wir wie die Träumenden sein werden immer und ewiglich. Wer so die Wunder der heiligen Schrift betrachtet, der hat erst etwas davon, der wird dann auch mit Jesaias (25, 1) triumphiren lernen in hellem Jubelton: „Jehova, ich lobe deinen Namen, denn du thust Wunder!" —

XXI.

Biegen oder Brechen.

(Jonas 3, 1 u. 2.)

Und es geschahe das Wort des Herrn zum andern Mal zu Jona, und sprach: Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive, und predige ihr die Predigt, die ich dir sage.

---

1. Zum andern Mal kam Jehovas Wort.

Es ist ein wundersames Gefühl, wenn man nach langer, schwerer Krankheit, da man Tage, Wochen lang am Rande der Ewigkeit geschwebt und sich seines Lebens schier begeben hatte, — wenn man dann zum ersten Mal wieder aus der engen, dunkeln Krankenstube in Gottes freie Natur hineintreten darf, hinein in den fröhlichen Sonnenstrahl, in die belebende Luft, unter die grünen Bäume, in die wogenden Felder, — wenn man wieder hineinschauen darf in das Leben und Treiben der Menschen um uns her. Sind auch Leib und Seele noch matt, so werden sie doch von einer unaussprechlichen Freude durchzuckt; man kommt sich dann vor wie von den Todten auferstanden, die Welt um uns her scheint uns wie verklärt; eine vorher ungekannte Lebenslust, jedoch nicht ohne eine gewisse Wehmuth, durchzieht das Herz; neue große Hoffnungen wachen in der Seele auf, aber gepaart mit dem Gefühl, daß alles Plänemachen Eitelkeit ist. Wohl dem, dem

in solchen Stunden über allem Hoffen und Planen dieser eine neue Grundgedanke steht:

„Mein ganzes Leben sei ein Dank,
Mein Herz ein wandelnd Lied der Harfe,"

wohl dem, der das neugeschenkte Leben dann ansieht als eine besondere Gnadenzeit, die Gott ihm zur Rettung und Heiligung seiner Seele zugelegt hat.

Wie so einem vom Rande der Ewigkeit wiedergeholten, genesenen Manne muß es auch dem Propheten Jonas zu Muthe gewesen sein, als er sich erlöst aus dem Leibe des Ungeheuers am Strande des Meeres wiederfand. Mit welchen Blicken mag er hineingeschaut haben in den rauschenden Ocean, dessen Wogen ihm ebenso predigten von Gottes Heiligkeit, wie von seiner unendlichen Erbarmung und Wundermacht!? Sein Herz zittert noch, da er in diese Wellen schaut; sein Auge füllt sich mit Thränen, da er hinaufblickt in die Höhe, dahin sein Gebet kam aus den Abgründen des Meeres; — wie ein Träumender kam er sich vor, er ist sich selbst in seinen Augen ein Wunder.

Die erste praktische Frage, die an ihn herantritt, ist nun: „Wohin geht mein Weg?"

Vom Meere hat er vorläufig genug, er freut sich, daß er festen Boden unter den Füßen hat; aber wohin soll er seinen Schritt wenden? Wohl weiß er, was Gott ihm gebot vor seiner Flucht; aber muß er, kann er, darf er auch jetzt noch nach Ninive reisen, oder soll er sich zur alten Heimath wenden, oder wohin sonst? Wir sind gespannt, was Gott ferner zu seinem Knechte sagen wird. Jonas sollte nicht lange auf die Entscheidung warten. Hart im Anschluß an den Bericht von der Rettung aus dem Meere schreitet die Erzählung fort: „Und es geschahe das Wort des Herrn zum andern Mal zu Jona und sprach: Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr die Predigt, die

ich dir sagen werde." In dem „zum andern Mal" liegt etwas wie eine heilige Ironie. Wir wollen doch sehen, was die Cur der letzten Tage genützt hat, wie's nun mit dem: „Ich will nicht!" bestellt ist. Ganz die alte Mission kommt wieder an den Propheten; kürzer noch und schärfer ist der göttliche Auftrag: — „die Predigt, die ich dir sagen werde", heißt es nun. Er weiß noch gar nicht, was er reden soll, was mit ihm geschehen wird, welchen Erfolg seine Predigt haben wird — blinden Gehorsam, unbedingte Unterwerfung unter Seinen Willen fordert Jehova.

Weichliche Gemüther könnten vielleicht denken: „Jehova wird ja nun wohl ablassen und den Jonas seines Auftrags entbinden, der arme Mann hat doch genug gelitten, ist so tief gedemüthigt, nun mag er sich an Leib und Seele erholen und einen Andern für sich gehen lassen". Aber wer so spräche, der kennt Gottes Walten mit den Menschen schlecht. Meinst du denn, Gott habe den Jonas deswegen so in die Trübsal geführt, daß Er sich rächen oder den Widerstrebenden nur strafen wolle? — oder etwa, daß er in ihm allerlei sanfte Empfindungen, fromme Gefühle, Rührungen u. dergl. erwecke? — Gott straft nie, um blos zu strafen, sondern Sein Strafen ist allewege ein Erziehen; Seine Erziehung geht aber nicht darauf hinaus, daß wir allerlei gute Erfahrungen und liebliche Rührungen bekommen, sondern daß wir unsern Eigenwillen brechen und Ihm zu Füßen legen. Gottes Wille muß geschehen in uns und durch uns, das ist das ABC und zugleich das Z aller wahren Religion. Nach allem Andern, es heiße Erfahrungen oder Empfindungen oder Entzückungen oder Erkenntnisse, fragt Gott nicht, „an dem Allen liegt Ihm nicht, wenn man nicht den Willen bricht". Darum kommt Er in seiner Erziehung immer wieder auf dieselben Punkte zurück, und wie barmherzig Er auch sonst ist, Er läßt uns nie damit durch, daß wir an seinem Willen vorbeilaviren wollen.

Väter, Mütter, Lehrer und sonstige Erzieher verderben oft entsetzlich viel damit, daß sie die ungehorsamen Kinder, die sich sträuben, dies und das zu thun, was ihnen geheißen wird, nur züchtigen, dann aber laufen lassen, ohne auf ihrem vorher ausgesprochenen Willen zu bestehen. Sobald die Kinder ein Mittel wissen, ihren eigenen Willen durchzuzwingen (wäre dieses Mittel auch die Erleidung der empfindlichsten Strafe), sind sie die Regenten; man wird bald sehen, daß der Reiz, seinen Kopf durchzusetzen, größer ist, als der Schrecken vor der Strafe. Da gebe ein Jeder wohl Achtung und lerne von dem himmlischen Erzieher!

Der kennt in der Beziehung keine Zärtlichkeit; immer wieder heißt es: „Habe Ich nicht gesagt? Kennst du nicht Meinen Willen?“ — Dabei bleibt's und kein Jota wird geändert. O, der ist ein Narr, der da meint, er könne Gottes Gegenwart genießen, Frieden und Freude von oben her, ein reines Gewissen und einen kampfesfähigen Arm haben, so lange er bewußtermaßen auch nur in einem einzigen Punkte sich gegen den Willen Gottes sperrt.

Wenn der Geist Gottes und dein Gewissen dich mahnen, daß du diese oder jene That bekennen sollst, oder daß du mit einem Menschen, den du beleidigt, oder mit dem du sonst zerfallen, dich versöhnen, oder daß du mit dieser oder jener Lieblingssünde brechen, oder dieses oder das Opfer für Gottes Sache bringen sollst so sei gewiß, Er läßt mit Lieben und mit Leiden nicht nach, Er überführt und mahnt dich innerlich, Er erinnert dich durch Menschen, Er züchtigt dich durch allerlei Erlebnisse und stößt dich immer wieder auf diesen selbigen Punkt, bis du dich unterwirfst, oder: — dich verstockst. Gott ist sehr consequent in seiner Erziehung und sehr treu, Er läßt nicht nach. Er ist erfinderisch, wie kein Menschengeist, dich auf tausenderlei Art zu wecken und zu mahnen, bis du Seinen Willen, ob auch nicht ohne Thränen,

vollbringen willst. Darüber geht Nichts, und Alles, was man gut und schön und lieblich und tugendhaft und heilig nennt, muß auf diesem Grunde ruhen. Einer der edeln „Gottesfreunde", der Niederländer Ruysbruck, sagt sehr wahr: „Wenn Einer zu jenem Gipfel der (unmittelbar mystischen) Betrachtung Gottes gelangt wäre, zu welchem je Paulus oder Petrus oder irgend einer der Apostel gelangt ist, er wüßte aber, daß irgend ein Kranker warmer Brühe bedürfte, so wäre es weit besser, daß er eilends aus der Ruhe der Betrachtung sich aufmache und jenem Armen in wahrer Liebe seine Hülfe leistete, als sich der Süßigkeit seiner Betrachtung hingeben. Denn Gottes Wille ist keiner noch so großen Uebung wegen zu vernachlässigen." Das klingt sehr prosaisch, ist aber volle Wahrheit, und Jeder kann erfahren, daß das Angesicht Gottes nur über ihm leuchtet, wenn er alle Dinge gering achtet gegenüber dem Einen: „Meine Speise ist die, daß ich den Willen meines Vaters im Himmel thue."

2. Gottes Wille muß geschehen.

Warum aber muß denn dieser Gotteswille in uns also geschehen? Darum nur, weil Er unsere Seligkeit ist. Die wahre Seligkeit ist nicht ein muhamedanischer Himmel, wo die fünf Sinne ihre fette Weide finden, ob auch das Herz ungebrochen und fleischlich gesinnt ist. Das Christenthum versteht unter der Seligkeit nichts Anderes als die volle Gemeinschaft Gottes, das Leben und Weben in Ihm, dem Urquell alles Lichtes, aller Freude alles Friedens, aller Heiligkeit und Schönheit. Ihn schauen, Seiner genießen, mit Ihm Eins sein, — das ist das ewige Leben, und alle wahren, vollkommen beseligenden Genüsse sind damit inbegriffen. Darum kann ein Mensch nicht selig sein, so lange nicht die letzte Dissonanz zwischen Ihm und seinem Gott hinweg-

geschafft ist, mit anderen Worten, so lange noch in irgend einem Punkte der Wille Gottes und der Wille des Menschen gegen einander sind. „Das Erbtheil der Heiligen im Licht," davon der Apostel redet, kann uns nichts helfen, wenn wir nicht dafür bereitet und tüchtig gemacht sind (Col. 1, 12); — ob Gott es uns sonst auch wollte geben, wir würden es gar nicht nehmen wollen, wir paßten nicht dafür! Gottes Nähe, Licht und Herrlichkeit kann uns beschwerlich sein, so lange wir nicht mit Ihm eines Sinnes sind. Darum soll sich Niemand täuschen, es darum auch nicht für eine Quälerei oder Tyrannei Gottes ansehen, wenn Er, wie bei Jonas, in Gnade und Gericht „zum andern Mal", zum dritten Mal, zum hundertsten Mal auf dieselbe Stelle klopft, wo noch ein Stück Eigenwillen verborgen ist. Wer Gott kennt, wer seinen eigenen Weg kennt und sein Leben wahrhaft lieb hat, der kann in dieser göttlichen „Quälerei und Tyrannei" nur eitel Liebe und Treue erkennen, der kann nur bitten: „Herr, laß nicht ab von mir, ob ich mich auch noch so sträube und krümme und winde —"

„Trage Holz auf den Altar
Und verbrenn' mich ganz und gar,
O, du allerliebste Liebe,
Daß doch gar nichts von mir bliebe.'"

Ei, sagst du, wenn aber nun Gott kommt wie bei Jonas zum andern Mal und zum dritten Mal u. s. w., und der Mensch **will** sich nicht beugen unter den Willen Gottes — was wird dann? Ja, was wird mit einem Stabe, der ein Haken werden soll und muß, und er will sich trotz aller Mittel, die auf's vorsichtigste angewandt werden, nicht biegen lassen? Nicht wahr, er wird eben brechen müssen! Was wird aus einem Schüler werden, den sein Lehrer mit allem Ernst und mit aller Liebe erzogen hat, an dem alle Liebe und Weisheit und Zucht nicht nur total erschöpft sind, sondern

eitel Widerwillen und Starrsinn hervorgerufen haben? Er wird ihn endlich mit schwerem Herzen laufen lassen in sein Verderben.

Wohl antworten Manche: „Die Beispiele passen nicht, Gott kann jeden Stab biegen, Gott kann jeden Schüler erziehen und zu etwas machen.“ So denken Viele; sie kennen nicht die Hoheit des Menschen, sie erniedrigen ihn, und damit erniedrigen sie Den, der sie so groß geschaffen hat. An dem Tage, da Gott die Menschen schuf, da hat er Seiner Allmacht Grenzen gesetzt; seitem giebt es etwas in dem Weltall, das kann dem Allwaltenden dennoch widerstehen, es kann seinen eigenen Weg gehen, es kann sich zu Gott wenden, es kann sich von ihm, ja sogar gegen ihn wenden, — und dieses wunderbare Etwas im Weltall ist das Herz des Menschen, der Wille des Menschen. Er ist nicht wie ein Holz und Stein, die der Bildner verarbeitet nach seiner Willkür und seinem Bedünken, der Mensch ist ein freies Wesen und die Liebe Gottes kann und soll ihm nicht aufgezwungen und eingeschüttet werden. Gott hat zahllose Mittel, auf den Menschen einzuwirken, daß er heimkehren möge aus der Verirrung in's Vaterhaus; aber ohne den freien Entschluß des Menschen, ohne seine willige Hingebung kann in ihm nichts geschehen. Wer keinen rechten Begriff hat von der Freiheit des Menschen, der hat auch keinen rechten Begriff von seiner Seligkeit und Herrlichkeit.

Darum sagen wir: „Biegen oder Brechen!“ Die Creaturen, die sich nicht fügen wollen in den Willen Gottes, die vernichten damit sich selbst. Sie schließen sich damit selbst aus von dem herrlichen Lebensorganismus, dazu Gott alle geschaffenen Menschengeister von Anfang an berufen hat. Alles aber, was unwiderruflich von Gott getrennt ist, das ist damit auch dem Verderben und ewigen Tod anheim gefallen; denn außer Gott existirt kein Leben, und es kann auf die

Dauer kein Wille bestehen, der sich nicht in den Willen der ewigen Liebe fügen will, oder der gar diesem heiligen Willen feindlich ist. Und zu solcher Feindschaft wird er doch, wenn er nicht zur Hingebung wird. Der unermüdlichen Arbeit des Lehrers, seiner Liebe und seiner Zucht gegenüber kann der Schüler nicht gleichgültig bleiben; er wird wieder lieben und sich hingeben, oder er wird sich gerade gegen diesen seinen Lehrer wie gegen keinen andern Menschen verbittern und vertrotzen. So giebt es vollends Gott gegenüber auf die Dauer keine Neutralität, sondern nur entschiedene Zuneigung gegenüber seiner heiligen, züchtigenden Liebesarbeit, oder Abneigung; ganze Liebe oder ganzen Haß, Hingebung oder Verstockung. Die Pflanzen aber, die in dem Boden der Zucht und Liebe Gottes absolut keine Wurzel schlagen wollen, müssen ausgerottet und in's Feuer geworfen werden.

Das sind alle sehr einfache, durchsichtige Wahrheiten, die sich an jedem unbefangenen Menschenherzen legitimiren, Wahrheiten die sehr ernst sind, und die wir doch nicht umstoßen möchten, wenn wir auch könnten. Wir stehen in einer großen, gewaltigen Entscheidung, in unsere Hand sind unsere ewigen Geschicke gelegt. In diesem Sinne ist es wahr: „Jeder ist seines Glückes Schmied". Wir können freilich nichts nehmen, was Gott uns nicht giebt aus freier Gnade, aber Gott will uns nichts aufzwingen, was wir nicht nehmen wollen mit Dank und Demuth. Möchte ein Jeder, der dieses liest, die sanfte und doch so ernste Liebesstimme Jesu hören: „Ach, daß du bedenken wolltest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!"

XXII.

Jonas, hast du gelernt?

(Jonas 3, 3.)

Da machte sich Jonas auf und ging hin gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte.

---

1. Verschiedene Bäume und verschiedene Charaktere.

Wenn im Monat April der lebensvolle Frühlingshauch durch die Welt zieht und Berg und Thal mit neuem Grün schmückt, so sehen wir, daß allerdings Alles erneuert wird durch Gottes Schöpferkraft, was nicht absolut erstorben ist. Dennoch aber wird nicht Alles gleich schnell und gleich bald lebendig. Der eine Samen braucht viel längere Zeit, bis er aufgeht, wie der andere, der eine Baum ergrünt vor dem andern. Z. B. die Maibuche und Eiche stehen nebeneinander, derselbe Erdboden trägt sie, mit denselben Säften und Kräften aus dem Erdreich werden beide gespeist; dieselben Sonnenstrahlen, dieselben Regengüsse, dieselben Frühlingswinde sind für den einen wie für den andern; dennoch steht die Eiche oft noch Wochen lang, kahl und nackt da, während die Maibuche bereits in heiterem, lachendem Frühlingsschmucke prangt. Hat aber der Eichbaum erst sein Grün, so ist es auch kräftiger, und wenn die Herbststürme längst die Buche entblättert haben, steht jener noch in Schönheit und Fülle da.

Nicht anders ist das in der Erziehung der Kinder. Wir finden, daß bei ganz derselben Erziehung zwei verschiedene Kinder derselben Eltern, selbst wenn jene Kinder gleich willig wären sich erziehen zu lassen, doch nicht zu gleicher Zeit und gleichmäßig Gehorsam lernen. Der Unterschied in den Charakteren, in der ganzen Natur wird meistentheils so groß sein, das, was hindert und fördert in der Erziehung, wird so verschieden sein, daß auch dieselben Pädagogen bei ganz gleichen innerlichen und äußerlichen Mitteln, und bei gleichmäßig willigen Kindern, dennoch bei dem einen viel mehr Geduld müssen lernen wie bei dem andern. Wenden wir diese Bilder auch an auf die Erziehung der Menschen durch Gott. Wie viel mehr Geduld mußte Jesus haben mit einem Petrus wie mit einem Johannes —! Beide waren gleich willig, gleichmäßig hingegeben an Ihn, aber in der Natur des einen finden sich viel größere Hindernisse wie in der des andern. Petrus muß darum auch viel mehr Züchtigungen und Demüthigungen über sich ergehen lassen als Johannes. — Aber beide kommen zu demselben Ziel, weil beide ehrlich sind. Wie verschieden sind z. B. auch die Charaktere der drei Patriarchen: Abraham, Isaak und Jakob! Abraham immer gleich bereit den Willen Jehovas zu thun: Isaak willig im Leiden, aber schwer wenn's zur energischen That kommen soll; ganz anders wie Großvater und Vater ist Jakob, es ist in ihm eine unwiderstehliche Neigung sich selbst zu helfen, und, wenn so zu sagen erlaubt ist, Gott unter die Arme zu greifen. Seine Erziehung macht der Natur der Sache nach die meisten Züchtigungen nöthig, doch zuletzt heißt es: „Selig deß Hülfe der Gott Jakobs ist." Niemand aber, wenn er auch eine noch so schwierige, eigenwillige, leichtsinnige, schwache, ja auch unwahrhaftige Natur hat, soll verzagen; Gott wird zu Seinem Ziele kommen, wenn du dir nur ernstlich willst helfen lassen. — Eine rechte Eichbaumnatur ist auch Jonas. Wie

viel mehr Widerstand leistet er dem erziehenden Geiste Gottes wie ein Joseph oder ein Daniel — ?! Sein Herz ist wie ein hartes Holz, da die neuen göttlichen Säfte und Kräfte nur langsam durchdringen können. So sahen wir auch, wie er Gott die allerentschiedenste Opposition machte: „Ich will lieber sterben, als Jehovas Willen thun!" Die Antwort Gottes auf diese Opposition war scharfe Zucht, tiefe Demüthigung vor den Heiden; Erniedrigung und Trübsal, wie sie kaum je ein Menschenkind vor ihm erfahren. Doch Gottes Wunderhand rettet ihn. Aber kaum ist der Prophet gerettet, so dringt die alte Stimme Gottes mit dem alten Befehl an sein Ohr: „Auf, nach Ninive!" Nun muß es sich zeigen, Jonas, ob du gelernt hast. Hast du gelernt in all' der innerlichen Finsterniß und Angst, dahinein dich dein unseliger Eigenwille gestürzt hatte? Hast du gelernt aus dem Wüthen des Meeres und dem Tosen des Sturmes, die sich gegen dich empörten? Hast du etwas gelernt, als du von dem Rande des Schiffes in den Todesrachen gestürzt wurdest? Hast du gelernt, als du drei Tage und drei Nächte in den Abgründen des Meeres umhergetrieben wurdest? Hast du gelernt aus all' der Zucht Gottes, gelernt aus seiner Liebe und Macht, die dich dennoch nicht verderben ließen? Hast du gelernt? Das ist die Frage. Wir haben wohl deinen Lobgesang und deine Bekenntnisse gehört, aber werden sie nun auch That und Kraft werden? Wirst du nun der Stimme deines Gottes gehorsam sein? — Man hört wohl, daß Menschen in kurzen Tagen, ja oft nur in Stunden furchtbarer Aengste, Schmerzen oder Schrecknisse graues Haar bekommen haben, aber darum ist die inwendige Farbe des Herzens noch nicht verwandelt. Wohl rühmen sich die meisten Menschen, die viel Schweres erlebten, ihrer Erlebnisse, sie rühmen sich, wie viel sie in den Zeiten erkannt und erfahren hätten, aber die Frage ist nicht, was gefühlt, was empfunden, was

erfahren, was erkannt, sondern was gelernt worden ist. Ob wir nun wirklich ein kräftiges, festes Vertrauen zu Gott gewonnen haben und in diesem festen Vertrauen die Kraft sich Ihm zu unterwerfen und willig zu folgen. —

Nun, Gott Lob, Jonas hatte gelernt, er ist nicht vergeblich durch die tiefen Wasser gegangen. Höre nur, wie es jetzt klappt: „Mache dich auf nach Ninive," befiehlt der Herr (V. 2). „Da machte sich Jonas auf und ging hin gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte (V. 3)." Wie verschieden ist dieses: „er machte sich auf!" von dem: „er machte sich auf — und flohe vor dem Herrn (Cap. 1, 3)." Es ist doch ein Neues geworden und wenigstens auf diesem Punkte ist das Alte vergangen; der knorrige, trotzige Eichbaum beginnt zu grünen.

2. Reisegedanken und Gedankenreisen.

„Jonas ging hin nach dem Worte Jehovas," lesen wir, und das klingt so frisch und freudig; wir meinen, wir hörten die festen Tritte des Propheten auf seinem weiten Marsch von der Küste des Mittelmeeres bis an die Ufer des Tigris im Innern von Asien. Was er während dieser langen Wanderung erlebt hat, davon wird uns nichts mitgetheilt, auch nicht welche Gedanken ihn bewegt; aber das Letzere können wir wohl wissen ohne besondern Bericht. Gewiß hat er etwa folgende Ueberlegungen angestellt: „So ziehe ich nun also doch die Straße, die ich erst ziehen sollte und nicht wollte. In wie viel Jammer und Weh habe ich mich und Andere hineingestürzt! Hätte ich das nicht Alles ersparen können, wenn ich kindlich und vertrauensvoll dem Worte Jehovas von vorneherein gefolgt wäre? — Ach, wie machen wir uns selbst doch so viele Schmerzen!" Möchte auch der Leser dieser Blätter, falls er schon angefangen hat auf seinen Weg zu achten, hier einmal stehen bleiben und ein Rechenexempel machen,

das ihm sehr viel einbringen könnte. Möchte er einmal von dem, was er Leid und Trübsal nennt, möchte er einmal ganz ehrlich von den schweren Tagen und Schmerzensstunden seines Lebens alles das Schwere und Trübselige subtrahiren, was er sich selbst durch den Ungehorsam gegen seinen Gott, durch seine Eigenwilligkeit, durch seinen Leichtsinn, durch seine Unwachsamkeit eingerührt und aufgeladen hat, so wird er finden, daß die Summe, die noch bleibt, sehr winzig ist. Und wenn er dann die Resolution macht: „Also war das Meiste, worüber ich klagen und weinen mußte, mein eigenes Fabrikat, also würde ich's sehr gut haben, wenn ich allewege meines Gottes Hand festhalten wollte; — hilf mir, o mein Gott, daß ich bei Dir bleibe und allewege auf Deine Winke und Fingerzeige achte!" — wenn der geneigte Leser die Resolution macht und dabei fleißig in die Tiefe und in die Höhe schaut, so wird es sehr hell in ihm werden.

Auch in dem Jonas ist es sehr hell gewesen. Sein Herz ist voll Dank und Lobgesang, wie es immer bei uns ist, wenn wir in uns selbst gedemüthigt sind, Gottes Liebe und Macht aber recht lebendig vor Augen haben. Und Jonas hatte ja in allen Züchtigungen nicht nur erfahren, daß Gott barmherzig ist, sondern daß Er sogar das, was wir böse machen, gut machen, zum ewigen Segen machen will durch die Hand Seiner Kraft. Reich an neuen, köstlichen Erfahrungen zieht er seine Straße. Wohl war die Mission, die ihm Gott gegeben hatte, dieselbe, die ihn vorher so schreckte; aber seine Furcht ist hin, weil sein Hochmuth hin ist, er hat einen fröhlichen Muth, weil er seinen Standpunkt nicht mehr in sich selber, sondern in dem lebendigen Gott hat, weil er auf diese Gottesmacht schaut und nicht mehr auf die eigene Schwachheit. Das kann und wird jeder Christ erfahren, daß die geringste Kleinigkeit, sei es ein Leiden, ein Verleugnen, ein Opfer, das Gott von ihm fordert, sei es eine Arbeit, ein Kampf, eine

Mission, die Er ihm auferlegt, — die geringste Kleinigkeit wird ihm oft unüberwindlich schwer erscheinen, wenn er dabei auf sich selber blickt, auf seine Weisheit, Kraft, Tüchtigkeit und Neigung; der Maulwurfshaufen schwillt Einem da an zu einem unübersteiglichen Riesenberge. Umgekehrt werden die schwersten Opfer, die bittersten Scheidestunden, die härtesten Aufträge leicht, wenn wir uns demüthig und glaubensvoll in Gott hineinsenken, wenn wir in Ihm unsern Standpunkt nehmen, von der Ewigkeit, von den letzten Zielen Gottes aus die Sache betrachten und zu uns selber sprechen: „Dein Weg ist Gottes Weg, darum ist er ein seliger Weg! Dein Werk ist Gottes Werk, darum wird Er dir wohl helfen, daß du's hinausführest. Es kann dir nicht fehlen, ja es muß Alles herrlich werden, weil Er dir zur Seite steht." Die glaubensvolle Demuth führt zum Heldenmuth ohne Uebermuth, der Hochmuth aber führt bald zum Unmuth oder Kleinmuth oder gar zum offenbaren Fall. In Summa so hat der Dichter recht, wenn er sagt:

„Wo ich's selber wollte zwingen
Und es wagen ohne dich,
Ach, da sanken mir die Schwingen
Meines Muthes jämmerlich;
Aber wo ich stille hielt,
Hast du stets mein Heil erzielt."

Wir denken uns also den Jonas nicht als einen mißmuthigen, sondern sehr freudigen Wandersmann, der manchen Psalm Jehova zu Lob, Preis und Ehre anstimmt. Der Mann ist nun aber auch erst recht fähig, ein Bußprediger zu sein, wie er sein soll, nämlich ein Bußprediger, der nicht nur die Nothwendigkeit der Buße predigen, sondern auch wirklich die Buße wecken kann.

Wer ein hartes und stolzes Herz hat, der soll sich nicht beikommen lassen, daß er Anderen ihre Sünde will vorhalten.

Möchte es ihm auch gelingen, sie davon zu überführen, so wird dennoch seine Rede die Herzen nicht durchdringen, sondern nur Bitterkeit und Widerspruch erregen. Wer Buße erwecken will, der muß selbst in der Buße stehen, wie Jonas jetzt thut. Der Schmerz über die Sünde, die er Anderen vorhält, muß sein eigenes Herz durchdringen. Das wird man bald fühlen, und Keiner, der aus der Wahrheit ist, wird sich durch ihn beleidigt fühlen. *Es ist nicht genug, daß man die Wahrheit sagt, man muß auch die Wahrheit in der Wahrheit sagen*, das heißt, während man sie bezeugt, muß man mitten darinnen stehen. Hier ist der Grund, warum öffentlich und sonderlich über das Verderben des Menschen, über die Liebe Gottes, über den Weg zum ewigen Heil so viel Gutes und Wahres gesagt und doch in so wenigen Fällen etwas gewirkt und geschafft wird. Als in einem Predigerkreise die Rede auf einen Amtsbruder kam, der mit seiner Gemeinde zerfallen war, und die Frage aufgeworfen wurde: „Was predigte er nur?" so gab Einer die Antwort: „*Er predigte Liebe mit Ingrimm!*" — Ja, so ist es nicht selten, nicht nur bei uns Pastoren, sondern bei sehr Vielen, die Anderen die Wahrheit des Evangeliums bezeugen wollen. Während sie von der Liebe Gottes zu uns reden, thun sie es in einer so verletzenden, richterischen Weise, daß die Predigt von der Liebe eitel Zorn wirkt. O, wer nicht lebt in der Liebe, soll sich auch nicht unterwinden, von der Liebe Zeugniß zu geben: wer nicht selbst zittert vor Gott über seine Sünde, soll nicht gegen die Sünde predigen. Aber wer in Gott seine Lebensluft und sein Element hat, der soll wissen, daß der Sieg Gottes zu seiner Seite schreitet. Er wird wie die meisten Zeugen der Wahrheit und wie unser Heiland der König der Wahrheit selbst, siegen mitten im Unterliegen. In Dem, was eben gesagt ist, liegt das Geheimniß derer, welche die Welt überwunden haben und sie

fernerhin überwinden werden. Laßt uns hier Alle ein ernstes Nota bene machen und von dem heiligen Gottesmann Karl Heinrich Rieger lernen. Der soll nämlich jedes Mal, wenn er in die Gemeinde gehen wollte, um Seelsorge zu treiben, über dem, daß er seinen Rock anzog, sich selbst die Worte Pauli (Colosser 3, 12) zugerufen haben: „So ziehe nun an als ein Auserwählter Gottes herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld!" Wir verstehen, daß der Mann hat wirken können! —

XXIII.

Eine große Stadt vor Gott.

(Jonas 3, 3.)

Ninive aber war eine große Stadt vor Gott, drei Tagereisen groß.

---

1. In's Himmelreich.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, war ein großer Kinderfreund. Er liebte es darum auch sehr, in die Schulen zu gehen und selbst ein wenig zu examiniren. Einst war er auf der Insel Rügen in einer Dorfschule und prüfte die Kinder in der Naturgeschichte. Er zeigte einen Stein und fragte: „In welches Reich gehört das hier?“ Die Kinder riefen: „In's Mineralreich.“ „Und der Vogel, der da fliegt?“ „In's Thierreich!“ „Aber hier diese Rose?“ „In's Pflanzenreich“ war die einmüthige Antwort. „Nun, Kinder, in welches Reich gehöre ich denn?“ fragte der edle Fürst, indem er die Hand auf seine Brust legte. Allgemeines Schweigen, der Schulmeister hatte diese Kategorie wohl vergessen. Endlich hob ein kleiner Knabe seinen Finger auf: „Ich weiß es!“ „Nun, in welches Reich gehöre ich denn?“ „Du gehörst in's Himmelreich“ war die Antwort des Kindes, und wir verstehen, wenn der Fürst das Kindlein unter Thränen herzte und küßte. Der kleine Knabe war

nicht nur ein großer Patriot, er war auch ein großer Theologe. Er hat mehr wahre Vernunft gehabt, wie viele Edle und Weise dieser Welt. Höre doch, lieber Leser, in's Himmelreich gehörst du hinein, nicht nur in's Erdenreich; in's Himmelreich, das sollst du wissen und dein Herz soll darüber mit edlem Stolz und Hochmuth sich bewegen: „Ich bin für's Himmelreich, für die obere Herrlichkeitswelt geschaffen, — ich so gut wie der Preußenkönig, aber auch der verlumpteste „Proletarier", die versunkenste Sünderin so gut wie ich." Man kann das in unserer Zeit, da Millionen und aber Millionen in den wüstesten Materialismus versunken sind, nicht laut genug predigen: „Für's Himmelreich sind alle Menschen geschaffen, zum Himmelreich sind sie alle berufen!" „Auch die offenbarsten Sündenknechte, auch die Spötter, die Lästerer?" — „Ja, auch die Lästerer, die Spötter, die offenbarsten Sündenknechte; auch über ihnen steht mit Riesenlettern von der Hand des Ewigen geschrieben! „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde."

Auch das Wort, das über diesem Aufsatz steht, giebt einen lebendigen Beleg dazu. „Ninive war eine große Stadt Gottes", hat Luther übersetzt; genauer heißt es: eine große Stadt „vor Gott" oder „durch Gott". Ninive war eine Greuelstadt, wie es unter der Sonne keine zweite gab, und man könnte meinen, es würde über diesen Pfuhl aller Sünde und Schande eher heißen: „Ninive war eine große Stadt des Teufels!" da ja auch der Apostel Paulus schreibt: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln (Dämonen)." Wir wissen ja auch, daß über dieser Stadt die schwarze Wolke des Zornes Gottes aufgestiegen ist. Und dennoch „eine große Stadt Gottes?" — Welch ein lieblicher Trost liegt darinnen! Freilich ist hier mit: „Stadt Gottes" etwas ganz Anderes gemeint, als wenn der Psalmist (Ps. 46, 5) redet von der Gemeinde Gottes im brausenden

Weltenmeere: „dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind." Aber in weiterem Sinne ist auch noch Ninive eine Stadt Gottes, eine Stadt vor Gott; — sie ist Sein Eigenthum, sie ist Sein Werk, und darum ist sie Ihm werth und Er kann sie nicht so leicht verloren geben. Diese Millionen unsterblicher Menschenseelen, vom König an bis zu der niedersten Sclavin, vom Götzenpriester an bis zu dem geringsten Bäuerlein, sie liegen alle offen und weit ausgebreitet vor den Augen Gottes, und auch über den verkommensten Menschen in dieser verkommenen Stadt wallet noch dem ewigen Gott Sein Herz, daß Er sich seiner erbarmen muß. Auch über dem Frechsten der frechen Sünder steht noch die Frage des himmlischen Menschenhüters: „Wo finden wir Mittel, ihn zu retten?" „Der Herr ist Allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke!" Kein Mensch fragte in Ninive nach dem wahren Gott, und doch heißt's: eine große Stadt „vor Gott". Haben auch diese Assyrer Ihn vergessen, Er vergaß sie nicht. In diesem Wort „vor Gott", das der Gerichtspredigt vorangeht, winkt ein Hoffnungsstrahl, der durch die Zorneswolke hindurchbricht, und wir werden sehen, wie dieser Strahl zur leuchtenden Sonne wird und die ganze Finsterniß in eitel Licht verwandelt. Durch dieses „vor Gott" schauest du mitten hinein in des Höchsten Herz. In jener Stunde, wo Jesus mit erschütternden Worten dem bis auf den Grund verderbten und verstockten Jerusalem seinen Untergang ankündigen mußte, — in dieser Stunde sehen wir, daß seine Augen sich mit Thränen füllen. Diese Thränen Jesu sind das Herz Jesu.

2. Fest und doch mild!

O, daß auch wir es immer mehr lernten zu weinen über das Verderben in der Welt, statt zu schelten! Wir

Sünder, die wir durch Gnade errettet sind, haben vollends kein Recht, „Wehe! Wehe! Fluch! Fluch!" zu rufen über die, die noch ferne sind von dem Leben, das aus Gott ist. Wir sollen das „vor Gott" nicht vergessen; sollen nicht vergessen, daß Seine Augen noch offen stehen auch über dem Ruchlosesten. Nicht umsonst zeigt uns Gottes Wort, daß der größte Apostel Jesu Christi vorher sein bitterster Feind, Lästerer und Verfolger war. Nicht umsonst zeigt uns der gute Hirte, daß auch so ein „verlorener Sohn", in allen Schanden, Lastern und Lüsten versunken, das Herz des Vaters noch finden kann. So lange Gottes Sonne noch über einem Menschen scheint, so lange sollst du hoffen, daß auch Seine Gnade noch über ihm leuchtet. Ach wie oft wird das vergessen! Wie oft sind die, die den Namen des heiligen Erbarmers im Munde führen, in ihrem Urtheil über Nichtchristen so kalt, so herzlos, so hart, so richterisch, so hoffnungslos! O denke doch, während du vielleicht über diesen oder jenen Menschen scharf richtest und gar urtheilest: „Der ist verstockt", oder „der ist verloren", ist der heilige Gott beschäftigt, ihn zu retten. Währen du ihm in bitteren Worten eine Strafpredigt hältst, sind Jesu Augen über ihn mit Thränen gefüllt. Denke doch bei jedem Menschen, mit dem du zusammen kommst, auch bei jedem Spötter und Lästerer noch, er ist „vor Gott", „durch Gott" und „von Gott" berufen in's Himmelreich. Selbstverständlich ist das nicht unsere Meinung, daß man die Sünde beschönigen oder verdecken, die Schande schmücken und übertünchen soll, daß man soll auch die Lüge Wahrheit und das was schwarz ist weiß nennen. So wenig wie die Wahrheit ohne Liebe ist, so wenig kann auch unsere Liebe zu den Menschen ohne Wahrheit sein. Das nur wollen wir sagen: man soll von einem Menschen gern das Beste hoffen, Alles zum Besten kehren, das Beste reden; man soll ihn werth halten der Liebe und nicht verzweifeln, daß er noch könne

gewonnen werden für Gottes Reich. Man soll vor allen Dingen sehr vorsichtig sein mit dem Urtheil: „der Mensch will die Wahrheit nicht! er verstockt sich absichtlich dagegen! er ist unaufrichtig!“ u. s. w. Dies Urtheil zu fällen, steht uns selten zu.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Parteikämpfe, und in solchen Parteikämpfen, schon in den politischen, noch mehr aber in den kirchlichen, liegt eine doppelte Gefahr nahe. Weiche, ängstliche, gutmüthige Naturen, denen es schwer wird zu widersprechen und die es nicht gern mit Jemand verderben wollen, sind dann in großer Versuchung zur Halbheit und Unentschiedenheit. Sie wollen dann gern vermitteln, auch da, wo nichts zu vermitteln ist; sie beschneiden, fast ohne daß sie es merken, die Wahrheit und biegen ihre scharfen Spitzen um. Sie thun dies um des sogenannten „lieben Friedens“ willen, aber sie verlieren darüber leicht selbst ihren Frieden, ja wenn sie auf diesem Wege weiter gehen, können sie in totale Verleugnung der Wahrheit hineingerathen! Da heißt's: „behüte dein Herz mit allem Fleiß!“

Auf der andern Seite droht eine nicht geringere Gefahr den energischen, bekenntnißfreudigen, kräftigen, streitbaren Naturen. In solchen Zeiten des Kampfes wird die Entschiedenheit leicht zur Schroffheit, die Aufrichtigkeit zur Kälte und Herbheit, das Bekenntniß der Wahrheit zur Verdammung derer, die noch ferne von ihr sind. Das ist aber ein böses Ding, und geschieht doch so leicht, daß der Kampf nicht mehr blos über die Sache geführt wird, sondern über die Personen, die auf beiden Seiten betheiligt sind. Das ist sehr gehässig und verderblich. Es bilden sich dann Redensarten wie diese: „Ja, der weiß wohl, warum er auf der Seite steht, er hat seine guten, materiellen Gründe dafür!“ Oder, „der glaubt selbst nicht, was er sagt!“

Oder, „der und der will die Wahrheit nicht verstehen! er verschließt sich absichtlich gegen den Geist Gottes!" Oder „er handelt gegen sein eigenes Gewissen. Dergleichen Redensarten kommen leicht auf; sie erbittern furchtbar, sie machen bei denen, die so angegriffen werden, jede Einwirkung unmöglich. O, man soll davor zittern, ein persönliches Urtheil zu fällen bei denen, die eine andere Stellung zu der von uns erkannten Wahrheit haben, als wir selbst; man soll davor zittern, den Charakter eines Menschen anzufassen und ihm falsche sittliche Motive unterzuschieben. „Denke Keiner nichts Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten!" ermahnt Gottes Wort (Sacharja 8, 17). Ketzerriecherei und Ketzermacherei ist ein böses Ding, aber sittliche Verdächtigungen ohne durchschlagende Gründe, das ist noch viel schlimmer; und doch wird in Zeiten der Parteikämpfe, sowohl auf der Rechten als auf der Linken, in diesem Betracht viel gesündigt, und mancher Spalt, der leicht auszufüllen gewesen wäre, wird so zu einer gähnenden Kluft. Denken wir immer an das „vor Gott", wenn wir, was ja nicht unterbleiben kann, in die Kämpfe der Parteien mit hineintreten. „Halten Sie nur die Schroffheit nicht für Entschiedenheit," rief mir bei meiner Ordination ein ehrenwerther Prediger zu, und ich gebe nun das Wort weiter in Cours. Paulus sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde," aber er setzt hinzu „welches geschiehet durch Gnade." Nun denn, wenn dein Herz durch Gnade ist fest geworden, so muß es auch selbst gnädig und erbarmungsreich sein, es kann dann die Festigkeit nicht gegen die Mildigkeit, die Entschiedenheit nicht gegen die Liebe verstoßen. Dem Jonas, der den Untergang Ninives ankündigen soll, wird noch vorher in's Herz geworfen, daß auch Ninive eine große Stadt vor Gott sei!

XXIV.

„Noch vierzig Tage.“

(Jonas 3, 4.)

Und Jona fing an hinein zu gehen in die Stadt eine Tagereise weit und rief aus und sprach: „Noch vierzig Tage, so gehet Ninive unter.“

---

1. Die göttliche Gnadenlaterne in Ninive.

Der große König Alexander von Macedonien, der wie im Siegesmarsch die Welt eroberte, beobachtete in seinem Kriegführen ein absonderliches Verfahren. Wenn er nämlich mit seinem Heerhaufen vor einer festen Stadt lagerte um sie zu erobern, so stellte er eine große Laterne auf, die brannte Tag und Nacht. Den Belagerten ließ er sagen, so lange diese Leuchte noch brenne, hätten sie Zeit sich zu besinnen; wäre sie zerschlagen und ausgelöscht, so sei die Stadt mit Allem, was darinnen wäre, unverbrüchlich dem Ruin übergeben. Und nur zu grausam hielt der unüberwindliche Mann sein Wort. War die Laterne vernichtet, so war alle Hoffnung der Barmherzigkeit aus. Die Macedonier stürmten die Stadt, und wenn sie genommen war, so wurde Alles niedergemacht, was eine Waffe tragen konnte, und aller Pardon war zu Ende. — Nun, unseres Gottes Lust ist es, sich zu erbarmen und Gnade für Recht ergehen zu lassen. Aber es kann eine Stadt, ein Volk in eine solche sittliche Verderbniß

gerathen, daß Er nur durch ihren Untergang den Weltkreis retten kann. So war es mit dem Menschengeschlecht zur Zeit der Sündfluth, mit Sodom und Gomorra, mit Israel zur Zeit unsers Heilandes. Aber ehe die Gerichte hereinbrachen, stellte er allemal eine Gnadenlaterne auf, die nicht nur ein Zeichen der Gnade war, sondern auch eine Macht, die, welche auf dem Wege des Todes waren, herumzuholen aus dem Verderben. Hundertzwanzig Jahre lang leuchtete dem vorsündfluthlichen Geschlecht in Noah, dem Patriarchen, eine Gnadenleuchte; neben Sodom lebte ein Abraham ein heiliges Leben und predigte von dem Namen Jehovas, und in der Stadt selbst lebte als eine lebendige Predigt der fromme Lot. Wie aber Jesus und die Apostel bemüht waren, das dem Untergang geweihte Volk Israel herumzuholen aus dem Verderben, brauchen wir gar nicht erst zu sagen. So ist nun auch der Prophet Jonas eine göttliche Gnadenleuchte für die Bewohner der Stadt Ninive.

Wir treten heute ein in diese Riesenstadt des grauen Alterthums. Wir haben schon vorher geredet von ihrer Pracht, von ihrer Größe, von ihren Reichthümern, von ihrer Herrlichkeit. Die neuesten Ausgrabungen eröffnen uns von Monat zu Monat neue Blicke da hinein und zeigen uns einen Glanz, den wir in die Märchenwelt verlegen würden, wenn wir ihn nicht mit Augen schauen könnten. Auf den Straßen dieser versunkenen Stadt war vor Jahrtausenden ein großartiges Leben und Treiben; ein Gewoge, ein Handel und Wandel, wie wir das Alles jetzt nur auf den bedeutendsten Plätzen der Erde, z. B. in London, finden. Karawanen aus allen Theilen Asiens zogen durch die marmornen Thore aus und ein; sie brachten hier Alles, was auf und unter der Erde und auf dem Grunde des Meeres Herrliches gefunden wurde, auf einen Haufen zusammen, glänzende Züge der orientalischen Fürsten gingen hier ab und zu, um dem Herr-

scher des Weltreiches ihren Tribut und ihre Anbetung zu bringen und in den Strahlen seiner Gnade sich zu sonnen. Jedem Einwohner stand es wie an der Stirne geschrieben: „Ich bin ein Bürger des weltbeherrschenden Ninive." Kalte Verachtung, spöttisches, lächelndes Herabsehen auf Alles, was nicht Ninive war, lag in allen Herzen. Und wie es überall geht, wo ungemessener Reichthum und unbestrittene Herrschaft ohne Zucht von oben sind, ohne einen göttlichen Damm gegen die Sünde, so hatte sich in Ninive allmählich ein Uebermuth, eine Frechheit der Sünde, eine so schamlose Unsittlichkeit, kurzum ein solcher Pfuhl aller Schande, aller Greuel und Ungerechtigkeit entwickelt, daß eine Besserung in's Reich der Unmöglichkeit zu gehören schien. Der Apostel Paulus macht uns Röm. 1, 21—23 eine schauerliche Schilderung von solchen Zuständen, die wir hier nicht weiter ausmalen wollen. Wir wollen nur noch bemerken: das Salz der Offenbarung Gottes und das Salz einer gläubigen Gemeinde, das in Israel auch während der schlimmsten Zeiten der sittlichen Fäulniß noch wehrte, und das vollends unter den sittlich verkommensten christlichen Nationen noch eine bewahrende Macht bildet, war hier nicht vorhanden.

„Ihre Bosheit ist hinaufgestiegen vor Mich!" lautet die kurze Kritik Dessen, der über dem Kreis der Erde sitzt. —

Mitten hindurch durch dies eben so großartige, wie sittenlose Getreibe schritt vor dritthalbtausend Jahren ein schlichter Mann fest und still. Er ist einfach in seiner ganzen Kleidung, einfach in seinem ganzen Wesen, seine fremd klingende Sprache und sein ganzes Aeußere scheint den Niniviten barbarisch. Er sieht sich Alles genau an, während er weiter geht und kein Wort spricht; und wie einfach auch dieser seltsame Fremdling ist, es ist doch Etwas in ihm, das auch die stolzen Weltstadtbürger stutzen und aufschauen macht.

Sie können sich selbst nicht Rechenschaft geben, was das ist, wir nennen es die stille Majestät, die Gott denjenigen seiner Knechte giebt, die sich Ihm rückhaltslos zur Verfügung gestellt haben. Dies ist aber bei dem Manne, von dem wir reden, bei dem Propheten Jonas, im höchsten Maße der Fall; er hatte eine Vorbereitung zu seinem Amte gehabt wie nie ein Prediger vor oder nach ihm. Er, der soeben aus siebenfachem Tod durch Jehovas unbegreifliches Gnadenwunder errettet ist, ist freudig bereit, seinen Leib, seine Seele und Alles, was er hat, in dem Dienst seines Königs hinzugeben. Darum ist seine Rede auch eine Flammenmacht, wie vor ihm noch keines Menschen Rede. Furcht ist ein Wort, das er jetzt nicht mehr kennt; sein ganzes Wesen ist durchglüht von Gottes Heiligkeit und Macht. Darum beginnt er die Bußpredigt, derentwegen er hierhin gesandt ist, nicht in irgend einer Ecke der Vorstadt, um sich womöglich den Rücken noch frei zu halten für die Flucht, sondern „eine Tagereise weit", bis in's Herz der Stadt pilgert er, dahin, wo der große Weltverkehr wogte, wo die Paläste der Fürsten standen, wo in alabasternen Tempeln die Götzen Assyriens thronten.

2. Das Gewissen und der gesunde Menschenverstand.

Im Centrum des stolzen Ninive predigt Jonas; nein, er p r e d i g t nicht, er richtet einen Auftrag Gottes aus; er sagt den Leuten: „Noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen!" und er wird nicht müde dieses Wort wieder und immer wieder zu sagen, den Hohen und den Niederen, den Weinenden und den Lachenden, und aller Spott und Hohn und Zorn und Grimm machen ihn nicht irre, er sagt immer dieselben Worte. Nun denke sich einmal Einer da hinein, wenn heutzutage ein Mensch in Paris oder Wien eine solche Depesche auf den Markt bringen würde? — Wer wollte dar=

nach fragen? Man würde die Polizei ersuchen, den Mann in die nächste Irrenanstalt zu befördern. Und nun Jonas in Ninive! Wie sollte denn Ninive untergehen? Von einem directen Eingreifen Gottes, wie es bei Sodom stattfand, hatten diese Heiden nie vernommen, und wo war ein Gott über die Götter Ninives? Oder sollte irgend ein feindliches Volk die Stadt erobern? Auch am fernsten Horizont war ja keine Nation, die nur mit den Ketten, darin Ninive sie geschlagen, laut zu klirren wagte. Gewiß, die Leute am Tigris werden den Propheten auslachen und, wenn er nicht schweigt, als einen Narren auspeitschen, und wenn er dann noch nicht zu Verstande gekommen ist, werden sie kurzen Proceß mit ihm machen und ihn unter einen Steinhaufen zu Ehren ihrer altbewährten Götter begraben! —

So könnten wir denken, aber dann dächten wir sehr falsch! Wir werden sehen, daß die Niniviten durch die wunderliche Hiobspost auf's tiefste erschüttert werden; sie glauben das Unglaubliche, sie glauben es mit Zittern. Allerdings protestirt ihr Verstand mit aller Macht und von allen Seiten her; an dem gewöhnlichen „gesunden" Menschenverstand gemessen, war die Botschaft des Jonas purer Unsinn. Aber es giebt eine Macht, die spottet der stärksten Verstandesgründe, und wenn die sogenannte Vernunft mit unumstößlichen Gründen sich eine unüberwindliche Festung gegen die göttlichen Zeugnisse aufgebaut hat, so kommt jene Macht und wischt die ganze Festung mit sammt Thürmen, Mauern, Zinnen, Arsenalen und Truppen durch eine einzige Handbewegung von der Erde hinweg, als wäre es ein Kartenhaus. Jene stolze Macht ist das Gewissen, das ein Jeder in seiner eigenen Brust trägt. Der Verstand beweist dir z. B. vielleicht mit tausend und ein Gründen, daß mit dem Tode Alles aus sei, — er beweist dir scheinbar unwiderleglich, daß es eine Albernheit sei, ein Leben nach dem Tode und nun gar vollends ein

letztes Gericht zu glauben. — O wie Mancher hatte sich darüber ein glänzendes System zurecht gemacht und verlachte Alle, die noch nicht so weit fortgeschritten waren wie er! — und siehe es kommt irgend ein Ereigniß, es ist irgend eine Heimsuchung, es ist vielleicht nur ein Wort, das er hört, da bricht das Gewissen plötzlich durch, wie ein aufwachender Löwe durch ein Netz von Strohhalmen, und den tausend und ein Gründen zum Trotz und dem unwiderleglichen System zum Spott glaubt der Mann auf einmal einen richtenden Gott, ein ewiges Leben und einen ewigen Tod! Was er sich auch sagen mag, er muß glauben, ob er sich auch selbst ein Gelächter scheint. Wie oft hat man das auch an den „großen Geistern" gesehen, daß ihnen ihr Gewissen, war es auch erst auf dem Todtenbette, solch' einen königlichen Streich gespielt hat. Mancher hat gespottet über Gebetserhörung als über Narrheit und Kinderei. Da kamen die Wege der Trübsal, ein heißgeliebtes Kind lag im Todesringen und siehe da, der Mann betet auf einmal, als glaube er einen Gott, der ihn höre. Wie, hat er denn so plötzlich seinen Verstand verloren? Nein, er hat jetzt erst den Verstand gefunden. Wir wollen hier keine einzelne Geschichten, die dies beweisen, aufführen; es wären leicht Bände damit zu füllen. Aber wozu das? Wer mit offenem Auge in's Leben hineinschaut, wird die Belege für obige Sätze bald vor seinen eigenen Augen haben. Ja, welcher Mensch, der aufrichtig seinen Weg betrachtet, muß nicht sagen, daß bei ihm selbst das Gewissen gar oft mit einem Ruck, mit einem kurzen „Memento" alle seine Berechnungen, alle seine Gründe pro et contra, allen seinen gemachten Trost über den Haufen geworfen hat?! Ja, es giebt schon im gewöhnlichen Welt- und Menschenleben Gewalten und Kräfte, die aller zeitlichen Mächte, aller menschlichen Combination, Klugheit und Weisheit lachen und spotten.

Wer davon nichts weiß, der hat allerdings auch keine

Idee davon, wie das einfältige Zeugniß des Jonas das stolze Volk von Ninive in eine Büßerschaar verwandelte.

„Noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen!" Die meisten Theologen sind der Ansicht, daß mit diesen Worten nur eine kurze Summa der Bußpredigt des Propheten angegeben sei; er habe mit flammender Rede die Sünden der Niniviten aufgedeckt, er habe ihnen in erschütternder Weise gepredigt von dem dreimal heiligen Gott, der ein verzehrendes Feuer sei gegenüber aller Unreinigkeit und Unheiligkeit der Menschen u. s. w. Wer sich die Sache so vorstellen will, mag es thun; jedenfalls ist in dem Schrifttexte nicht die entfernteste Andeutung davon. Wir sind der Meinung, daß Jonas nur diese sieben Worte geredet hat. Dies ist auch ganz die Weise der alttestamentlichen Propheten, den Auftrag und das Decret Gottes nur kurzweg auszurichten, den Commentar dazu muß das Gewissen derer geben, an die jenes Wort des Höchsten adressirt ist. Jesaias verkündigt dem Hiskias, der sich in Hochmuth verloren hatte, daß alle seine Herrlichkeit würde nach Babel geführt werden —! Warum? Das zu sagen bleibt dem Könige selbst überlassen. Elias tritt vor den Ahab mit dem Donnerwort: „Drei Jahre weder Thau noch Regen!" Warum denn? Das sagt der Prophet nicht: es ist aber auch nicht nöthig; denn es steht in dem Gewissen des ganzen Volks geschrieben. So war es auch in Ninive;

„Noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen!" Warum denn? O, laßt nur die blutrothen Sünden der Bürger ihren Mund aufthun; sie schreien: „Wir wissen es!" Laßt nur die Wände der stolzen Paläste und niedrigen Lehmhütten eine Stimme bekommen, die wissen es; laßt nur die von Ninive geknechteten Nationen, die so oft zu Gott um Rache schrieen, ihren Mund aufthun, die wissen es! Nein diese alle dürfen schweigen; denn am besten wissen es die Leute am Tigris

selbst, der inwendige Richter, vor dem sie auf der Anklagebank sitzen, beweist ihnen, daß der Mann aus Israel recht hat. Was auch immer ihr Verstand dagegen einwenden mag, wie glänzend er auch die Unmöglichkeit eines solchen Unterganges beweisen kann, — die Stimme jenes Richters gebietet der Stimme des Verstandes zu schweigen. Der Mensch, der so recht ein Sclave der Sünde ist, fühlt im tiefsten Innern wohl, daß er in's Verderben rennt, und wenn nun eine Stimme von außen her ihm dasselbe mit heiligem Ernste bezeugt, so wird sie oft verwunderlich leicht Gehör finden; so ist's im Einzelnen, so ist's im Großen und Ganzen. Wenn in einem Staatswesen das ganze sociale und sittliche Leben so bis auf den Grund zerfressen und verfault ist, wie es in Ninive war, so ist bei allem äußeren Glanz und Jubel dennoch das allgemeine Grundgefühl, daß diese Verhältnisse unhaltbar seien. Vielleicht gesteht das Keiner dem Andern, je nachdem aber nun eine von Gott erweckte Stimme den Ruf des bevorstehenden Ruins erhebt, wird sie leicht eine allgemeine Bewegung hervorbringen. Die Stimme des Jonas hatte durch seine ganze Vorbereitung einen wunderbaren, göttlichen Ton; die Resonanz in den Gewissen der Niniviten war furchtbar. Wir wundern uns also nicht, wenn sich in Ninive große Dinge ereignen werden.

XXV.

Eine Revolution nach dem Herzen Gottes.

(Jonas 3, 5—9.)

Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott, und ließen predigen, man sollte fasten, und zogen Säcke an, beide groß und klein. Und da das vor den König zu Ninive kam, stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab und hüllete einen Sack um sich, und setzte sich in die Asche, und ließ ausschreien und sagen zu Ninive, aus Befehl des Königs und seiner Gewaltigen, also: Es soll weder Mensch noch Thier, weder Ochsen noch Schafe etwas kosten, und man soll sie nicht weiden noch Wasser trinken lassen. Und sollen Säcke um sich hüllen, beide Mensch und Thier, und zu Gott rufen heftig; und ein Jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände. Wer weiß? Gott möchte sich kehren und ihn reuen, und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben.

---

1. Die Weltstadt im Staube.

Die ganze Welt ist gegenwärtig von einem gewaltigen Revolutionsgeist erfüllt, und was noch daraus werden soll, das weiß Gott allein, der hat's auch noch in der Hand, deswegen sollen wir uns nicht sorgen. Nun, das ist ja nicht zu leugnen, daß all' dem Ringen nach politischen und socialen Veränderungen auch viel berechtigtes Verlangen zu Grunde liegt, und man soll zum Exempel auch nicht alles Striken der Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen u. s. w. als pure Unverschämtheit oder gar Teufelei darstellen. Allein den allermeisten Revolutionen liegt doch ein Krebsschaden zu Grunde, nämlich daß die, die Revolution machen, gewöhnlich alles Un=

heil und allen Schaden nur in den Verhältnissen und Personen außer sich suchen und gar nicht dazu kommen, in sich selbst und bei sich selbst Nachfrage zu halten, was doch am nächsten liegen sollte. Und solche Revolutionäre und Umsturzmänner, die nur die Dinge außer sich über den Haufen werfen, sich selbst aber verschonen, sind nicht nach dem Herzen Gottes. Nach seinem Herzen aber ist eine Revolution, wie sie uns aus Ninive berichtet wird. In wenigen Tagen erfuhr diese Stadt eine wunderbare Wandlung, und doch hatte Keiner den Andern, sondern ein Jeder nur sich selbst gestürzt.

Diese Wandlung war durch das Wort Gottes bewirkt, das, wie wir letzthin sahen, blitzesgleich in den Gewissen der Niniviten zündete, und in diesen Gewissen seine Erklärung und Erhärtung fand. Nicht sehr lange hatte der wunderbare Fremdling seine Stimme ertönen lassen, so sah man auf den Straßen große Schaaren weinender und jammernder Menschen. Die ganze Physiognomie der Stadt veränderte sich zusehends, an Stelle des Getümmels und Glanzes sah man die Weltstadt gleichsam in Trauerflor gehüllt. Harfenklang und Flötenton, Gesang und Reigen verstummte; Handel und Wandel waren zu Ende; kein Mensch mochte auch nur essen oder trinken. Die Braut ging sinnend vorüber an ihrem Geliebten, die zärtliche Mutter kannte auf einmal noch ein Höheres, als die Liebe zu ihrem Kinde, die Ritter ließen ihre Turniere, und die Feste der Fürsten, die schon bereitet waren, wurden wieder abbestellt. Alles, was sonst die Menschen bewegte, ließ sie nun ohne Interesse; dagegen war Jedermann erfüllt von dem einen Gedanken: „Gottes Zorn ist über uns! was können wir thun, um den Heiligen zu versöhnen?“ Es war ein Ereigniß, wie es in dieser Art wohl nie dagewesen ist in der Weltgeschichte. Vom König an bis zum niedrigsten Straßenkehrer, von der Königin an bis

zu dem untersten Fischweibe sah man die Menschen jeden Standes, jeden Berufes, jeden Geschlechtes in der Asche sitzen; Alle schrieen zu Gott um Erbarmen. Jeglicher Ständeunterschied hatte aufgehört, denn Alle waren Bettler geworden vor einem und demselben Gott; Alle fühlten sich als Brüder, denn Alle sahen sich im Geiste mit einander stehen vor dem einen göttlichen Richterstuhl. Streit und Neid, Haß und Zorn waren mit einem Male nirgends mehr vorhanden, denn Jedermann war vollständig mit sich selbst beschäftigt.

Diese ganze Bewegung ging vom Volke aus, wie uns Jonas erzählt, sie war schon in voller Bewegung, als der König die erste Kunde davon erhielt. Spät erst kommt in der Regel das Zeugniß der Wahrheit an die Höfe der Fürsten; es fehlen ihnen und überhaupt denen, die durch Reichthum und Macht über die Höhen der Erde schreiten, sehr oft die aufrichtigen Freunde, die Muth genug haben, ihnen die unverhüllte, ungeschminkte Wahrheit der Dinge unter die Augen zu stellen. Ehe das Wort von der Buße Herz und Gewissen der Vornehmen findet, muß es in der Regel viel mehr Schranken durchbrechen, als bei den geringen Leuten, die sich von dem menschlichen Elend schon durch das, was ihnen fortwährend vor Augen ist, viel leichter überzeugen lassen. Darum aber, weil sie von dem menschlichen Elend mehr verstehen, ist ihnen auch die Freudenbotschaft von der Rettung aus dem Elend besser verständlich. In diesem Sinne sagt auch Jesus: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt". Wie spät erst hörte König Herodes etwas von dem Manne, in dem die ganze Zukunft der Welt schlummerte, und durch den Tausende seiner Landeskinder längst beglückt waren; spät erst hörte er von Jesu, und als er endlich geruht Notiz von ihm zu nehmen, so ist es nur, um mit vornehmer Miene ein gründlich verkehrtes Urtheil zu fällen (Marc. 6, 14—16).

Dergleichen Beispiele ließen sich aus alter und neuer Zeit leicht zusammenbringen.

Doch allen Respect vor dem Könige Ninives, er gehört nicht zu den Schlechtesten. Er hat ein Ohr für die Wahrheit, und er beugt sich unter die Wahrheit; er läßt sein Gewissen zu Worte kommen und steigt, gleich seinem geringsten Unterthanen, in den Staub hinab. Wir wollen die Thaten der Ahnen dieses Fürsten nicht verkleinern: sie haben ja Großes ausgeführt in Krieg und Frieden, wie uns nicht nur die Blätter der Weltgeschichte, sondern auch die alabasternen Sculpturen in Bild und Schrift auf den Wänden der ausgegraben Paläste lehren. Aber ohne Zweifel that nie ein König in Ninive solch' eine große That wie dieser Fürst. Er wurde wirklich ein „Vater des Vaterlands", ja, er wurde mehr als das, denn er wurde sein Erretter. Daß dieser Mann, der vor Niemand auf der ganzen Erde zitterte, daß der also zitterte vor Gott und mit seinem ganzen Volk vor Ihm in Staub und Asche sank, das war eine That, die ihn ewig gemacht hat.

2. Eine uralte Bußtagsproclamation.

Weil der König selbst mit der Buße vorangeht, wie unsere Geschichte erzählt, so macht nun auch seine Proclamation einen erschütternden Eindruck auf das ganze Volk. Er erließ nämlich ein Decret, wie wohl in Ninives Königspalästen niemals eins versiegelt war: „Alles, was lebt, soll fasten und in der Asche sitzen; alle Einwohner sollen mit eifrigem Gebet die Gnade Gottes suchen; Alle sollen sich abwenden von ihrem alten bösen Leben und ein neues anfangen; vielleicht wird dann Gott noch einmal Gnade für Recht ergehen lassen!"

Diese Proclamation verfehlte, wie gesagt, ihres tiefen

Eindrucks nicht. Nun, wir haben auch in allen deutschen Landen Buß- und Bettagsproclamationen genug, es mangelt ihnen auch keineswegs an dem nöthigen Ernst: ja die Sündenregister, die darauf verzeichnet stehen, sind oft sehr schaurig; dennoch sind bei uns diese Proclamationen meistentheils nur ein Gespött des Volkes; selbst die Frommen fragen oft wenig darnach. Ob die Leute vielleicht denken, „unsere Fürsten und Obrigkeiten sollten so gut wie der König in Ninive erst ihre Bußtagsproclamation selbst ausführen an sich selber — ?" Wir wollen diese delicate Frage hier offen lassen. Jedenfalls lassen sich Gebet und Sinnesänderung nicht commandiren. Ohne Zweifel wäre auch das Gebot jenes assyrischen Herrschers wirkungslos geblieben, wenn nicht das Beispiel des Hofes diesmal selbst die beste Auslegung der königlichen Botschaft gewesen wäre.

Was uns aber besonders auffallend ist an der königlichen Botschaft, ist dies, daß auch die Thierwelt in Mitleidenschaft gezogen wird. Während die Menschen fasten, sollen auch Ochsen und Schafe weder weiden noch getränket werden, ja auch sie sollen in Sacktuch, in das Zeichen der Traurigkeit gehüllet werden. „Das ist doch," wird Mancher sagen, „eine Barbarei, eine Grausamkeit sondergleichen, daß man auch die unvernünftigen Thiere hungern läßt! Eine wahre Albernheit ist es, daß man glaubt, es werde Gottes Herz bewegen, wenn diese armen Creaturen, in Sacktuch gehüllt, nach Wasser lechzen und nach Futter brüllen!" — Ja, so sprechen die Leute unseres Jahrhunderts, der Orientale dagegen hatte und hat in diesen Dingen ein ganz anderes Gefühl. Das wissen wir doch auch, daß, seit das Haupt und der Herrscher der Erde durch die Sünde in den Tod sank, auch die unvernünftige Creatur dem Banne der Vergänglichkeit verfallen ist. Wir wissen, daß die Thiere von da an mit Seufzen unter dem Druck der Eitelkeit und in ängstlichem Harren warten

auf die Offenbarung der Kinder Gottes (Röm. 8, 18 ff). Der Psalmist aber spricht auch von den „jungen Raben, die Gott anrufen", deren hungernd Gekrächze Gott als ein Rufen zu Ihm, dem Schöpfer aller Dinge, deutet.

Doch wir werden hierauf noch einmal zurückkommen. Die Morgenländer geben ihrer inneren Stimmung auch durch das Aeußere gern die entsprechende bildliche Darstellung. Daher auch das Sitzen in Sack und Asche, die zerrissenen Kleider, zerrauften Haare, ja sogar ein ungewaschenes Gesicht; obenein traurige, Mark und Bein erschütternde Musik. Alles soll den trüben Zustand des Herzens, das in sich zerrissen ist und an sich selbst verzagt, darstellen. Wir denken darin anders. Uns liegt an dergleichen Formen und Ceremonien der Buße nichts; aber jedes Volk hat seine Art und Weise und so lange das Innerliche nicht durch das Aeußere verdrängt wird, soll man nicht darüber schelten, wenn die innerliche Stimmung auch durch das Aeußerliche abgespiegelt wird. Einen ganz herzbewegenden Eindruck aber macht es, wenn das Vieh hungernd und dürstend umherirrt. Wenn die Ochsen und Schafe in Ninive doch mit den Menschen würden untergegangen sein, so gut wie es einst in Sodom geschah, — wenn bei allgemeinen Gerichten, z. B. bei Mißwachs und Hungersnoth, bis auf den heutigen Tag die Thierwelt mit den Menschen leiden muß, warum sollte sie nicht auch vor solchen Heimsuchungen mit den Menschen fasten und seufzen? Es fragt sich doch wirklich noch, ob nicht die Anschauung, daß der Jammer der leidenden Thiere mit helfen werde Gottes Herz zu bewegen, eher großartig als albern genannt zu werden verdiene —?

Doch wir wenden uns von den Thieren zu den Menschen und wir werden hier

3. Rechtschaffene Früchte der Buße

sehen. Nicht mit allerlei Ceremonien, auch nicht mit neuen frommen Redensarten kommen sie Gott unter die Augen, sondern mit einem neuen Sinn. Buße ist nicht mehr und nicht weniger als Aenderung des Sinnes. Jeder Bürger Ninives sitzt und sinnet über sein eigenes Leben Jeder stellt sein eigenes Sündenregister auf und macht sich seine alten Wege klar; Jeder macht Bilance für sein Herz und sein Haus: „Ja, das und dies und jenes war es, womit ich Gottes Zorn erregt habe, in diesen und in jenen Stücken muß es anders werden bei mir." Jeder schied sich also innerlich von dem alten Leben und wandte sich zu Gott hin mit einem neuen Sinn. Keinem kam es in die Gedanken, die Schuld auf Andere zu wälzen, ein Jeder faßte sich selbst. Das Maß der Verschuldung ist ohne Zweifel auch in Ninive verschieden gewesen, und in der Regel sucht bei allgemeinen Nothzeiten ein Stand dem andern die Schuld in die Schuhe zu schieben. Wenn aber die Pfeile des Allmächtigen in den Herzen der Menschen stecken, wenn ihnen erst einmal die Sünde selbst eine zermalmende Last geworden ist, dann hört alles Erklären, alles Entschuldigen und Beschuldigen auf. Jeder bleibt bei sich stehen, jeder Aufrichtige fühlt dann die allgemeine Verderbniß auch als seine Privatschuld. Das ist der wahre Socialismus, der heilige Communismus, das ist der Anfang einer seligen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", wenn jeder Bürger seine eigene Sünde sucht und sich auch mit verschuldet fühlt an den großen Schäden und Nothständen des öffentlichen Lebens.

Wo nun eine wahrhaftige, innere Umkehr des Menschen stattgefunden hat, da wird es auch nicht fehlen an den rechtschaffenen Früchten der Buße. Eine Sinnesänderung ohne Wandlung des Thuns und des Lebens ist undenkbar. Weder vor Gott noch vor Menschen hat eine Buße, die in

leeren Worten, Ceremonien, Thränen und Gefühlen besteht, irgend welchen Werth. Der König von Ninive weiß das, obgleich er ein „blinder Heide" ist, während viele „erleuchtete Christen" das nicht zu wissen scheinen. Er dringt also auf Abkehr von dem bösen Wandel und von aller Ungerechtigkeit (Vers 8). Die Bürger Ninives verstehen es auch; „und Gott sahe ihr Thun, daß sie sich kehreten von ihrem bösen Wandel" lesen wir Vers 10. O, wie viel hätten wir in jenen Tagen in den Gassen der heidnischen Stadt lernen können! Feinde sanken einander in die Arme und wurden Freunde; Jeder wollte sich schuldig bekennen, aber Keiner ließ den Andern zu Worte kommen. Alter Neid, Groll, Haß, Familienzwistigkeiten, die ewig währen sollten, wurden im Umsehen weggewischt. Da war Keiner, der nicht mit Freuden Barmherzigkeit und Güte beweisen wollte, weil Keiner war, der nicht für sich selbst und für Andere einen gnädigen Gott suchte. Tausend Processe wurden in jenen Tagen durch einen Händedruck geschlichtet, ein Richter war überall nicht nöthig, denn Jeder war ein strenger Richter über sich selbst und ein milder Beurtheiler seines Nächsten. Verwickelte Erbschaftsstreitigkeiten fanden ihre Erledigung, als kaum ein Bruder dem andern in die mit Thränen gefüllten Augen sah. Es war wunderbar! Viele Menschen kamen herzu; die einen sagten: „wir waren Diebe, hier sind die gestohlenen Sachen wieder;" Andere sagten: „hier sind tausend Thaler, wir hatten euch übervortheilt, ohne daß ihr es wußtet!" Alte Wucherer brachten die zwanzig Procent Zinsen wieder, die sie einst von dem Armen, der in der Noth war, erpreßt hatten.

So ging eine großartige Umwälzung durch die ganze Stadt. Seit Menschengedenken hatte man von so etwas nicht gehört; vor acht Tagen noch hatte man diese Ereignisse für unmöglicher gehalten, wie die Verwandlung der

Steine in Planeten. Ja, Ninive war eine neue Stadt geworden! ein neuer Geist hatte ihre Bürger erfüllt! Sie hatten ihren Sinn geändert gegen Gott und Menschen; ob nun auch wohl Gott seinen Sinn gegen sie ändern wird?

XXVI.
Wie Gott seinen Sinn ändert.
(Jonas 3, 9 u. 10.)

Wer weiß? Gott möchte sich kehren und ihn reuen, und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben. Da aber Gott sahe ihre Werke, daß sie sich bekehreten von ihrem bösen Wege, reuete ihn des Uebels, das er geredet hatte ihnen zu thun, und that's nicht.

---

1. Königliche Theologie.

Von Oliver Cromwell, dem berühmten Protector der englischen Republik, wird erzählt, daß er auf seinem Sterbebett von einer großen Angst überfallen worden sei, ob er auch an der Gnade Gottes und an dem ewigen Leben Antheil habe. Der hinsterbende Regent bekannte nämlich, daß er seit vielen Jahren keine Regung seines inneren Lebens habe verspüren können. Er ließ also einen reformirten Prediger kommen und fragte ihn, ob es sich gewiß also verhalte, daß Derjenige, der einmal der Gnade Gottes theilhaftig geworden sei, sie niemals wieder verlieren könne? Der Theologe soll den Staatsmann versichert haben, daß dies untrügliche Wahrheit sei; ewig könne die Gnade nicht weichen von Dem, bei dem sie einmal Eingang gefunden hätte. „Nun", sagte beruhigt der Protector, „dann habe ich sie auch noch, denn ich habe sie einmal gehabt."

Falls es sich nun so verhält, daß dies der einzige Trost des großen Mannes gewesen ist, so hätte ich nicht mit ihm sterben mögen. Wer aus einer vor Jahren gemachten wirklichen oder eingebildeten Erfahrung, — oder wer aus dem Dogma irgend einer Kirche oder Secte, sei es nun das reformirte Dogma „von der Unverlierbarkeit des Gnadenstandes", oder das lutherische Dogma „von der Taufe", oder das methodistische von der plötzlichen Bekehrung, oder was man sagen will, — wer, sagen wir, aus irgend einer Lehre allein der Gewißheit seines ewigen Heils sich versichern will, der hat einen schlechten Grund unter den Füßen. Cromwell hätte, jenem sterbenden Schächer gleich, besser gethan, statt bei einem calvinistischen Prediger durch ein Dogma sich trösten zu lassen, sich direct als ein armer Sünder zu dem Vater aller Gnade hinzuwenden, hin zu dem Gott, der Sünde vergiebt, das wäre zweifelsohne sicherer gewesen.

Noch wunderlicher ist es, was der in diesen Aufsätzen schon öfter erwähnte französische Schriftsteller Rousseau that, um seines Heiles gewiß zu werden. Er war einst (wie er selbst erzählt) in einem Walde allein, und die Frage: „Werde ich selig werden oder werde ich verloren gehen?" beschäftigte ihn gewaltig. Da setzte er Gott und sich selbst ein Zeichen. „Wenn ich", so proponirte er, „wenn ich unter zwei Würfen mit diesem Stein den Baumstamm dort einmal treffe, so soll mir das ein gewisses Zeichen sein, daß ich Gottes Herrlichkeit sehen werde." Er warf, und siehe! trotzdem daß seine Hand zitterte, traf er gleich mit dem ersten Wurf. Von da an war der leichtsinnige Franzose, trotz so vieler Sünden gegen sein Gewissen, nicht mehr zweifelhaft, daß er das Reich Gottes ererben müsse; das heißt, er phantasirte sich seit jener Stunde im Walde diese Gewißheit selbst vor. Gott aber läßt sich von einem geistreichen Literaten des achtzehnten Jahrhunderts eben so wenig ein Zeichen setzen, wie von den

jüdischen Pharisäern in den Tagen des Augustus. Er hat die Zeichen des Heiles ein- für allemal selbst festgesetzt!

Es giebt nur einen Weg, die Gewißheit der Gnade Gottes zu empfangen, den nämlich, daß ein Mensch aus dem Staube herauf zu dem Throne der ewigen Erbarmung hülfesuchend sich wendet, daß er durch die Tiefen und Abgründe des eigenen Herzens hindurch die Höhe findet, da Gottes Thron steht. Wer mit einem zerbrochenen Herzen zu Gott kommt, den will Er nicht hinausstoßen. Außer dem Wort und Zeugniß Gottes aber giebt es kein Zeichen; wir bedürfen aber auch keines weiteren, denn es steht fester denn alle Felsen der Erde.

Die Leute in Ninive kannten kein geschriebenes Gotteswort, aber sie trugen jene Offenbarung in ihren Herzen und Gewissen geschrieben. Wir sahen letzthin, wie sie, über die Trümmer ihres eigenen Lebens hinschreitend, den Weg zum Thron der Gnade Gottes suchten. Der König des Weltreiches aber, nachdem er selbst das beste Beispiel der Buße gegeben hat, ermahnt sein Volk zu ernster Sinnesänderung. „Wer weiß?" — fährt er dann in seiner Proclamation fort, — „wer weiß? Gott möchte sich kehren und Ihn reuen, und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben." Gewiß, der assyrische König mit seinem „Wer weiß?" ist ein großer Theologe gewesen.

Aber wie? War das nicht ein vergeblicher Weg? Hatte nicht Gott ganz kategorisch und definitiv verkünden lassen, Ninive werde in vierzig Tagen untergehen? Wir hören nicht, daß er irgend ein Wenn und Aber, irgend eine Beschränkung, irgend eine Aussicht auf Gnade hinzugefügt hätte. Die Sache scheint felsenfest zu stehen. Ja, sie steht auch fest und die Niniviten selbst sind am festesten davon überzeugt. Sie erkennen in ihrem Gewissen, daß Gottes Heiligkeit dieses Gericht erfordere, und geben dem göttlichen Willen ihre Bei-

stimmung. Und dennoch, — „wer weiß?“ Ja, hätten die Leute am Tigris nichts gehabt wie eine wasserklare Logik, so hätten sie aus der göttlichen Gerichtsverkündigung den Schluß ziehen müssen, daß ihnen nichts Anderes übrig bleibe als — zu verzweifeln. Die Einen würden diese noch übrigen vierzig Tage mit Heulen und Jammern verbracht haben, praktischere Köpfe aber würden gedacht haben: Wir wollen dann wenigstens diese Zeit lustig leben, und genießen, was sich genießen läßt. — So hören wir auch oft, daß Menschen, die nach ihrer Ansicht von dieser und jener Welt nichts mehr zu hoffen haben, in Verzweiflung sich stürzen und etwa zum Selbstmord ihre Zuflucht nehmen. Andere dagegen suchen in tollem Wohlleben ihren Jammer zu vergessen. Wir haben von Verbrechern gelesen, die, nach Ankündigung ihres Todesurtheils, sich noch eine Flasche Branntwein ausbaten, um sich noch einmal berauschen, oder ein Pfund Taback, um die letzten Tage ihres Daseins noch behaglich rauchen zu können. In der That ist für einen Sünder, der überzeugt ist, daß ihm bei Gott und Menschen die Gnade abgeschnitten sei, die logische Consequenz die, daß er verzweifeln oder in Weltgenuß sich versenken muß, so viel er kann. Die Leute in Ninive aber, von ihrem Könige geführt, schlagen einen Weg ein, der von dem einen und andern, die wir eben bezeichneten, gleich weit abliegt. Auch hier wieder wirft das Herz und das Gewissen alle Verstandesgründe zu Boden. Weder öde Verzweiflung wählen sie, noch auch tolles Wohlleben, sondern aufrichtige Sinnesänderung. Obschon sie glauben, daß Gott so schrecklich zürnet, daß er sie vernichten will und vernichten muß, — obgleich sie hierüber in die äußerste Angst und Noth gestürzt werden, — dennoch klingt aus den tiefsten Tiefen ihres zerrissenen Herzens eine freundliche, ermuthigende Stimme: „Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei Ihm.“ Ein sanftes Gnadenglöcklein läutet: „Wer weiß? Wer weiß?“

Die Stimme dieses Glöckleins tönt leise und doch vernehmlich und hell durch alle rollenden Donner der finsteren Gerichtswolken Gottes hindurch: „Wer weiß? Wer weiß?"

Und hier, lieber Leser, giebt es etwas zu lernen für uns. Scheinbar widerspricht es sich ja, daß diese Heiden die Gerichtsbotschaft glauben, und daß sie dennoch auf Gnade hoffen. „Gott ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue; sollte Er sagen und nicht thun? sollte Er etwas reden und nicht halten?" so sprach mit vollem Recht, Jahrhunderte vor dieser Geschichte, Bileam, „der Mann geöffneten Auges". In der That, dies Unternehmen, Gottes Willen umzustoßen, war außerordentlich kühn, und Jonas, der Prophet aus Israel, hat, wie die weitere Geschichte lehrt, seinen Zuhörern am wenigsten Anleitung dazu gegeben.

Wie haben sie denn aber solchen Muth gewonnen? Sie haben den Muth gewonnen durch die Demuth und Demüthigung. In den Finsternissen der Buße durchzuckte sie ein Grundgefühl von Gottes Erbarmen; als sie ihr altes Leben in den Tod gaben, kam der Hauch eines neuen Lebens in ihr Herz; in den Staub und in die Asche, darinnen diese Leute saßen, leuchtete ein Strahl von Gottes grundloser Barmherzigkeit.

Ja, der Mann im Staube erkennt das Herz des Ewigen besser wie der berühmte Theologe, der auf seiner Studirstube Jahre lang über den göttlichen Geheimnissen brütet und meinetwegen ganze Bände voll schreibt über die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Entstehung des Bösen, von dem Leben nach dem Tode und dergleichen, der aber sich selbst zu richten vergessen hat. In dem verzehrenden Feuer der Heiligkeit Gottes lernt man hoffen, wo nichts zu hoffen ist, suchen, wo Alles verloren ist, anklopfen, obgleich die Thür tausendfach verriegelt und vernagelt ist. Solches

Hoffen, Suchen und Anklopfen aber wird nicht zu Schanden. Die Niniviten erlebten den herrlichen Triumph, daß sie Gott bewogen, seinen Sinn zu ändern.

2. Ninive ist wirklich untergegangen.

Wir lesen: „Da aber Gott sahe ihre Werke, daß sie sich bekehreten von ihrem bösen Wege, reuete Ihn des Uebels, das Er geredet hatte, zu thun ihnen, und that's nicht."

Ist das nicht staunenswerth? Gott ändert seinen Sinn, weil die Niniviten ihren Sinn ändern; Gott thut nicht, was Er gesagt hat, weil diese Leute anders thun und lassen wie bisher. Ninive geht nicht unter nach den vierzig Tagen, sondern Jahrhunderte lang saß sie noch da wie eine Königin unter den Völkern.

Aber sollte es wirklich so sein? Hält Gott sein Wort nicht? Streitet seine Liebe gegen seine Heiligkeit? Sollten diese beiden wider einander sein, also daß bald die eine Eigenschaft siegt und bald die andere, wie etwa bei uns Menschen bald die Liebe und bald die Selbstsucht oben ist? Das wäre eine jämmerliche Vorstellung von dem Gott, bei dem Alles in ewiger Harmonie und Einigkeit steht. Wir sagen, nicht gleichnißweise, noch weniger in geistlicher Spielerei, sondern in voller Wahrheit: „Ninive ist untergegangen nach dem Worte des Herrn; es ist untergegangen in der Buße vor dem Ablauf der vierzig Tage, so daß es nicht erst unterzugehen brauchte nach den vierzig Tagen." Der Wille Gottes nämlich ist niemals der Tod des Sünders, sondern das Gericht über die Sünde. Wenn also Gott den Sündern den Tod verkündigen läßt, so ist das sein heiliger Ernst; doch haben sie allemal die Wahl, ob sie ihre Sünde, ob sie ihr natürliches Ich freiwillig in den Tod geben wollen, oder ob sie warten, bis Gott den ganzen Menschen richtet. Ninive hat das Gericht an sich selbst vollzogen; es harre sich

selbst vernichtet und so war der Wille Gottes erfüllt. Das Ninive, das aus dem Staube herauf hülfesuchend zum Throne der Gnade sich wandte, es war in der That nicht mehr die alte Greuelstadt, darüber Gottes Gnadensonne untergegangen war; es war eine neue Stadt, der ein anderes Recht galt. Der Wille Gottes war erfüllt; sein Wort hatte ausgerichtet, wozu es gesandt war. Zwar waren nicht die Leiber der Menschen, nicht ihre Häuser, ihre Tempel, ihr Vieh, ihre Aecker und Gärten untergegangen, sondern ihre Sünden, ihre alten Herzen, ihre Lüste, ihre Leidenschaften, ihre Laster, ihre Ungerechtigkeiten, — und dies war es, was Gott wollte! Wäre es aber nicht ein viel größeres Wunder gewesen, wenn der Allerbarmer mit diesem neuen Ninive ebenso hätte handeln wollen, wie Er mit jenem alten zu handeln vorhatte? — Gott kann die Sünder nicht vernichten, wenn diese selbst ihre Sünde vernichtet haben!

Hier kommen Einem aber allerlei Fragen; z. B.: Wußte Gott, daß die Niniviten sich bekehren würden, warum läßt Er ihnen denn so definitiv den Untergang verkündigen? Wußte Er's aber nicht, wie steht es da mit seiner Allwissenheit? — Ferner: Ist die Bekehrung der Niniviten ein Werk der Gnadenmacht Gottes, oder ist sie ein Werk der menschlichen Freiheit? Wie kann man sich das überhaupt reimen, daß alles Gute im menschlichen Geschlecht durch Gnade gewirkt wird und daß dennoch die Menschen überall zu allem Guten aufgefordert und für alles Böse verantwortlich gemacht werden? — Schreiber dieser Blätter fand einmal einen befreundeten Theologen, einen sehr tüchtigen Mann, Sonnabend Abends, als die Glocken den Sonntag einläuteten, hinter seinem Schreibtisch sitzen. Dieser Pastor war fast in Verzweiflung und sein Auge schwamm in Thränen. „Warum bist du so traurig?" fragte ich ihn. Er wies wehmüthig lächelnd auf seinen Papierkorb, der voll beschriebener Conceptfetzen

lag. „Siehe", sagte er „das sind die Fetzen von achtzehn Bogen Papier, die ich seit Montag Morgens die ganze Woche hindurch beschrieben habe, um die Gedanken für meine Predigt zu ordnen. Aber ich bin jetzt noch dümmer und verwirrter, als in der ersten Stunde. Ich gedachte nämlich darüber zu predigen, wie sich das reimen lasse, daß Gott Alles weiß und Alles wirkt und der Mensch doch seine Freiheit dabei hat." — Es war kein Wunder, daß der Freund trotz allen scharfen Sinnens, trotz aller Dinte, Feder und Papier mit seiner Predigt nicht zu Stande gekommen wär, denn je schärfer sich Einer in solche Dinge hineingrübelt, desto dunkler wird diese göttliche Dunkelheit. Wer nicht zum Narren werden will, der kehrt hier um und denkt: „Ich will mir's für die Ewigkeit aufsparen, daß ich da auch meine Beschäftigung habe."

Luther sagt einmal bei einer ähnlichen Stelle: „Ich halte diese Regel stets, daß ich solche Fragen, die uns hineinziehen in den Thron der göttlichen Majestät, umgehe, so viel ich kann. Und ist viel besser und sicherer, daß man unten stehen bleibe an der Krippe des Herrn Jesu Christi, der Mensch geworden ist, denn so man sich verwirret mit der Gottheit; auch ist viel Gefahr dabei." — Nun, wenn Dr. Martinus Luther in diesen Stücken so ängstlich war, so wollen auch wir uns hiermit nicht verwirren, sondern einfältig lauschen auf unseres Gewissens Stimme und auf unseres Gottes Wort, wie auch die Niniviten thaten und wurden nicht zu Schanden. Jene beiden Stimmen machen auch allewege eine feine edle Harmonie, wäre es nicht für die natürliche Vernunft, so doch für Herz und Gewissen, die dem „gesunden Menschenverstand" siebenmal Meister sind, wie stolz er sich auch stellen mag. Das werden Zeit und Ewigkeit ausweisen.

XXVII.

Der Trotzkopf.

(Jonas 4, 1 u. 2.)

Das verdroß Jona fast sehr, und ward zornig, und betete zum Herrn und sprach: Ach Herr, das ist's, das ich sagte, da ich noch in meinem Lande war, darum ich auch wollte zuvor kommen, zu fliehen auf das Meer. Denn ich weiß, daß du gnädig, barmherzig, langmüthig und von großer Güte bist, und lässest dich des Uebels reuen.

---

1. Wie Gott sich muß schulmeistern lassen von den Menschenkindlein.

In heiliger Ironie stellt unser Heiland Matthäi 11, V. 16 ff. dar, wie die himmlische Weisheit, die in seiner Person erschienen war, sich muß rechtfertigen, d. h. corrigiren und schulmeistern lassen von den kurzsichtigen, launischen Menschenkindern. Wenn die eigensinnigen, verzogenen Kinder pfeifen, so meinen sie gleich, nun müßten auch ihre Gespielen sofort nach ihrer Pfeife tanzen, haben sie Lust zu heulen, so soll gleich Alles mit ihnen schreien. Wie aber solche einfältige Kinder es machen mit ihren Gesellen, so (sagt Jesus zu den Leuten seines Geschlechts) macht ihr es mit der himmlischen Weisheit, so macht ihr es mit mir: „Die Weisheit muß sich zurechtsetzen lassen von ihren Kindern!" — So sehen wir es auch, wenn wir die Evangelien lesen; dem Einen ist der Herr zu fröhlich, dem Andern zu kopfhängerisch;

Diesem zu barmherzig, Anderen noch nicht barmherzig genug; dem Einen zu leutselig und gemein, Jenem dagegen zu zurückhaltend; während Diese über seine Unthätigkeit klagen, geht er Anderen viel zu weit; während er Diesen zu streng und heilig ist, sagen Jene: „Er ist ein Zöllner und Sünder-Geselle", „Er ist ein Gesetzloser, ein Sabbathschänder" u. s. w. Kurzum, Er kann es Keinem recht machen, muß sich fort und fort kritisiren lassen von den armseligen Menschenkindern. Wie es aber dem Herrn Jesu ging in seinem Wandel auf Erden, so ist es vor Ihm und nach Ihm auch gewesen. Der allweise und allmächtige Gott muß sich's fort und fort gefallen lassen, daß die hinschwindenden Eintagsmenschen auf Erden seine Politik, sein Regiment in Thun und Lassen unter die Lupe nehmen und ihr gnädiges, billigendes, oder aber (was meistentheils der Fall ist) ihr ungnädiges, mißbilligendes Votum mit wichtiger kritischer Miene darüber aussprechen. Er hat nun einmal das Unglück, daß Er es den Menschen, die durch den Hauch seines Odems allein ihr Wesen und Leben haben, sehr selten recht machen kann.

Man wird oft erinnert an jene gut erfundene Geschichte, wo ein bejahrter Mann mit seinem jungen Sohn auf Reisen geht. Auf dem Esel, den sie mitgenommen haben, läßt er, der Vater, den Jüngling reiten; da lacht alle Welt über den närrischen Alten, der es dem jungen Blut so bequem macht. Sie kehren die Sache um, und nun muß der arme Mann sich wegen seiner Faulheit und Unbarmherzigkeit schelten lassen. Jetzt setzen sie sich beide auf den Esel, und so ist „das arme gequälte Thier" Gegenstand des allgemeinen Mitleidens. Was blieb übrig? Sie gehen beide zu Fuß und der Esel trabt lustig nebenher, aller Last entnommen. Da geht aber der Hohn erst recht an, wegen ihrer beider Dummheit, daß sie noch nicht wissen, wozu ein Esel zu brauchen ist. Am schlimmsten aber wird das Gelächter, als

die beiden unglücklichen Leute den Esel zu tragen Miene machen. Da bilden sie denn weislich den Schluß, „man sei ein Narr, wenn man es aller Welt wolle recht machen, und man müsse selbst wissen, was man zu thun habe". Dem lieben Gott geht es in der That nicht besser, wie diesem Vater; Er hat aber, Ihm sei Dank, nach unserer Kritik nie gefragt, sondern ist seinen Weg gegangen und hat die Kinder pfeifen und weinen lassen nach Belieben.

Vor allen Dingen mußte sich je und je der herrliche Gott meistern lassen in Hinsicht der Barmherzigkeit. Während Er dem Einen viel zu barmherzig ist, ist Er den Anderen lange nicht barmherzig genug, und in der Regel stellt sich die Sache so, daß wir für uns die Barmherzigkeit in Anspruch nehmen und nie genug davon haben können, Anderen aber die Unbarmherzigkeit und das Gericht aufdividiren möchten. Hiervon sehen wir auch in unserer Geschichte ein sehr lehrreiches Beispiel, daraus wir viel Weisheit, nämlich viel Selbsterkenntniß schöpfen könnten.

Ninive hatte sich, wie wir letzthin sahen, gedemüthigt. Das ganze Volk, der König an der Spitze, war in den Staub gestiegen. Wie ein Phönix aus der Asche, darin er verbrannt ist, erneuert sich aufschwingt zu den lichten Wolken, so war die Weltstadt am Tigris aus der Asche aufrichtiger Buße erneuert hervorgegangen. Das Volk, das sich selbst richtete, brauchte nun von Gott nicht gerichtet zu werden; die Sonne seiner Gnade leuchtete wieder hell und freundlich über Hütten und Paläste der Weltstadt. Jonas aber war der Mann gewesen, durch welchen Gott so Großes hatte ausgerichtet. Nie wohl hatte ein Prediger auf Erden solchen Erfolg. „Wie mag sich der Prophet gefreut, wie mag er gedankt haben, daß durch seine Predigt so viele Menschen erhalten sind! Wie muß er sich gedemüthigt fühlen, daß Gott ihn so hoher Ehre würdigte!" so könnte man denken.

Aber was hören wir! „Das verdroß Jonas fast sehr und ward zornig!“ Ist das nicht entsetzlich? Der Mann, der selbst so schwer gesündigt hatte gegen seinen Gott, ist so unbarmherzig gegen andere Sünder! Der, der eben erst durch das Wunder der Barmherzigkeit Gottes aus dem Untergang errettet war, der murrt und zürnt, daß Gott nicht zwei bis drei Millionen Menschen verderben will! Er ärgert sich, daß Gott nicht Feuer vom Himmel will fallen lassen über die große Stadt Ninive. „Dieser Jonas ist ein rechtes Scheusal!“ sagen die Einen. „Wird man hier nicht erinnert an jenen teuflischen Franzosen, der nur wünschte, die gesammte Menschheit habe einen einzigen Hals, damit er so viel hundert Millionen mit einem Schlage köpfen könnte!?“ — Bei Jonas aber war die Sache noch schlimmer wie bei Robespierre und Genossen. Denn Jonas will ein Diener Gottes sein und er kennt Gottes Herz. Herr Dr. Schwalb sieht in dem jüdischen Prediger nur eine Satyre auf die herzlosen Orthodoxen unserer Zeit, die wohl anderen Menschen den Untergang predigen wollen, für sich selbst aber Commodität und Wohlleben suchen. So muß auch das Buch des Jonas eine glänzende Rechtfertigung des Protestantenvereins und eine zerschmetternde Anklage gegen die sogenannte Orthodoxie sein. Es muß eben Alles passen, es mag wollen oder nicht. Man kann sich der Heiterkeit, ja der Ironie nicht erwehren, wenn man sieht, wie die ganze Schrift ein großes Zeugniß ist für den Protestantenverein, und nicht weniger wie bei manchen „starren, verfinsterten Orthdoxen“ wird man bei vielen aufgeklärten, scharfsinnigen Männern der kirchlichen Linken erinnert an das Wort Goethe's:

„Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.“

Doch lassen wir das; sehen wir lieber zu:

2. Warum denn dem Jonas Gottes Barmherzigkeit nicht gefällt.

Von vornherein dürfen wir annehmen, daß Jehova einen Menschen, der so ein blutdürstiges Neroherz hat, das sich weiden möchte an dem entsetzlichen Schauspiel einer brennenden Stadt, nimmermehr würde in seinen Dienst genommen haben. Von Alters her hat man gefühlt, daß sich zur Entschuldigung des Jonas doch wohl etwas müsse sagen lassen. Das ist freilich gefehlt, wenn etliche Gelehrte meinen, „der Prophet sei deswegen so verstimmt, weil er nun vor den Herzen als ein falscher Zeuge würde dastehen, da er doch den unwiderruflichen Untergang Ninives gepredigt hatte". Aber wenn das auch wirklich gewesen wäre, so trauen wir dem Jonas doch zu, daß er lieber selbst zum Gespött geworden wäre, als daß Millionen Menschen in's Verderben fahren mußten. Es war aber auch gar keine Gefahr vorhanden, daß die Niniviten ihn für einen falschen Propheten hielten. Sie wußten wohl, daß Jonas die Wahrheit verkündigt hatte; sie wußten, daß er ihnen ein Bote des heiligen Gottes gewesen war, und statt ihn zu verachten, hätten sie ihn ohne Zweifel als ihren Retter hoch geehrt!

Nein, es ist etwas Anderes, wodurch der Verdruß und Zorn des Jonas seine Erklärung, wenn auch keineswegs seine Rechtfertigung findet. Wir sahen schon früher, daß Jonas deswegen dem Volke Ninives nicht predigen wollte, weil er wohl wußte, daß hinter dem bußefordernden Gotte der Gott der Erbarmung steht. Nicht Menschenfurcht war es, daß er floh; nein, er sah die Möglichkeit voraus, daß die Heiden sich für Jehovas Wort empfänglicher zeigen würden als das auserwählte Volk, und daß nun Gottes Gnade und Offenbarung von Israel übergehen werde zu den Heiden. Dieser Gedanke aber war dem begeisterten Israeliten entsetzlicher wie der Tod, und mit allen Kräften Leibes und der

Seele stemmte er sich, wie wir sahen, gegen den Willen seines Gottes. Dieser freilich wußte ihn durch furchtbare Züchtigungen mürbe zu machen, und wir sahen, wie Jonas nun, frei vom eigenen Willen, freudig den Weg wandelte, der ihm gewiesen ward. Das Resultat seiner Predigt ist dann über alle Erwartung gewaltig. Was der Prophet geahnt, tritt nun in der Wirklichkeit vor seine Augen. Während Israel im Ganzen Gottes Wort verachtet, nehmen die Heiden es willig auf; während die Gerichte Gottes immer furchtbarer eindringen auf das Volk der Wahl, scheint Gottes Gnadensonne hell und freundlich über den Heiden. Jonas sieht voraus, was auch wirklich später geschieht: „die heidnischen Nationen werden in Gottes Hand die Zuchtruthe, um Israel zu zertrümmern; die Offenbarung Gottes wird von Israel weggenommen, und unter den Heiden schlägt Jehova sein Zelt auf."

Also nicht Blutdurst und Mordlust ließen den Jonas wünschen, daß Ninive untergehe, nein; nur weil es ihm also erscheint, daß, wenn die Heidenstadt erhalten bliebe, daß dann sein eigen Volk zerschlagen werde. Dieser Gedanke aber durchbohrt sein Herz mit unendlicher Traurigkeit. Eine dicke Finsterniß lagert sich mit schwarzem Schatten über seine Seele, und wie einst Moses und Elias sich den Tod wünschten, um nicht den Untergang Israels sehen zu müssen, so will nun auch Jonas lieber todt sein denn leben; ja er glaubt mit gutem Grunde Gott zu zürnen, er meint, diesmal sei er im Recht und Gott im Unrecht, diesmal wende Gott seine Barmherzigkeit auf einen falschen Punkt. Das einzige Gute dabei ist, daß der Prophet seine Gedanken auch offen ausspricht gegen Gott, statt sie finster in sich zu verschließen. So kann ihm denn doch noch eine Correctur zu Theil werden.

Wir haben das Alles nun keineswegs gesagt, um den Jonas rein zu brennen; man soll nur nicht ein so besonderes

Scheusal und Ungeheuer aus ihm machen! Seine Sünde ist groß genug, ist auch häßlich genug, sie ist aber nicht größer und häßlicher, wie deine und meine schon oft gewesen ist. Nicht ein Unmensch, auch nicht irgend ein verdrehter Orthodoxer, sondern ein Mensch, das Bild des Menschen wie er ist in seinem Herzen, in seinem inneren Wesen, soll uns gezeigt werden.

Der Mensch, der immer recht haben will gegen Gott, der Mensch, der immer unzufrieden ist mit den Wegen und Führungen Gottes im Großen und Kleinen, der Mensch, der so leicht geneigt ist, „das Gewehr in den Graben zu werfen", wenn Gottes Wege gegen seine eigenen Wege anlaufen, — der Mensch mit seinem trotzigen und verzagten Herzen, — dieser Mensch, der Du und Ich heißt, wird uns vor Augen gestellt. Das ist die Quintessenz von der Geschichte, und darauf laßt uns noch einen Augenblick achten.

In seinem Verdruß und Zorn betet der Prophet zu Jehova, seinem Gott. Von solchem Gebet können wir von vornherein nichts Gutes erwarten. Ein Herz, das verstimmt ist, verbittert, verdrießlich, kalt oder stolz, kann nimmermehr beten. Wer beten will, soll sich erst gründlich demüthigen, oder sein Gebet lieber bleiben lassen. Wer nicht erst inne geworden ist, daß er Staub und Asche ist gegenüber dem Herrn der Herrlichkeit, wer nicht vorher über seine Sünde und Unheiligkeit traurig geworden ist, der soll nicht wagen vor den Thron des Heiligen hinzutreten. Sein Gebet wird nichts taugen, denn es fehlt ihm der Geist, der allein dem Sünder Recht und Macht giebt, vor Gott zu stehen.

Der verstimmte Jonas fängt denn auch sein „Gebet" damit an, daß er Gott Folgendes klar macht: „Ich hatte doch eigentlich von Anfang an vollkommen recht, daß ich nicht nach Ninive gehen wollte; ich sah es so kommen, wie es in der That gekommen ist, ich wußte es, daß du schließ-

lich doch noch wieder Gnade für Recht würdest ergehen lassen.“ Wir sehen hier, das Ich des Jonas, das alte Ich fährt wieder mit vollen Segeln. Trotz so vieler Demüthigungen, trotz so vieler Erlebnisse von Gottes Gnade und Gericht, trotz so vieler heiliger Entschlüsse und aufrichtiger Herzensergüsse, trotz so vieler Bekenntnisse und Geständnisse und Gelöbnisse — —: „Ich, Ich, Ich hatte recht!“ Wer sein eigenes Herz noch nicht kennt, der schlage hier fromm ein Kreuz; wer es aber kennt, der sinne ein wenig nach über die vergangenen Tage und thue ein Gebet wegen der zukünftigen. Auf dieses Pünktlein kommen wir denn noch weiter zu sprechen.

XXVIII.
Ein gottloses Gebet.

(Jonas 4, 2 u. 3.)

Und betete zum Herrn, und sprach: Ach Herr, das ist's das ich sagte, da ich noch in meinem Lande war, darum ich auch wollte zuvor kommen, zu fliehen auf's Meer. Denn ich weiß, daß du gnädig, barmherzig, langmüthig und von großer Güte bist, und lässest dich des Uebels reuen. So nimm doch nun, Herr, meine Seele von mir, denn ich wollte lieber todt sein, denn leben.

---

1. Rechthaberei und Hartherzigkeit.

Einer unserer Dichter sagt einmal:

„Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen;
Die in dem Irrthum beharren,
Das sind die Narren.“

Niemand wird bestreiten, daß Rückert vollkommen recht hat, aber wir werden auch sagen müssen, daß nach dieser Kritik die Weisen sehr dünn und die Narren sehr dicht gesäet sind auf unserer Erde. Zwar die Kinder, die sich einmal am Feuer ordentlich die Finger verbrannt haben, vergessen es nicht so bald wieder; desgleichen das Bürschlein, das nach langen irrthumsreichen Exercitien endlich das „Einmaleins“ in seinen kleinen Kopf hineingearbeitet hat, wird nie mehr in den Irrthum gerathen, daß zwei mal zwei gleich Null wäre. Ueberhaupt in irdischen Dingen lernen wir wohl noch so ziemlich

leicht „durch Irrthum zur Wahrheit reifen", aber in den geistlichen und göttlichen Dingen, da kommen wir immer wieder auf die „längst überwundenen Standpunkte" zurück. Wer das so bei sich findet, der würde verzweifeln, wenn es nicht in Gottes Wort bezeugt wäre, so sei das menschliche Herz, und dennoch wolle Gott es erneuern.

Zu besonderem Trost, nicht aber zum Schlummerkissen und Faulbett sind uns in den heiligen Urkunden die Geschichten solcher Knechte und Werkzeuge Gottes verzeichnet, denen es ebenso erging und die darum nicht verstoßen wurden von ihrem Gott, sondern nur gezüchtigt wurden zur Besserung.

Ein Beispiel solcher Gottesknechte, die durch Irrthum zur Wahrheit gereift waren, und dann doch wieder in den Irrthum hinein fielen, ist auch der Prophet Jonas. Von seinem Trotz und Mißmuth und von seinem gottlosen Gebet haben wir schon letzthin gehört; doch wir wollen noch einen Augenblick dabei stehen bleiben, dieweil es sehr viel zu lernen giebt.

Was uns zuerst entgegentritt in diesem „Gebet", ist die unausstehliche, widerliche R e c h t h a b e r e i. Sünde ist Sünde, das ist wahr, und alle Sünde ist unerträglich vor Gott; sie fließt schließlich auch alle aus derselben Quelle, aus der Selbstsucht und dem Ungehorsam. Aber es giebt Sünden, die tragen ein angenehmeres Kleid, ja manche haben einen gewissen Schein der Liebenswürdigkeit, wie z. B. der Leichtsinn. Andererseits giebt es Sünden, die auch nach dem Urtheil ganz gottentfremdeter Menschen etwas sehr Widerliches an sich haben. Zu diesen Sünden gehört in erster Linie die R e c h t h a b e r e i. Es herrscht eine allgemeine Uebereinstimmung darüber in dem menschlichen Geschlecht, daß die Menschen, seien es nun Männer oder Frauen, unausstehlich sind, die immer recht haben, immer auf ihrem Kopf bestehen, immer das letzte Wort behalten müssen, die sich nie ein wenig

demüthigen können, nie sagen mögen: „Ei ja, da habe ich mich wieder einmal geirrt!“ Oder: „In der und der Sache hattest du doch ganz und gar recht und ich hatte unrecht.“

Nicht wahr, solche rechthaberische Naturen scheinen uns sehr unliebenswürdig? Auch wenn wir selbst so sind, mögen wir es doch an Anderen keineswegs leiden. Ist nun die Rechthaberei den Menschen gegenüber schon ein häßlich Ding, so ist sie doch noch viel ekelhafter gegenüber dem großen, allweisen und herrlichen Gott. Und doch, wie muß Er sich corrigiren lassen von den Menschenkindlein, die seine Wege und Führungen nach ihren kurzsichtigen Gedanken abmessen! Statt daß wir, die wir doch nur Staub und Asche sind, uns stille beugen, des Lichtes harren bis es kommt und unsern Mund zuschließen vor Gott, murren, klagen und zweifeln wir so oft gegen den:

„Der niemals noch was hat versehn
In seinem Regiment;
Nein, was Er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End'.“

„Ich wollte, daß ich nur auf zweimal vierundzwanzig Stunden der liebe Gott wäre, dann würde ich Vieles in Ordnung bringen hier in dieser jämmerlichen Welt!“ sagte einmal ein Mitreisender auf der Eisenbahn, ein Mann mit einem Vollmondsgesicht und einer Figur wie der „Abt von St. Gallen“. Schreiber dieses suchte ihn von der Unziemlichkeit dieser Worte zu überführen, mußte sich aber nachher fragen, ob er denn nicht auch schon manchmal solche unverschämte Gedanken in sich gefunden habe. Wir meinen alle oft, wir wollten es wohl besser machen mit Strafen und Lohnen, mit Begnadigen und Richten, denn Gott es thut! Ja, kommt es nicht öfter vor, daß wir exact so wie der vielgeschmähte Jonas auch über solche Führungen Gottes, darüber wir ihm seiner Zeit von

Herzen gedankt haben, dennoch nachher zweifeln und im Stillen meinen, „wir hätten es doch wohl besser machen wollen, und hättest du, o Gott, mich mir selbst überlassen, hättest du mir meinen Willen gethan und mich nach meinen Gedanken geführt, so wäre Alles besser abgelaufen!" Oder kommt es nicht vor, daß wir solche Dinge, die wir vorher als Sünde erkannt und verurtheilt haben, nachher wieder ansehen und rechthaberisch sprechen: „Ei, so schlimm ist die Sache noch nicht gewesen, es ließe sich doch noch Vieles dafür sagen!" O, es ist ein grauenvoller Stolz und Hochmuth in unserer Seele, daß wir uns immer wieder rein brennen wollen vor Menschen und vor Gott; so oft auch das Herz gedemüthigt ist, immer wieder schäumt diese Gesinnung in die Höhe!

Es ist ferner in unserm Herzen eine leichtfertige Vergeßlichkeit, die ganz unbeschreiblich groß ist. Und zwar erstreckt sich diese Vergeßlichkeit auf zwei Dinge, auf die sie sich gerade am wenigsten erstrecken sollte. Was wir nicht vergessen sollten, sind die Wohlthaten Gottes, die Erfahrungen seiner Liebe, seiner Hülfe und das, was er uns gelehrt hat durch seine Führungen; und das Alles vergessen wir so leicht. Was wir ferner mitnichten vergessen sollten, das sind unsere Thorheiten, unsere Sünden, unsere Leichtfertigkeiten, die uns Gott aufgedeckt, die uns selbst so viele Schmerzen gemacht und die wir so oft verflucht haben; und ach! wie bald, und es ist als wäre nichts geschehen, als hätten wir nichts erfahren. Es ergeht uns in den geistlichen Dingen wie dem Feinschmecker und Lebemann in den leiblichen. Er verdirbt sich dreimal auf's ärgste den Magen an irgend einer Speise, die ihm zu schwer ist, er nimmt sich vor, sie nie mehr zu berühren, und wenn sie ihm wieder vor Augen kommt, lügt er sich doch vor, sie könne ihm heute unmöglich schaden! Wenn Gott nicht so geduldig und langmüthig wäre,

wie Jonas murrend ihm vorwirft, so könnten wir nur Alle unsern Paß zum Himmel zerreißen, — wir könnten eben doch den Weg nicht finden!

Obgleich wir also demnach gleich unserm Jonas ein Riesenmaß göttlicher Geduld, Barmherzigkeit und Langmuth für uns in Anspruch nehmen, so sind wir auch darin dem Sohne Amithais ähnlich, daß wir ihm nicht selten zum Vorwurf machen, er sei gegen Andere allzu barmherzig. Während wir selbst allein durch Gottes Gnade und Geduld unser Leben fristen, können wir manchmal nicht abwarten, daß seine Gerichte über Andere hereinbrechen. Wenn jene „Donnerskinder“ so gern wollten Feuer vom Himmel fallen lassen über die Samariterstadt, die Jesum aufzunehmen verschmähte, so sind sie darin Vorbilder unzähliger Christen, die auch nicht wissen, welches Geistes Kinder sie sind! Wie oft hört man Redensarten wie diese: „Man begreift nicht, wie Gott das so ruhig ansehen kann!“ Oder: „Wenn es mit dem und dem nicht bald ein schreckliches Ende nimmt, — dann weiß ich es nicht!“ Oder: „Wenn es einen Gott im Himmel giebt, dann muß denen und denen was drauf kommen!“ Ach, während der gute Hirt jubilirt: „Gefunden habe ich mein Schäflein, das verloren war!“ stehen wir da mit dem: „Herr, willst du, so möchte ich mit dem Schwerte dreinschlagen!“ Und dieser ungebrochene Jonassinn ist bei uns Kindern des Neuen Bundes viel häßlicher noch. Das Kreuz auf Golgatha stellt uns beides dar: das allgemeine wunderbare Erbarmen Gottes über alles Fleisch einerseits und die Sündentiefen unseres Herzens andererseits. Wenn wir so einen kalten richterischen Sinn haben, der wohl Barmherzigkeit will für sich selbst, nicht aber für Andere, haben wir da nicht eine viel schwerere Verantwortung und Rechenschaft — ? Zu den Füßen Jesu sollen wir lernen, was das heißt, „Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht.“ Wenn wir

uns das so recht klar machen: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth," so wird uns schon das Richten und Gerichtfordern vergehen. Nur die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen, und nur so viel in uns die Barmherzigkeit eine Macht geworden ist, so viel nur und nicht mehr sind wir Zeugen und Nachfolger Jesu Christi. Und nur so viel in uns die Barmherzigkeit Gottes eine Macht geworden, so haben wir auch Licht und Freude und guten Muth zum Leben in dieser Welt. Ohne diesen Geist der Barmherzigkeit aber verlieren wir Lebenslust und Lebensfreude hienieden, und leicht wird uns Alles zuwider. Darum betet auch Jonas weiter: „So nimm doch nun, Jehova, meine Seele von mir; denn ich wollte lieber todt sein denn leben!"

2. Allerlei Sterbenslust.

Der Prophet Jeremias sagt einmal: „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen?" Viel, sehr viel ist von Anfang der Welt her geschrieben worden über den Zustand und das Wesen des menschlichen Herzens, aber ganze Bibliotheken solcher Bücher sagen nicht so viel Wahres darüber, wie diese einfachen Worte: „Ein trotzig und verzagt Ding ist das menschliche Herz". Trotz und Verzagtheit scheinen sich zwar zu einander zu verhalten wie schwarz und weiß; das eine ist das gerade Gegentheil des andern. Trotz kommt daher, daß man sich selbst zu viel Verzagtheit, daher, daß man sich, oder aber auch daß man seinem Gott zu wenig zutraut. Dennoch, obgleich diese beiden Zustände Meilen weit von einander entfernt zu liegen scheinen, so liegen sie in der Wirklichkeit doch meist hart neben einander. Der liebe Leser kann dafür in seinem eigenen Leben unzählige Beweise finden, und vielleicht hat der Tag, an dem er diese Blätter liest, den früheren Erfahrungen schon eine neue hinzugefügt. Und dem, der auf die letzten

Gründe und Ursachen zurückzugehen gelernt hat, wird auch die Brüderschaft von Trotz und Verzagtheit nicht befremdlich sein. Denn der Trotz ist nichts Anderes, als daß der Mensch, statt sich kindlich einzusenken, sich auf sich selber stellt, auf seinen Willen, auf seine Gedanken, auf sein Herz, auf seine Absichten u. s. w. Wer sich aber so von Gott frei macht, der reißt sich damit auch los von der Quelle aller Freude, alles Friedens, aller Liebe, alles Trostes, die allein in Gott und in dem Leben mit Gott quellen und sprudeln. Ein solcher Trotzkopf wird dann bald kalt, finster, trübe, öde und leer in seinem Herzen; denn was wir in uns selber haben, das reicht nicht lange aus uns froh zu machen, und der künstlich aufgeblasene Ballon sinkt bald jämmerlich zusammen. Auch Jonas, der seine kleine Staubmajestät trotzig über die große Majestät Gottes setzt, traut sich dennoch so wenig zu, daß er sich den Tod wünscht: „Ich will lieber todt sein denn leben!"

Es giebt allerlei Sterbenslust, gute und böse, heilige und unheilige. Auch Paulus, der Apostel, schreibt: „Ich habe Lust abzuscheiden." Seine Seele sehnt sich aus dem Gebrause und Gestürme des Lebens hier unten, aus all' dem Kampf und all' der Unruhe Tag und Nacht hinauf unter die stillen Palmen des Paradieses, darunter Jesus, sein König und sein Retter, wandelt. Nach der völligen Vereinigung, nach der reinen und ungetheilten Gemeinschaft mit Ihm verlangt seine Seele. Aber es ist das kein stürmisches, polterndes Treiben in dem Apostel; ja, er wagt es nicht einmal zu bitten um ein baldiges Ende, er sagt nur ganz ruhig und nüchtern, er habe Lust abzuscheiden, wenn er auf sich allein sähe; doch, so fügt er hinzu, er wolle gern noch bleiben, wenn er damit Anderen könne nützlich werden zum ewigen Leben. Wir sehen also: der Sehnsuchtszug und die Liebe zu Jesu haben bei Paulus eine edle Lust zum Sterben erweckt.

Die Lust zum Sterben ist aber auch oft da vorhanden,

wo gar keine Erkenntniß und Liebe Jesu gefunden werden. Nicht aus dieser Liebe, sondern aus purer Kreuzesflüchtigkeit entspringt sie allermeist. „Ach wäre ich nur todt!“ sagt so Mancher, der ein unheilbares schmerzliches Leiden hat, oder dessen äußere Lebensverhältnisse sich sonstwie trübe und aussichtslos gestaltet haben. Die aber, die so ihr Ende herbeiwünschen, die wissen nicht, wie sie den Thoren gleich reden! Sie wissen nichts von der liebevollen Absicht Gottes in ihren Trübsalen, wissen auch nichts von dem Leben nach dem Tode, sonst würden sie wissen, daß zum Seligsein noch etwas Anderes nöthig ist als das Sterben. Möchten wir uns Alle hüten vor dieser Sterbenslust, die nur aus Leidensunlust stammt!

Eine wo möglich noch schlimmere Todessehnsucht stammt aus der Gewissensangst. Wie häufig kommt es vor, daß Menschen, die irgend welche schwere Sünden auf ihrem Gewissen haben und davon gequält werden, zu dem entsetzlichen Beruhigungsmittel greifen und durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende machen. Statt für Unruhe Ruhe zu suchen bei dem, der die Sünde vergeben und ein neues Herz und Wesen in uns schaffen kann, fügen sie den Sünden, die sie quälen, nur noch die entsetzlichste hinzu und verdoppeln so den Jammer ihrer zerrissenen Seele, die doch nicht mit dem Leben vernichtet werden kann. O, wohl dem, der seine Sünde für schrecklicher hält als den Tod; aber wehe dem, der sich seines bösen Gewissens durch den Selbstmord erledigen will! Solche Sterbenslust kommt nur von dem „Mörder von Anfang“.

Es giebt aber endlich auch eine Lust zum Tode, die daraus entspringt, daß Einem der Weg Gottes in der Welt, Sein Regiment, Thun und Lassen so schwer werden, daß Einen das Leben anwidert und alle Existenz verleidet ist. So betete hundert Jahre vor Jonas der Prophet Elias, als er, ver-

lassen von seinem Volk, gehetzt von seinen Feinden, unter dem Wachholder der Wüste zusammenbrach: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!" Dieser Heldengeist hätte gern sein Blut verspritzt für die Sache Jehovas, aber nun, da er auch seinen Gott nicht mehr versteht, nun es ihm scheint, daß er seine Macht und sein Regiment an Ahab und Isabel übertragen hat, nun mag er nicht mehr leben, und mißmuthig fordert er seinen Tod.

Von ihm hat es allem Anschein nach Jonas gelernt; die Wege Gottes laufen so hart gegen seine eigenen Wege, daß es ihm unerträglich ist. Er ahnte es, wie wir sahen, daß die Friedensgedanken Gottes über Ninive zugleich das Gericht über Israel sind. Nun knickt sein Glaube zusammen und darum auch sein Lebensmuth. Er tritt aus dem Dienst Jehovas aus, wie ein Minister, dem die Ideen und Absichten seines Monarchen ärgerlich und unausführbar erscheinen, sein Portefeuille zurückgiebt. Was blieb aber einem Manne wie Jonas, wenn die Hoffnung für sein Volk dahin und das Band zwischen ihm und seinem Gott zerschnitten war, was blieb ihm da anders als der Tod? Ja, es blieb ihm noch etwas Anderes, daß er seine Augen fest zuschloß und sagte: „Dennoch bleibe ich stets bei dir! Ob ich auch im Finstern wandle, dennoch bist du mein Licht! Ob du auch wunderbar führest, du führest Alles herrlich hinaus; denn du bist Jehova. Herr, stärke mir den Glauben, sonst verzage ich; errette mich von meinem Unglauben, daß ich nicht zu Schanden werde." — Möchte solch Gebet auch unser Schild sein in den Tagen der Verzagtheit, wenn Gottes Wege und Regiment uns so dunkel sind und Ueberdruß am Leben uns beschleichen will.

XXIX.

Meinest du, daß du billig zürnest?

(Jonas 4, 4.)

Aber Jehova sprach: Meinest du, daß du billig zürnest?

---

1. Jaebez, Jonas und du.

Den Dank der Leser hoffe ich mir diesmal damit zu gewinnen, daß ich ihnen von einem Manne Mittheilung mache, davon sie wohl meistentheils noch nicht gehört haben, — ich meine den Jaebez, was ungefähr so viel heißt als „Glückskind". In der Bibel ist von ihm erzählt, und die meisten christlichen Leute denken, was darin geschrieben sei, das wüßten sie schon Alles. Aber sie irren sich mächtig und man könnte wohl die Wette eingehen, daß von hundert guten Christen noch nicht zwei recht wissen, was Chronica 4, 9 u. 10 von diesem Jaebez berichtet wird. — Seine Mutter zwar hatte ihn nicht Jaebez genannt; sie hatte das z vor das b gesetzt: dann wird Jaezeb daraus; das heißt aber so viel wie „Schmerzenskind", und sie hatte ihre Gründe ihn so zu nennen. Es ist ihm aber in seinem ferneren Lebenslauf Alles so wohl gerathen, daß man das „Schmerzenskind" in „Glückskind" umgetauft hat.

Nun, das wäre schon der Mühe werth zu erzählen, denn das Gegentheil kommt häufiger vor; aber wichtiger ist doch,

daß uns das Geheimmittel angegeben wird, wodurch dieser Jaezeb ein Jaebez und so ein beneideter Mann geworden sei. Es wird uns nämlich von seinem Thun und Treiben nichts weiter erzählt als ein Gebet, womit er den Gott Israels angerufen habe. Dies Gebet ist sehr wunderlich nach unserm Geschmack, da der Nachsatz darin fehlt und auf das „Wenn" kein „dann" oder „aber" folgt. Es heißt nämlich so: „Wenn du wirst mich segnen und meine Grenze mehren und deine Hand wird mit mir sein und wirst mit dem Uebel schaffen, daß es mich nicht kümmere —!" Hier kommt Punktum und Gedankenstrich. Der Gedanke aber, der nicht herausgestrichen ist, der aber in dem Herzen des Jaebez ruht, ist: „dann will ich dir dienen mein Leben lang!" Daß Einer nun bittet um viel Glück und Segen und Mehrung seiner Grenzen, das ist nichts Neues; daß aber Einer so verständig bittet in Betreff des Uebels, was in dieser Welt ist, das ist wohl bemerkenswerth. „Schaffe (so bittet er Jehova), daß mich das Uebel nicht kümmere!" Er kennt diese Welt und dieses Leben genug, um zu wissen, daß wir von allerlei Uebel nicht verschont werden können. Darum bittet er nicht um „Abwendung" jeglichen Uebels, aber „daß es mich nicht kümmere", daß es mich innerlich nicht zu sehr in Anspruch nehme und aus der Fassung bringe, das bittet er; und diese Bitte ist sehr weise.

Jedermann weiß, daß wir in der einen Zeit durch dasselbe Uebel viel weniger bekümmert werden, wie in der andern. Heute haben wir Kraft eine Sache ganz leicht zu nehmen, die uns an einem andern Tage viel Kopf- und Herzbrechen macht. Nicht anders ist es auch mit dem, was wir Freude nennen; das eine Mal macht uns ein Lichtstrahl mehr Freude wie dann wieder die ganze Sonne; es kommt bei Freude und Trauer darauf an, wie die Disposition des Herzens ist. Haben wir ein dankbar und fröhlich Herz, so

ist auch eine ganz unscheinbare Liebesbeweisung durch Gott oder Menschen im Stande, uns überaus glücklich und froh zu machen. Dagegen, wenn unser Herz ohne Frieden und ohne Glauben ist, so erscheint uns oft eine kleine Widrigkeit als ein großes Unglück. — Wenn also Jaebez betet: „Schaffe, daß mich das Uebel nicht kümmere!“ so ist das ungefähr dasselbe, was Paul Gerhardt so ausdrückt:

„Gieb du mir, Herr, ein fröhlich Herz,
Erquicke Geist und Sinn,
Und wirf all' Furcht, Sorg', Angst und Schmerz
In's Meerestiefen hin“.

Nicht also der Leichtsinn, wodurch man alles Schwere, was Einem begegnet, nur so in den Wind schlägt, sondern der Glaube ist die Macht, die da schaffet, daß uns das Uebel nicht kümmere. Der Glaube macht Furcht, Sorge, Angst und Schmerz zu Spott, weil er lebendig weiß, daß hinter all' den schweren Dingen der treue Gott steht, um Alles wohl zu machen und herrlich hinaus zu führen bei denen, die Ihn lieben. Durch Kraft dieses Glaubens können wir auch in den dunkelsten Wegen lachen und singen.

Diesen Glauben nun hatte unser Prophet Jonas durch seinen Trotz und Eigenwillen verloren, und darum wird er durch das Uebel, das er kommen sieht, bis zur Verzweiflung bekümmert. Weil er nicht sehen konnte, wie Jehova seine Verheißungen über Israel erfüllen werde, so meint er, es sei nun auch keine Möglichkeit dazu vorhanden. So murrte er wider den Gott, der Ninive erhalten und Israel zerstören wollte, und wünschte seiner Seele den Tod.

Erfüllte ihm nun Gott seine wahnwitzige Bitte? O, das wäre des Jonas Verderben gewesen, wenn er in diesem aufrührerischen Zustande aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen worden; und o wie oft wäre es unser größtes Unheil, wenn Gott unsern Willen und unsere Gebetswünsche

ausrichten wollte! Wir hören übrigens auch nicht, daß Gott dem Jonas eine Strafe gesandt hätte, Gott sieht bei all' dem häßlichen Trotz und aller Verzagtheit in dem Murren des Propheten den edlen Kern, und darum fähret er sehr sanft mit ihm.

Am liebsten hätte Er ihn wohl einen hellen Blick thun lassen in die fernste Zukunft der Zeitläufte, — hätte ihn sehen lassen, wie zuerst die Verwerfung Israels das Heil der Nationen werde, und wie sich darnach auch an Israel die Verheißungen Gottes noch über alles Bitten und Verstehen in Herrlichkeit erfüllen. Allein für solchen Hoffnungsblick ist das Herz des Jonas jetzt nicht demüthig und glaubensvoll genug.

„Beim Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr leuchtend Angesicht".

Soll Gottes Sonne im Grunde unserer Seelen ihre ungebrochenen Strahlen entfalten, so muß es bei uns bestellet sein nach dem Worte des Psalmisten: „Meine Seele ist stille zu Gott". Als der verzagte Elias wieder zu Glauben und Gehorsam und Herzensstille gekommen war, da (aber nicht eher) konnte ihm Jehova sagen von den siebentausend Getreuen, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor dem Baal, ja nun konnte Er ihm eine unaussprechlich-herrliche Zukunft Israels in der Ferne zeigen. Jonas aber war zu solcher Offenbarung jetzt nicht fähig. Darum wirft Jehova jetzt nur

2. Eine Gewissensfrage

in seinen inwendigen Menschen hinein: „Meinest du, daß du billig zürnest?" Also nur eine kurze ernste Frage richtet der himmlische Erzieher an seinen verstimmten Zögling; keine Gesinnung des Zornes, nicht einmal ein Vorwurf

liegt darin, und dennoch hat diese Frage mehr Macht, wie eine lange gewaltige Strafpredigt. Es ist ein Stachel in dieser Frage, gegen den zu lecken dem Jonas schwer werden soll. Er soll nachsinnen und selbst die Antwort geben, ob er denn Grund hat, gegen den Gott zu murren, der ihn soeben wie einen Brand aus dem Feuer gerissen, gegen den er sich aber in einer so schmählichen Weise vergangen hat. Er soll sich klar werden, was er eigentlich von dem heiligen und barmherzigen Gott verlangt, — er soll sich darüber klar werden und über sich selbst schaudern!

Solche kurze Fragen haben eine besondere Macht; die irdischen Erzieher sollen hier wieder lernen von dem himmlischen. Denn wenn Gott mit dem Menschen redet, zumal wenn er ihn in seinem Gewissen überführen will, bedient er sich in der Regel dieser Frageweise. Es wäre eine sehr fruchtbare Arbeit, wenn du, lieber Leser, dir einmal alle die Fragen, die Gott in seinem Wort an die Menschen richtet, wolltest zusammenstellen. Unsere Fragen haben in der Regel den Zweck, daß sie uns etwas klar machen sollen, was wir noch nicht wissen. Von solchen Fragen kann nun natürlich bei dem, der in's Verborgene schaut, keine Rede sein. Seine Absicht ist, durch Gewissensfragen dem verblendeten Menschen das offenbar zu machen, was ihm selbst noch verhüllt ist, nämlich den inneren Zustand seines Herzens. Betrachte z. B. in ihrem Zusammenhang die folgenden Fragen:

> Adam, wo bist du?.. Wer hat dir gesagt, daß du nackend bist?... Warum hast du das gethan? (1. Mose 3, 9. 11 u. 13.)
>
> Kain, warum verstellen sich deine Geberden?... Wo ist dein Bruder Abel? (1. Mose 4, 6 u. 9.

oder die Frage an Johannes:

> „Was suchet ihr?" (Ev. Joh. 1, 38.)

oder die Frage an den Verräther:

„Mein Freund, warum bist du hergekommen?“ (Matth. 26, 50.)

oder die Frage an den Petrus:

„Simon Johanna, hast du mich lieb?“ (Joh. 21.)

oder die Frage an den mordschnaubenden Saulus:

„Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ (Apg. 9, 6).

Wir fühlen alle die wunderbare Macht dieser Fragen und erkennen die göttliche Weisheit darinnen. Dagegen betrachtet sind alle die menschlichen Experimente und Mittelchen, um Geständnisse und Bekenntnisse hervorzubringen, wie eitel Kinderspiel.

Unter all' den göttlichen Fragen aber, die uns in den heiligen Urkunden überliefert werden, ist diese hier, wenn wir überhaupt vergleichen dürfen, besonders praktisch und einschlagend, und es wäre sehr zu wünschen, daß jeder Leser genaue Notiz davon nehmen möchte. In den christlichen Häusern findet man sehr häufig Spruchmappen hängen; hier ist es dieses, dort ist es jenes tröstliche Gotteswort, das dich von der Wand herab freundlich und herzerquickend grüßt. Noch nirgends fand ich aber den Spruch: „Meinest du, daß du billig zürnest?“ Daß noch nie Einer derer, die solche Sprüche auszulesen pflegen, darauf gekommen ist, diesen aufzunehmen, dürfte vielleicht mit ein Zeichen sein, daß man in dem gegenwärtigen Christenthum oft zu schnell nach dem Troste hascht, von der Zucht aber weniger wissen will. Wie oft könnte es uns zugute kommen, wenn wir obige Frage Gottes immerdar vor Augen hätten: „Meinest du, daß du wirklich Recht und Ursache hast so traurig zu sein, so verdrießlich, so verstimmt, so niedergeschlagen —?“ Ach, gingen wir uns immer recht auf den Grund und forschten ehrlich dem göttlichen „billig!“ nach, so würden wir uns meistentheils herzlich schämen müssen, um durch die Scham dann

wieder zu Freude und Dank hindurch zu dringen. Wir Alle, die Einen mehr, die Anderen weniger, sind so oft verstimmt und ungetrost, ja finster und traurig. Wir sind dann leicht unzugänglich für Alles außer uns, ohne Interesse, sind leicht gereizt und machen so denen, die um uns sind, das Leben schwer, am meisten aber uns selbst. In solchen Stimmungen sind wir dann sehr geneigt, die Ursache unseres Uebels an den Menschen, mit denen wir verkehren, zu suchen oder an allerlei Umständen und Verhältnissen. Wir sollten uns dann aber von Gott fragen lassen: „Meinest du, daß du billig zürnest?" „Meinest du, daß du es so absonderlich schwer hättest? Vergleiche einmal das, was dir widerfährt, und das, was du verdient hast mit deinen Sünden! Vergleiche einmal deinen Weg mit dem deiner Nachbarn links und rechts! Möchtest du dann gern mit ihnen tauschen? Vergleiche einmal die kurzen Leiden hier in der Zeit mit der unaussprechlichen Hoffnung der Herrlichkeit, dazu dein Gott dich berufen hat!" — Uns selbst sollen wir examiniren und durchforschen, um den Grund unseres mürrischen Wesens zu finden; da wird es sich denn oft herausstellen, daß es irgend eine erbärmliche Kleinigkeit war, durch die wir uns verstimmen ließen, eine solche Kleinigkeit, die nicht der Rede werth war und darüber wir uns selbst nachher herzhaft auslachen müssen. Meistentheils wird es ein Unrecht sein, das wir selbst begingen; da hilft denn alles Brummen und Klagen nichts, sondern nur aufrichtiges Selbstgericht.

Auf jeden Fall, auch wenn uns das Schwerste betroffen hätte, werden wir bei der besagten Untersuchung finden, daß wir durch unsere üble Laune und unser trübes, finsteres Wesen die Sache noch viel schlimmer machen. Wir sollen dann wie Jaebez, das „Glückskind", zu dem Gotte Israels und zu unserm Gotte rufen: „Schaffe, daß mich das Uebel nicht kümmere! Gieb du mir einen wahrhaftigen Sinn, mich selber

zu richten allewege, auf daß du mir deinen Frieden verleihen kannst! Gieb mir ein kindlich und fröhlich gläubig Herz, daß ich Alles kann dankbar nehmen als aus deiner Vaterhand, und dir in Allem danken werde!"

Das ist ein feines Recept gegen das Murren und Brummen, und hilft besser wie alle menschlichen „Anweisungen zu einem fröhlichen Leben". —

XXX.

Wie Jonas sehr froh wurde.

(Jonas 4, 5 u. 6.)

Und Jonas ging zur Stadt hinaus, und setzte sich gegen Morgenwärts der Stadt und machte sich daselbst eine Hütte; da setzte er sich unter in den Schatten, bis er sähe, was der Stadt widerfahren würde. Gott der Herr aber verschaffte einen Kürbis (Wunderbaum), der wuchs über Jona, daß er Schatten gab über sein Haupt und errettete ihn von seinem Uebel; und Jona freuete sich sehr über den Kürbis.

---

1. Der Prophet und der Wunderbaum.

Vielleicht haben auch die verehrlichen Leser einst ein Rückertsches Gedicht von dem „Mann im Syrerland" lernen müssen. Dem Schreiber dieses hat es seiner Zeit viel Gedanken gemacht. Der Inhalt aber ist dieser, daß ein Kameelführer, von seinem wild gewordenen Thiere verfolgt, in der Angst seines Herzens einen Brunnen zu seinem Zufluchtsort wählt. Er stürzt hinein, bleibt aber in der Mitte der Mauer an einem Brombeerstrauche hängen. Ueber sich sieht er das wuthschnaubende Thier der Wüste, unter sich sieht er, o welch ein Entsetzen! einen Drachen mit aufgesperrtem Rachen, der sich freut auf die sichere Beute. Jetzt hört er ein Rascheln, und siehe an den Wurzeln seines Strauches nagen behaglich zwei Mäuslein, und von Minute zu Minute wird sein unsicherer Zufluchtsort noch unsicherer. Schon fühlt er, wie der rettende Strauch loser und loser wird und mehr und

mehr nachgiebt. Aber er sieht noch etwas; er sieht an dem Strauche süße Beeren, und der geängstigte, dem Tode geweihte Mann fängt nicht nur an zu naschen, sondern er vergißt auch über dem süßen Geschmack all' sein Elend und seine Gefahr. Er läßt das Kameel schnauben, er läßt die Mäuse rascheln und nagen, er läßt den Drachen darunter nach Belieben sein Maul aufsperren; er nascht und nascht mit Wonne, so lange wie es dauern kann. Nun, die Moral von der Geschichte ist nicht verborgen, und der leichtsinnige heidnische Mann aus Syrerland läuft in Millionen von Exemplaren mitten in der lieben Christenheit herum. Er wird auch wohl schon den Rock des Herrn Lesers angezogen und den Regenschirm der freundlichen Leserin getragen haben. —

Auch der Prophet aus Israel giebt uns heute eine neue Illustration zu der Parabel von dem „Mann aus Syrerland". Es sind gar seltsame Dinge, die uns mitgetheilt werden. Auf die Mark und Bein durchdringende Frage Jehovas: „Meinest du, daß du billig zürnest?" hatte Jonas nichts geantwortet. „Ja, billig zürne ich!" wagte er noch nicht zu sagen. „Nein, ich habe keinen Grund zu zürnen", will er nicht sagen, dazu ist er zu stolz. Er geht weg, indem er Gott trotzet und ihn gleichsam stehen läßt, ohne von ihm Notiz zu nehmen. Mit kaltem Schweigen verläßt er die Stadt; sein Herz ist öde und leer, wie eine Landschaft, die von Wasserfluthen verwüstet ist und darüber kalte graue Nebel sich ausbreiten. Armer Jonas, du bist jetzt hoffnungslos, denn der, der allein aller Hoffnung Quelle ist, mit dem bist du zerfallen!

Auf einem einsamen Hügel, wo man einen freien Blick über Ninive hatte, baut sich der Prophet eine Reiserhütte. Fleißig schaut er aus nach der Stadt; er hofft, daß er doch noch ihren Untergang mit Augen sehen werde. „Die Buße wird nicht lange dauern, sie werden bald wieder in ihre

alten Sünden fallen, und dann kann Gott doch nicht anders, Er muß seine Drohungen erfüllen!“ so dachte wohl der Prophet. Allein er irrte sich. Dagegen sollte ihm eine andere Freude zu Theil werden. Auch jetzt verstößt Jehova seinen rebellischen Diener nicht, sondern fährt fort mit ihm zu reden: diesmal aber nicht durch Worte, sondern durch ein Bäumlein. Wir werden hier eine wunderbare Erziehungsarbeit unseres Gottes sehen, die durch ihre Lieblichkeit sowohl wie durch ihre Weisheit uns entzückt und belehrt. Wir werden sehen, wie er durch eine Pflanze, durch einen Wurm, der die Pflanze sticht, durch einen glühenden Ostwind und durch den leuchtenden Sonnenstrahl das verstockte Herz des Propheten bearbeitet und fähig macht, seine Friedensgedanken zu verstehen. Durch die unvernünftigen Creaturen muß jetzt Gott erst seinen Knecht weich und empfänglich machen, Seine Stimme zu verstehen*).

Gott der Herr schuf einen „Kikajon“, das heißt nicht wie Luther übersetzt einen „Kürbis“, sondern wahrscheinlich einen Ricinus; bestimmt weiß man nicht, was für ein Gewächs gemeint ist; es verschlägt auch nicht viel. Jedenfalls war es eine sehr schöne duftende Staude, dabei hoch und schattig genug, um den Jonas vor der Sonne zu schützen. Daß dieser „Wunderbaum“ (wollen wir sagen) in einer Nacht erwuchs, kann man nicht aus dem so fruchtbaren Boden und Klima erklären; es soll uns offenbar bedeutet werden, daß Gott hier ein außergewöhnliches schnelles Gedeihen gab. Daher steht auch „Gott schuf einen Wunderbaum“, nicht blos „es wuchs ein Wunderbaum“, so wie es auch Capitel 2, 1 heißt: „Gott schuf einen großen Fisch“. Er nahm nicht

---

*) Wie Gott durch die Stimme der Creaturen und durch die Vorgänge des alltäglichen Lebens auf tausendfache Weise zu uns redet, darüber siehe den Aufsatz über Jonas 1, 2.

einen aus den vorhandenen, sondern er rief einen in's Leben, so wie er hier nöthig war. Ob aber die Gegner und Verächter der göttlichen Wunder es dem Schöpfer aller Dinge gestatten werden, im Laufe einer Nacht solch ein Gewächs erstehen zu lassen, darüber wollen wir uns jetzt nicht quälen.

Was soll nun der Wunderbaum? Er soll einestheils den Propheten auf andere Gedanken bringen und ihn erheitern. Dieser Zweck wird vollkommen erreicht. Wir lesen zu unserm Erstaunen: „Jonas freuete sich sehr über den Wunderbaum". Also endlich hören wir von dem kalten, stolzen Mann auch einmal, daß er sich freuen kann. Gewiß kannte der Prophet, der wie es scheint ein rechter Blumenfreund war, diese Pflanze nicht. Alles daran interessirte ihn, vornehmlich das schnelle Wachsthum und der köstliche Schatten, den sie ihm darreichte. Wir sehen ihn im Geist von Morgens bis Abends an dem Bäumlein herumstehen und handthieren, beschneiden, aufbinden, stützen, bewässern, umhacken und wer weiß was Alles. Der Wunderbaum ist das Einzige auf der ganzen weiten Welt, woran er seine Freude hat. Hierin geht er ganz auf, hierin vergißt er sich selbst. Das ist auch erklärlich, mit Gott ist er zerfallen, mit sich selbst ist er zerfallen, mit den Menschen ist er zerfallen; was bleibt da übrig als die unvernünftige Creatur?

Seine Freude ist also sehr groß: er hat nun endlich einmal etwas gefunden, womit er sich beschäftigen kann. Aber ist das nicht schrecklich? Ueber die Errettung Ninives kann er sich nicht freuen, und über den Wunderbaum kann er sich so kindlich freuen. Aber nein, das ist nicht kindlich, das ist kindisch! Sonst ist ja nichts in Gottes Natur so klein und gering, daß wir nicht Interesse und Freude daran haben sollten; aber „Alles hat seine Zeit". Wenn ein Mädchen sich sonst ihres Karnarienvogels freut, so ist das ganz in der Ordnung. Wenn sie aber am Sterbebette ihrer Mutter sich

damit abgiebt und die Zeit vertreibt, so ist das kindisch, ja noch etwas schlimmer als kindisch. Nicht anders ist es bei Jonas, der sich in den Wunderbaum so vernarrt, damit er seines inneren Jammers vergessen könne.

2. Kindereien und Liebhabereien.

In Gott allein ist die wahre Ruhe und Heimath des Menschen. Wenn wir nun unsern Standpunkt in Gott, dem Centrum und Quellpunkt aller Dinge, verloren haben, — wenn wir nicht in Harmonie sind mit Dem, der über Allem ist, und in Allem, — wenn wir nicht von Gott aus mit dem Ewigkeitsblick die Dinge betrachten, sondern in dem augenblicklichen so und so Befinden uns verlieren, so kann es leicht geschehen, daß eine Kleinigkeit uns ungebührlich hinnimmt und in eine unmäßige Traurigkeit, oder in eine eben so unwürdige Freude hineinzieht. Ist's nicht so? Wenn wir die Gemeinschaft Gottes und die innere Stille verloren haben, wenn wir nicht in der Bewegung zu Ihm hin uns befinden, so bringt oft die geringste Kleinigkeit uns total aus der Fassung, in die größte Sorge und Aergerlichkeit, ja in Zorn und Grimm hinein. Wir hängen uns dann an Alles. Eine kleine Tasse zerbricht; nichts ist natürlicher als das in einer Haushaltung, aber dies Miniaturereigniß kann eine Hausfrau, die in obiger Stimmung sich befindet, auf zwei Tage verdrießlich machen. Ein Dintenfleck, der dir durch einen falschen Griff auf einen Geschäftsbrief kommt, verbittert dich gegen die ganze Welt. Ein kleiner Besuch, der dir gerade unbequem ist, — ein Regenwetter, das dir einen Spaziergang verdirbt, — eine Suppe, die ein wenig angebrannt ist, entfesseln sieben böse Geister bei dir, — während du sonst, wenn du im Frieden Gottes lebest, darüber lächeln und keinen Augenblick dich stören lassen würdest. Dagegen hängst du dich in solchen Zeiten leicht an allerlei kleine

Creatursachen, denn du willst doch an Etwas deine Freude haben; du hängst dich daran mit einer Leidenschaft, mit einem Leichtsinn, mit einer Begierde, die du nachher belachen würdest, wenn du sie nicht verfluchen müßtest. Du thust das nur, um einen inneren Bann deiner Seele zu vergessen. Die kleinen Beeren am Rande des Agrundes müssen den Abgrund sammt dem Drachen vergessen machen.

Jonas gab sich mit der ganzen Energie seiner Persönlichkeit dem schnell ergrünenden Bäumlein hin; das war seine Liebhaberei. Der rohe Mensch sucht beim Glase Branntwein den inneren Jammer zu vergessen, ein Anderer stürzt sich in den Trubel der Geschäfte; ein Dritter, der höher zielt, macht Kunst oder Musik, ein Vierter die Wissenschaft zu seinem Gott. Bei einem oder einer Fünften, Sechsten, Siebenten ist es vielleicht ein Singvögelein oder ein Hund, ein Pferd, ein Blumenbeet, ein Meerschaumpfeifenkopf, oder gar eine alte häßliche Katze, die er zu seinem Abgott macht und der er oder sie eine leidenschaftliche Aufmerksamkeit zuwendet. Vielleicht ist diese Aufstellung und Zusammensetzung Manchem der lieben Leser komisch und gar unwürdig; aber wer das Leben kennt, wird zugestehen, daß sie nur zu sehr aus dem Leben entnommen ist. Der Mensch, der nicht mit Gott lebt, wird leicht ein Narr durch allerlei Liebhaberei, durch ein leidenschaftliches Hängen an Dingen, die an und für sich nicht übel zu sein brauchen, die aber uns zum Uebel werden, wenn sie unser Herz gefangen nehmen. Ganz recht sagt man: „Es muß das Herz an etwas hangen". Das muß es auch, aber ein Jeder sehe wohl zu, daß er sich nicht an etwas hänge, was geringer als er selbst ist.

Wenn Jonas sich so an den Wunderbaum hängt mit seinem ganzen Herzen, so ist das nur ein Fliehen vor Gott und ein Fliehen vor sich selbst. Darum läßt ihn auch Gott nicht dabei. Es wäre wohl möglich gewesen, daß, wenn ihm

noch mehr solcher Freuden wären bereitet worden, dann der Prophet seinen Mißmuth vergessen hätte. Allein es kam Gott nicht darauf an, den Jonas nur auf andere Gedanken zu bringen, sondern wirkliche Herzensänderung war sein Ziel. In den Kreisen der Menschen, wie sie gewöhnlich sind, ist das ja meist die Loosung: „der Mann ist so traurig und so verstimmt, er muß sich zerstreuen; er muß sich selbst zu vergessen suchen; er muß in lustige Gesellschaft, er muß in ein Bad, er muß auf Reisen, er muß fleißig in's Theater!" und wer weiß, was man Alles für Mixturen und Mittelchen angiebt. Man meint, Alles sei beseitigt, wenn man sich nur vergessen habe. Bei Gott ist das anders. Ihm kommt es nicht auf's Vertuschen und Uebertünchen, sondern auf's Heilen an. Nicht sich zerstreuen soll der Mensch, sondern sich erst einmal recht sammeln, sich selbst suchen und zu sich selber kommen, nicht vergessen soll er seine Sünde, sondern sie erkennen und bekämpfen. So war auch der Wunderbaum des Jonas nicht gewachsen, um den Propheten nur zu erlustigen, sondern „um ihn zu heilen von seinem Uebel".

Gott will dem Propheten an seine Sündenwurzeln, an die häßlichen Wurzeln der Selbstgerechtigkeit und Unbarmherzigkeit. Wie aber das Bäumlein hat des Jonas Lehrmeister werden können, werden wir demnächst erkennen. —

XXXI.

Gott treibt den Jonas auf's Aeußerste.

(Jonas 4, 7—9.)

Aber der Herr verschaffte einen Wurm des Morgens, da die Morgenröthe anbrach, der stach den Kürbis, daß er verdorrete. Als aber die Sonne aufgegangen war, verschaffte Gott einen dürren Ostwind, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, daß er matt ward. Da wünschte er seiner Seele den Tod, und sprach: Ich wollte lieber todt sein denn leben. Da sprach Gott zu Jona: Meinest du, daß du billig zürnest um den Kürbis? Und er sprach: Billig zürne ich bis an den Tod.

---

1. „Kürbis hin, Alles hin!"

Es ist eine wunderbare Macht der Belehrung in den großartigen Gleichnissen, welche die Natur uns bietet. Unter einfachen Landleuten, die Gottes Wort kennen und lieben, findet man in dieser Beziehung oft viel Weisheit. So kam Schreiber dieses in einer Gemeinde, da er vordem Prediger war, zu einem alten frommen Bauer und klagte demselben in nicht geringer Verzagtheit, „in dem ersten Jahre, als er hier in den Bergen gepredigt habe, sei allem Anschein nach viel mehr Leben in der Gemeinde gewesen, als sich gegenwärtig finde." — Der Alte führte mich schweigend an das Fenster; es war mitten in der Blüthezeit. „Sehen Sie den Baumhof!" sagte er; „nicht wahr, wie doch Alles blinkt und blüht so weiß und rosenroth, — auf eine Viertelstunde

weit kann man den Hof jetzt schon sehen!" Nun, was soll das?" erwiderte ich. „Kommen Sie", fuhr mein Prophet fort, „in vierzehn Tagen wieder, dann sehen Sie nichts; dann sieht Alles grün aus, ein Baum ist dann wie der andere und es glänzet nichts mehr nach außen. Und doch ist's dann weiter wie jetzt, die Frucht hat angesetzt und wächst im Stillen. Die Blüthe ist schöner, lieber Pastor, aber die Frucht ist besser!" Ich drückte dem Alten dankend die Hand, schämte mich und hatte mehr profitirt, als wenn ich eine ganze Pastoraltheologie auswendig gelernt hätte! —

Ach, wie Vieles ist uns durch Gottes Finger in der Natur mit Riesenschrift zu Trost und Zucht geschrieben; wenn wir nur lesen könnten! Aber wir suchen nur etwas für die fünf Sinne, und die Seele bekommt nichts ab. Jonas hatte auch nicht gedacht, daß der Wunderbaum sein Schulmeister und Seelsorger werden könne; er hat sich nur an ihm freuen, hat nur Durst und Schatten und Augenweide an ihm haben wollen. Wir sahen letzthin, wie der große Prophet geradezu wie ein kleines Kind geworden war, vor eitel Freude und Lust über den Wunderbaum. Diesmal aber sollte er, er mochte nun wollen oder nicht wollen, denn doch gezwungen werden, noch weiter nachzudenken. Eines Morgens erwacht der Prophet und erhebt sich von seinem Lager. Früher war ohne Zweifel sein erstes Geschäft gewesen, zu beten und seinem Gott Dank zu opfern. Aber mit seinem Gott reden kann er jetzt nicht; mag er sich's auch nur sparen! Wir schenken ihm gerne seine Gebete, seit wir sein letztes gehört haben. Heute eilt also Jonas aus seiner Reiserhütte heraus, um schnell nach seinem heißgeliebten Wunderbaum zu sehen. Aber was ist das? die Blätter hängen so matt und schlaff. Der Mann entsetzt sich, tritt näher und untersucht das Bäumchen — o Herzeleid! o Jammer! ein Wurm

hat das Mark des Wunderbaumes zerfressen, — er ist unwiederbringlich verloren.

Der Prophet ist wie verzweifelt; er könnte laut weinen über seines Trösters Tod. Aber nicht genug mit diesem Leid! Gott scheint es recht darauf abgesehen zu haben, ihm das Leben zu verbittern. Die Sonne sticht heute, wie sie lange nicht stach, und da das Bäumchen hin ist, so ist kein Schatten mehr weit und breit. Und nun zieht, um das Maß voll zu machen, aus der Wüste im Osten her ein heißer, glühender Wind, der Leib und Seele ausdörrt.

Das ist zu viel für den armen Mann! Der ganze Abgrund von Verdrießlichkeit (der ja durch das Ergrünen des Wunderbaums keineswegs geschlossen, sondern so zu sagen nur mit Goldschaum bedeckt war) thut sich weit auf. Zu der inneren Mattigkeit des Geistes, zu der Erschlaffung der von den Lebensquellen Gottes getrennten Seele kommt nun die größte Mattigkeit des Leibes, eine außerordentliche Abspannung der Nerven, und nun — wem seine Haut lieb ist, der gehe dem heiligen Manne aus dem Wege!

Viele der lieben Leser wissen, wie es mit uns Menschen bestellt ist, wenn zu einer großen Entkräftung und Leerheit der Seele, zu einem verwirrten Gewissen und zu einem beschwerten Herzen nun auch noch allerlei Druck und Wehe des *Leibes* hinzutritt! Da kommt denn leicht der ganze Mensch aus Rand und Band. *Es wird meist viel zu wenig von denen, die Erzieher und Seelsorger sind oder sein sollen, beachtet, welch' enormen Einfluß die leiblichen Zustände auf den Geist des Menschen, auf das innere Seelenleben ausüben.* Wie viele innere Zustände, Stimmungen, fixe Ideen, Ansichten und Anschauungen, — wie viele Erhebungen und Beängstigungen des Geistes finden in den leiblichen Dingen entweder gänzlich oder theilweise ihre Erklärung! Der „Ma-

terialismus" hat seine Macht darin, daß er dieses nachgewiesen hat; die Theologie hätte es vorher thun sollen, dann hätten jene unwürdigen Lehren, die den Menschen zum Genossen des Viehes machen, nie solchen Eingang gefunden.

Also, um auf unsere Geschichte zurückzukommen, — die Verzagtheit des Propheten, die schon curirt zu sein schien, kommt in verstärktem Maße wieder; das Leben ist ihm eine Last, er will mit dem Bäumlein sterben. Es hat sich ja auch schlechterdings Alles und Alles gegen den armen Mann verschworen, nicht nur Gott im Himmel und die Menschen auf Erden, nein, selbst der Wurm im Staube, die Sonne am Firmament, der Wind, der aus der Wüste herauffährt; — das ist nicht auszuhalten!

Erinnerst du dich, lieber Leser, nicht auch so manchen Tages in deinem Leben, wo du vielleicht nach einer schlaflosen Nacht von vornherein schlecht aufgestanden warst; in deinem Gott Anker auszuwerfen versäumtest du, und dein Herz war einem leichten losgerissenen Schifflein gleich, das auf den Wellen herumgetrieben wurde. Und siehe, es schien, daß sich an diesem Tage Alles darauf verschworen hatte, dich zu verstimmen, zu ärgern und zu verwirren. Kleinigkeiten nur sind es, aber diese Kleinigkeiten sind heute furchtbare Mächte. In der Küche wird gleich früh Allerlei zerbrochen, was dir als theueres Vermächtniß von der Urgroßmutter her lieb war; du willst arbeiten, aber es ist merkwürdig, Alles, was du angreifst, mißlingt; ein Besuch wird angemeldet, der dir gerade sehr ungeschickt kommt; ein fataler Brief fehlt auch nicht; mit den Kindern giebt es Verdrießlichkeiten, und nun noch — Zahnweh! Nein, es ist zu arg!

O, die Kleinigkeiten, die nichtswürdigsten Kleinigkeiten haben eine furchtbare Macht über die menschliche Seele, wenn sie in der Hauptsache, was die Gemeinschaft mit Gott angeht, entblößt ist. Ruht die Seele in Gott, so hat sie Gewalt,

solchen Dingen gegenüber zu lächeln, oder sich wenigstens zu sagen: „Es ist Alles weislich geordnet, es kommt nichts von ungefähr." Und so es dir dennoch dann will schwer werden, machst du dir selbst klar, daß der Herr mit dir reden will, dich prüfen und untersuchen, ob du Ihm auch trauest und Alles kindlich aus Seiner Hand nehmen kannst. Du kannst aus solchen kleinen Verdrießlichkeiten großen Segen empfangen, wenn du damit zu deinem Gott hinfliehest, und wirst gewöhnlich nach einem solchen trüben Tage einen sehr lichten und vergnügten Abend haben. Bist du aber ohne Ihn, so können diese „nichtswürdigen Bagatellen" dich oft schlimmer unterkriegen, wie in besseren Zeiten schwere Heimsuchungen und tiefe Trübsalwasser es vermochten. Du kommst an solchen Tagen mit dem Jonas leicht zu einem bösen Murren und Klagen und zu dem, was man gemeiniglich „Weltschmerz" nennt, was sich aber nicht nur bei den sogenannten „Weltmenschen", sondern leider auch sehr oft bei den wahren Gottesmenschen findet, wenn sie nicht über ihre Seele wachen.

In kaltem düstern Ton spricht denn auch der Prophet auf's Neue aus: „Ich wollte lieber todt sein, denn leben!" Auf's Neue aber antwortet ihm Gott mit derselben einfachen, in's Gewissen sich einbohrenden Frage: „Meinest du, daß du billig zürnest?" Er setzt aber diesmal noch ein Wort hinzu, nämlich „über den Kürbis." Vorher lag der Grund des Zürnens darin, daß Gott zu barmherzig war und Ninive nicht wollte untergehen lassen (Cap. 4, 1—4); jetzt ist der Grund seines Zornes, daß Gott zu unbarmherzig ist gegen den Jonas und einen Kürbis, sage einen Kürbis, den der Prophet zu seinem Abgott gemacht hatte, hinwelken läßt. Der tiefste Grund des Zornes ist natürlich nicht der Kürbis, sondern die Finsterniß im eigenen Herzen, In anderen Zeiten hätte Jonas gesagt: „Schade, schade um

das Bäumlein!" und damit wäre die Sache erledigt gewesen; jetzt aber kann dieser kleine Verdruß den ganzen Mann umwerfen, und er schämt sich nicht, auf die liebreiche, sanfte, freundliche Frage seines himmlischen Erziehers die freche Antwort zu geben! „Billig zürne ich bis an den Tod!"

Nun, was sagst du, werther Leser? Es grauet dich, du schauest ängstlich in die Höhe und meinest, Gott werde schnurstracks mit Blitzen und Donnerkeilen auf den unverschämten, frechen Gesellen herunterfahren. Ich rathe aber, wir wollen uns die Augen nicht blind sehen an den Wolken, sondern wollen sie lieber auf uns selber richten. Nicht irgend ein Abschaum der Menschheit, nicht ein menschliches Monstrum soll uns in diesem Jonasbilde vorgestellt werden, sondern der Mann, der „Du" und „Ich" heißt, — das menschliche Herz, das trotzige und verzagte Ding wird uns hier vor Augen gestellt. Darauf deuteten wir schon und thun es hiermit nochmals; denn in diesem Artikel kann man nicht leicht zu viel thun.

2. Siehe, so bist du!

Wir wollen jetzt vor allen Dingen darauf achten, daß Gott offenbar mit voller Absicht und Consequenz den Jonas in diese Stimmung hineinbringt, daß Er, wenn wir so sagen dürfen, diesen häßlichen Ausbruch der Sünde selbst hervorruft. Der Wunderbaum war nur deswegen so herrlich ergrünt, damit er so bald elendiglich hinwelken solle. Das Alles aber war nur, damit Jonas sein eigenes Gesicht sehen sollte. Gott verhütete also nicht diesen widerlichen Ausbruch der Sünde, im Gegentheil, nachdem es einmal mit dem Jonas bestellt ist wie es ist, will Er auch, daß es offenbar werde. Denn das ist ja nach Gottes Urtheil nicht das Schlimme, daß Jonas sich so äußert, sondern daß er so ist wie er ist.

Gott ruft also bei ihm nicht die Sünde hervor, das sei ferne. Aber Er veranlaßt, daß diese innerliche Sünde nun auch in äußerer Gestalt heraustrete, damit Jonas sie sehen könne. Anders konnte ihm nicht geholfen werden.

Wäre damals ein Nathan gekommen und hätte dem Jonas in verhüllter bildlicher Weise (siehe 2. Samuelis Cap. 12) an dem Exempel eines Andern seine Sünde unter die Augen gestellt, so würde ohne Zweifel der Sünder Jonas dem Sünder David gleich losgedonnert sein und sich sein eigenes Todesurtheil gesprochen haben mit dem: „der Mann ist des Todes!" So wenig wissen wir oft, was in uns ist. Um also den Jonas zur Selbsterkenntniß zu bringen, giebt Gott Gelegenheit, daß die inwendige Sünde auch eine äußerliche Gestalt empfange, damit Jonas sehe, was in seinem Herzen ist.

So muß mancher Mann über seinen eigenen Herzenszustand erst klar werden, indem er auch äußerlich in die Dinge hineinkommt, die ihn innerlich erfüllen. Grauenhaft ist es (und doch kommt es vor!), daß Menschen sich absichtlich in den Pfuhl der Sünde stürzen, um Selbsterkenntniß und Sündenbewußtsein zu empfangen. Nicht minder entsetzlich ist es, wenn Eltern oder andere Erzieher die ihnen Anbefohlenen in allerlei sittliche Gefahren hinein führen, damit sie sich selbst sollen kennen lernen. Das ist nichts Anderes, als mitten in der gefüllten Scheune mit Feuer spielen. Es wird da auch gehen wie bei dem, der es wohl verstand die Geister in Dienst zu stellen, der aber bald in Verzweiflung schrie: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!"

Etwas ganz Anderes aber als das Gesagte ist es, daß wir, nachdem nun einmal dieser und jener Ausbruch der Sünde zu unserer größten Beschämung geschehen ist, — daß wir daraus nun die nöthigen Schlüsse ziehen und unser Bild daraus erkennen: „Sieh, so bist du! so schwach, so unauf-

richtig, so leichtsinnig, so hochmüthig, so lüstern ....! das hättest du doch selbst nicht gedacht!" — Auch Petrus hätte es keinem Seraph geglaubt — er glaubte es ja nicht einmal dem Herrn selbst, — daß so viel Furcht und Schwachheit in seinem Herzen wohne; als aber hinterm Kohlenfeuer in dem hohenpriesterlichen Palast die inwendige Krankheit herausbrach, da hat er sich über sich selbst gewundert und entsetzt; doch dieses Entsetzen ist der Anfang seiner wahren gründlichen Bekehrung geworden. Und nicht nur Petrus, sondern die meisten Jünger des Herrn werden es erfahren haben, daß sie ihre Sünde da erst gründlich erkannten, wo sie auch äußerlich damit so recht zu Schanden wurden vor sich selbst und vor den Menschen. Gott geht immer auf die inneren Quellen; ob die Sünde in der Erscheinung etwas gröber oder etwas feiner ist, verschlägt bei Ihm wenig. Bei den Menschen ist es just umgekehrt.

Die meisten sogenannten Erzieher (sollten oft besser Verzieher heißen!) sind nur immer darüber aus, die häßlichen Ausbrüche der Sünde, den Eclat und das, was bei den Menschen daran unangenehm auffällt, was eine schlechte Form und Gestalt hat, fern zu halten. Nach außen soll Alles gleißen und glänzen, nach außen muß Alles geziemend und angemessen sein; aber die innere Gedankenwelt, der eigentliche Lebensherd der Sünde, die Lüste, die auf dem Boden der Seele herumkriechen, die Leidenschaften, die den Menschen innerlich, wenn ich so sagen darf, zerfleischen, — das bleibt fast unbeachtet. Z. B. den Zorn verdammen besagte Herren und Damen alle auf's strengste, denn es ist durchaus „gegen den guten Ton", zornig zu werden; aber den verborgenen Haß, daraus der Zorn naturgemäß und selbstverständlich hervorwächst, lassen sie unangetastet, ja unbesprochen. — Daß unser natürliches Herz unrein ist, bezeugen sie nicht, wenn aber häßliche unreine Worte kommen, die dürfen nicht

geduldet werden. Die Symptome der Krankheit werden überall bekämpft, aber auf die Basis, auf die innerlichen Dispositionen wird nicht gewirkt. Wenn ein Kind mit gutem Witz über Andere, die abwesend sind, allerlei Schlechtes sagt, das wird belächelt und vielleicht als eine gesellschaftliche Anlage betrachtet; begeht aber selbiges Kind die Tactlosigkeit, dem Betreffenden in's Gesicht hinein Schimpfliches zu sagen, dann sucht man die Ruthe. Wie oft unterweiset man auch die Kinder, wie sie sich oder ihre Erzieher aus allerlei Verlegenheiten herauslügen sollen, aber wehe, wenn sie die Waffe des Belügens dann gegen die kehren, die sie ihnen in die Hand gegeben haben! — Wenn ein Kind stiehlt, das ist gräßlich, das ist ein unerträglicher Fehler und wird hart gestraft, man denkt aber nicht daran, diese Sünde nun auf ihren eigentlichen inneren Grund zurückzuführen, als ein Attentat auf die eigene Seele und auf den heiligen Gott, man denkt nicht daran, die Kinder in das eigene Gewissensleben und in den stillen Wandel mit Gott hineinzuweisen. Immer heißt es: „Was sagen die Leute davon? Wie unpassend, wie häßlich ist das und das! So thut man nicht, das schickt sich nicht, das ist nicht tactvoll, nicht Sitte, ist nicht fein .... u. s. w. u. s. w.“ Kurzum: Convenienz, Sitte, Anstand, Rücksichten und Verhältnisse, Etiquette, Aesthetik u. s. w., das sind die großen Worte bei unzähligen Erziehern. Der himmlische Pädagog dagegen fragt wenig darnach, was der Mensch darstellt, sondern darnach, was er wirklich ist. Die innere Gesinnung, die Welt der Gedanken und Gelüste ist Sein ganzes Augenmerk. Ueber diese innere Welt uns aufzuhellen ist Seine nächste Absicht. So treibt Er es mit dem Menschen dahin und versucht ihn, auf daß dieser erkenne, was in seinem Herzen ist. So versuchte Er auch den Abraham, so versuchte Er Israel vierzig Jahre lang in der Wüste, so versuchte Er hier den Jonas. Er schlägt ihm seinen kleinen

Abgott in Stücke, und da nun die inwendigen Herzensgedanken recht aufschäumen, zeigt Er ihm sich selbst: „Siehe, so bist du! das ist dein inwendiges Gesicht! Nun entsetze dich einmal vor dir selbst!" — Solch ein Entsetzen ist der schwere Anfang eines guten Endes. Da muß dann der Mensch sich schämen, und wenn ein Philosoph gesagt hat: „Das Verwundern ist der Anfang aller Weisheit", so kann man auch sagen: „Die Scham über sich selbst ist die Morgenröthe des ewigen Lebens." Da wird der Mensch zuerst einmal recht stille und bescheiden, da lernt er dann weiter flehen und beten um ein neues Herz und einen neuen Geist. Wo aber erst dies Gebet aufsteigt, da stimmen die Engel im Himmel ihre Harfen zu einem uralten und doch ewig neuen Freudenlied: „Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden."

XXXII.
Gottes Humanität.

(Jonas 4. 10 u. 11.)

Und der Herr sprach: Dich jammert des Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb. Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Thiere?

---

1. Die Natur und die Erkenntniß Gottes.

Um den Jonas zu heilen von seinem Uebel, hatte Gott den Wunderbaum ergrünen lassen, und aus demselben Grunde ließ Er ihn von dem Wurme zerstechen; ihn zu heilen von seinem Uebel, dazu sollte die heiße Sonne und der glühende Samum dienen. Wir sehen aber, daß diese natürlichen Dinge zunächst nur dazu dienten, daß die Sünde des Propheten in doppelter Häßlichkeit aufschäumte. Dabei wäre es auch geblieben, wenn nicht die Stimme Gottes selbst dazu gekommen wäre und dem Jonas gedeutet hätte, was in der äußeren Natur geschehen war.

Die Natur ist von hoher Lehre und Weisheit; aber die Stimme und Offenbarung Gottes selbst müssen erst das Beste dazu thun, sie müssen uns erst die großen Hieroglyphen der Natur deuten. Die Natur an und für sich kann uns nichts offenbaren, was uns wirklich Trost und Halt giebt in Zeit und

Ewigkeit. Sie „offenbaret Gott und verbirgt Ihn", wie ein großer Denker gesagt hat. Wenn erst durch Gottes Geist und Wort ein höherer Sinn in uns geweckt ist, wenn uns erst vor den Augen unseres Geistes durch Jesum Christum eine höhere Welt aufgeschlossen ist, so finden wir dann auch in der sichtbaren Creatur überall die Zeichensprache von den unsichtbaren und unvergänglichen Dingen; sonst aber auch nicht. So lange aber ein Mensch nicht zu einem neuen Leben hindurchgedrungen ist, so lange nicht Gottes Wort in ihm lebendig geworden ist, so lange ist ihm auch die Natur dunkel und verschlossen.

Darum ist es, mit Respect zu sagen, ein schwindelhaftes, lächerliches Geschwätz, wenn man so oft in den verschiedensten Variationen sagen hört: „Ich brauche keine Bibel, keine Kirche oder Predigt; ich erbaue mich in dem großen Tempel der Natur!" — „Wenn's aber regnet?" erwiderte einst der alte Professor Tholuck einem Priester des Naturcultus, der auch so sprach. Mit dieser kurzen Frage ist die ganze Sache gerichtet. Es sind ja doch, zumal in unseren Klimaten, nur kurze Zeitabschnitte, in denen uns die Natur ihr ungetrübtes, strahlendes Freudenantlitz zeigt; einen großen Theil des Jahres liegt sie wie ein Leichnam vor uns. Außerdem giebt es in der Natur sehr viele Ereignisse und Zustände, die eher geeignet sind uns das wahre Wesen Gottes zu verhüllen, als es uns zu offenbaren; so viele Dinge, die uns nur Trauer, Furcht und Bangigkeit machen können, z. B. der gewisse Tod, der allgemeine Mord in der Natur, die finstere Nacht, Sturm und Donnerwetter, Feuers= und Wassersnoth, Mißwachs, Krankheit, Pestilenz u. dergl.

Aber wenn man auch in das lachendste Paradies einen Menschen wollte hineinsetzen, der über sich selbst bekümmert ist oder sonst ein tiefes Wehe im Herzen trägt, so würde doch aller Rosenduft, Himmelblau, Waldesluft und Blüthenpracht

nicht vermögen, ihm auch nur auf eine Stunde sein Wehe zu lindern. Jahrtausende lang haben alle größten Geister des Heidenthums sinnend und fragend vor der Natur gestanden, sie haben Gott darin gesucht; und was haben sie gefunden? Nicht einmal das haben sie gelernt, daß es einen Schöpfer, einen lebendigen, allwaltenden persönlichen Gott gebe. Im günstigsten Fall lernt der Mensch etwas aus der Natur von Gottes Allmacht, Weisheit, Macht und Herrlichkeit. Aber diese Eigenschaften sind an und für sich eben so geeignet uns zu erschrecken als zu trösten. Von dem, was uns wahrhaft glücklich, selig und stille macht, — von dem, was wir eigentlich sind, woher wir kommen und wohin wir sollen, — von dem großen Gedanken Gottes über uns, von seiner Liebe und Erbarmung gegen uns, von der Rettung unserer Seelen in Jesu Christo, von der Welt der Herrlichkeit, die jenseit der Grenzen des Grabes Gott denen bereitet, die ihn lieben — von dem Allen sagt uns die Natur nichts, kann uns auch nichts davon sagen.

Darum sollten sich gebildete und wahrhaftige Menschen schämen, ein so albernes Gerede immer zu wiederholen von der Erbauung im großen Tempel der Natur, falls damit gesagt sein soll, daß man des Wortes und des Geistes Gottes nun ferner nicht bedürfe. Wenn nicht Gott erst sein Licht in uns giebt, so ist auch die Natur eitel Finsterniß. Wunderbaum, Wurm, Sonne und Sturm sind auch in unserer Geschichte nicht die Offenbarung Gottes selbst, sondern nur seine Pioniere, die Ihm vorarbeiten und bei Jonas den Boden unterminiren. Wenn nicht der lebendige Gott hinzugekommen wäre, so hätten die obigen vier den Propheten weder zur Selbsterkenntniß noch zur Gotteserkenntniß, sondern nur desto weiter davon abgebracht. Nun aber deutet Jehova ihm die Bildersprache, und sie redet allerdings gewaltig. Solche Bilder aus der Natur haben dann (wie wir das auch bei

den Gleichnissen des Herrn Jesu spüren) die Macht, daß sie sich für das ganze Leben unvergeßlich machen, und gewiß hat auch der verwelkte Wunderbaum dem Propheten bis an seinen letzten Tag vor der Seele gestanden.

2. Mich sollte nicht jammern?

Hören wir, was Gott seinem rebellischen Diener neben dem verwelkten „Kürbis" zu sagen hat. „Dich jammert des Kürbis — mich sollte nicht jammern Ninives?!" so fragt Gott. An dem Kürbis hast du nicht gearbeitet, die Menschen in Ninive aber sind meine Geschöpfe und meine Zöglinge; der Kürbis war „der Sohn einer Nacht" und verdarb auch in einer Nacht, jede Menschenseele aber unter diesen Unzähligen ist für die Ewigkeit geschaffen. Was wären tausend Kürbisse gegen ein einziges Menschenleben? Hier aber handelt es sich nicht um eine Menschenseele, hier sind allein 120,000, die noch nicht wissen was rechts oder links ist.

Einige Gelehrte haben gemeint, mit dieser letzteren Bemerkung habe Gott nur die Volksmenge in Ninive angeben wollen. Mit den 120,000, die rechts und links noch nicht unterscheiden können, sind offenbar die kleineren Kinder etwa bis zu drei oder vier Jahren gemeint. Nun hat man ausgerechnet, daß bei dieser Menge von Kindern dieses Alters die Weltstadt circa zwei Millionen Einwohner müsse gezählt haben. Allein wir fühlen, daß mit diesen Worten Jehova nicht nur die Größe der Stadt und des Volkes bezeichnen, sondern vielmehr darauf hinweisen will, wie viele Geschöpfe in Ninive seien, die doch an der allgemeinen Schuld irgend welchen Antheil nicht hätten und dennoch mit untergehen würden. So verstehen wir es denn auch, warum Gott das zunächst so auffallende Wort hinzufügt: „dazu auch viele Thiere".

Gott wendet sich also an das natürliche mensch-

liche Gefühl des Jonas, an sein natürliches Mitleiden und an seinen natürlichen Gerechtigkeitssinn: „Möchtest du denn, du finsterer Mann, daß diese unschuldigen Geschöpfe verderbet würden? Kannst du dich denn nicht hineinversetzen in mein Herz, der ich ein Vater der Menschen bin? Dich jammert des Kürbis, der dich doch eigentlich nichts anging, und nun denke dich einmal in mein Herz hinein! Da ist in ganz Ninive keine Creatur, die nicht von mir geschaffen wäre, und es ist nichts von allem Geschaffenen, das ich nicht beseligen möchte. Da sind Millionen Menschen, und die Seele eines jeden Einzelnen wiegt mir Welten auf. Weißt du denn nicht, wie mein Herz gesinnt ist gegen meine Geschöpfe? Kannst du denn nicht fassen, wie es mich tausendmal mehr jammern muß über Ninive, wie's dich jammert über den Kürbis —? Nun mache einmal einen Schluß aus deinem Schmerz über den Kürbis auf meinen Schmerz über Ninive!"

So fragt Gott, und da Jonas schweigt, so wollen du, lieber Leser, und ich antworten und sprechen: „Ach ja, lieber Gott, unser Bruder Jonas hat sehr übel gethan, daß er also dachte, aber — es ergeht uns nur zu oft eben also. Auch wir vergessen so oft über unseren kleinen Schmerzen die großen Leiden unserer Mitmenschen, auch wir sind oft so egoistisch und meinen, Alles müsse sich um uns drehen und wenden; auch wir stellen uns oft so an, als wären alle Dinge und Menschen nur für uns da; auch wir fragen so oft mehr nach unserem Wohlsein und unseren Annehmlichkeiten, als nach den Seelen der Menschen um uns her, die noch dahingehen ohne Licht und Trost von deinem heiligen Angesicht; auch wir schätzen oft eine unsterbliche Menschenseele so gering gegenüber allerlei kleinen Creatursachen, die heute sind und morgen nicht sind. Wir haben es wohl auf den Schulbänken gelernt, daß du Allen gnädig bist und aller deiner Werke

dich erbarmest, wir wissen es aus dem Predigerunterricht, daß du willst, daß allen Menschen geholfen werde, und willst nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe, — das Alles haben wir wohl im Kopfe, aber wie kalt, wie stumpf, wie geringschätzend gehen wir oft vorüber an so manchem unserer Mitmenschen, als ob für den nicht so gut wie für uns Jesus Christus sein heiliges Leben in den Tod gegeben hätte, — als ob für den keine Hoffnung mehr wäre, weil er zu tief gesunken sei. Ach, du lieber Gott, vertreibe uns doch den Jonas aus unserm Herzen heraus!"

Siehe, Bruder, wenn die Jonasgeschichte dich zu solcher ehrlichen Beichte bringt, dann hast du sie verstanden und dann hast du etwas Feines gelernt. Denn kein Mensch auf Erden wird durch die wunderbare Holdseligkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes beseligt werden, der nicht auch von Gott die wahre himmlische Humanität, das heilige Liebesleben, das von Oben stammt, wenigstens anfangsweise in sich aufgenommen hat. Man spricht wohl viel von Humanität, aber die wahre, stichhaltige Humanität kommt allein aus der Erkenntniß und Liebe Gottes. In Gott erst lernen wir unsere eigene Seele und in Gott lernen wir jede Menschenseele recht schätzen, würdigen und hochhalten.

Vor einigen Jahren verbrannte in der Nähe, ich weiß nicht welcher Küste, der große englische Dampfer „Golden Gate" („das goldene Thor"). Dieses Schiff kam von Australien; Hunderte von Goldgräbern die in kurzer Zeit reich geworden, waren mit ihren Schätzen auf dem Wege in die alte Heimath, nur wenige haben sie erreicht, die meisten, die nicht verbrannten, sind ertrunken. Einer der Passagiere war so glücklich, einen trefflichen Schwimmgürtel zu besitzen; er hatte bereits schwimmend ein große Strecke zurückgelegt und schon winkte in größerer Nähe der rettende Strand, da sieht er ganz dicht bei sich, auf einer Kiste liegend, ein noch leben-

des Kind. Was thun? Während er mit der einen Hand ruderte, hielt er in der andern einen schweren Beutel mit Gold, den er glücklich gerettet hatte. Ein furchtbarer Kampf entstand in seiner Seele: „Soll ich das Gold oder soll ich das Kind versinken lassen?" Ob Gold, ob Menschenseele? lautete die große Frage. Gott Lob, der Mann entschied sich für die Menschenseele; bald lag das Gold auf der Tiefe des Meeres, das Kind aber wurde sammt dem Manne gerettet. Der hat offenbar mitten auf dem Meere besseres Gold gegraben als in Australien!

O, wie oft ist das die Frage, die auch an uns in tausendfacher Gestalt herantritt, ob wir uns selbst, unser Wohlsein, unsern Erwerb, unsere Genüsse, oder aber das Heil und Leben unserer Mitmenschen höher stellen? So oft du z. B. in die Entscheidung gestellt wirst, ob du dieses oder jenes Menschen Thränen trocknen, oder diesen und jenen Sinnengenuß haben willst, — so oft du schwankst, ob du willst Liebe beweisen oder dein eigenes Wohlsein suchen, — eben so oft bist du in der Lage des schiffbrüchigen Passagiers vom „Golden Gate". Wie wird denn bei solcher Wahl meistentheils entschieden? Suche die Antwort in den Acten und in der Geschichte deines eigenen Lebens! Wenn die Menschen auch nur in den meisten Fällen so wählten wie jener Goldgräber, wahrlich, diese Erde würde eine Vorhalle des Himmels sein. Ach, daß wir nie vergessen möchten, daß hinter jedem traurigen, bekümmerten Menschenkinde, möge es nun auf den Straßen Bremens oder Ninives wandeln, der barmherzige Gott selber steht und spricht: „Mich jammert sein!" Das sollen wir Jonasse wohl hören!

Aber in unserer Geschichte stellt sich Gott nicht nur als der liebende Vater der Menschen dar, nein, auch die unvernünftigen Thiere deckt er mit schützender Hand. Wir hören hier, daß

3. Der große Gott ein Beschützer der Thiere ist. Unter den Bewegründen, die Gott veranlassen Ninives zu schonen, ist auch der, daß so „viele Thiere" in der Stadt sind. „Sorgt sich denn der große, herrliche Gott auch um die Thiere?" fragst du verwundert. Freilich thut Er das, so gewiß sie seine Geschöpfe sind. Wir sollen wohl wissen, daß es eine Sünde ist, ohne Noth irgend einem Thiere ein Leid zu thun, geschweige ohne Grund es zu tödten. Sie sind auch Gottes Werk und stehen unter seinem Schutz. Es ist recht ein Zeichen, wie unmenschlich vielfach die Menschen sind, daß die Obrigkeiten aller Orten ellenlange Gesetze zum Schutze der Thiere gegeben haben und daß sich so vielerwärts „Thierschutzvereine" haben bilden müssen. O, wie viel muß die unvernünftige Creatur seufzen unter dem Druck, den der harte Mensch auf sie legt, wie viel zwecklose Quälerei, Mord und Schinderei finden allenthalben statt. Die Rechenschaft darüber wird nicht so gering sein, wie Mancher denkt, denn auch die Thiere sind Gottes Schützlinge, und wer ihnen ohne Grund wehe thut, greift in seine Ordnungen ein. Laßt uns oft an die letzten vier Worte des Jonasbüchleins denken: „dazu auch viele Thiere". Der Gedanke an die Thiere hilft mit, die Gerichte des heilgen Gottes zu hemmen.

Wir können aber bei dieser Gelegenheit auch eine andere Betrachtung nicht unterdrücken. Während nämlich auf der einen Seite eine nutzlose Thierquälerei stattfindet, sehen wir auf der andern Seite sehr oft das Gegentheil, das mindestens eben so widerlich, nämlich eine Hätschelei, eine Verehrung, eine Verzärtelung der unvernünftigen Creaturen, darüber man lachen und ergrimmen muß zu gleicher Zeit. Es giebt eine Menge Menschen, besonders unter den sogenannten gebildeten Ständen, die gegen ihre Thiere viel barmherziger sind als gegen ihre Mitmenschen. Es kann Einem das Blut durch die Stirne treiben, wenn man sieht, wie manche

Herren und Damen ihre Thiere wie kleine Prinzen verwöhnen, ihren Nachbar aber halb verhungern lassen; wenn man Leute sieht, die in den Thierschutzvereinen sehr energisch wirken, für ihre Mitmenschen aber kein Herz haben, mit ihren Hunden, Pferden, Katzen, Ponies, Papageien u. s. w. überaus zärtlich umgehen, ihre Dienstboten aber tyrannisiren und quälen, daß sie nie eine ruhige Stunde haben. Eine alte, reiche, unverheirathete Dame in E. hatte für ihre Katzen und Kätzlein förmlich ein kleines Palais von Mahagoni bauen und ordentlich mit Divans, Betten und allem möglichen Comfort einrichten lassen, es war aber nicht möglich sie zu überreden, zweimal in der Woche der gegenüberwohnenden schwindsüchtigen Webersfrau N. ein wenig Suppe zu schicken. „Das derangirt die Haushaltung!" sagte sie dem Prediger, der für jene Kranke bat! Dergleichen Exempel, wenn auch nicht ganz so grob, kommen oft vor, und wenn man so etwas sieht oder hört, möchte man wünschen, daß die Prügelstrafe noch nicht abgeschafft sei.

Ich muß noch immer lachen, wenn ich daran denke, wie ich als Student Morgen für Morgen, Molken trinkend, mit einem Professor der Naturwissenschaften in den Kastanienalleen Tübingens auf und ab spazierte. Der gelehrte Herr, der aber leider nichts Anderes wußte als die Natur, sagte mir öfter: „Sie haben als Theologe einen sehr hohen Beruf, denn — Sie können viel wirken gegen die schändliche Thierquälerei!" Darin schien er die Hauptwirksamkeit eines evangelischen Predigers zu finden, daß er Achtung vor der Thierwelt verbreite. Von dem tausendfachen inneren und äußeren Jammer der Menschen, die nach Gottes Bilde geschaffen und doch in Sünde und Tod hineingesunken sind, hatte der Studirstubenmann keine Idee.

Nun, dergleichen Thiercultus ist ohne Zweifel sehr verächtlich. Andererseits aber gilt es, über dem Höheren, dem

Menschen, auch das Niedere, nämlich die Thiere, nicht zu vergessen; nicht zu vergessen, daß auch sie Creaturen Gottes sind, die Niemand ungestraft quälen darf. Der Mensch ist deswegen zum Herrn der Erde gesetzt, daß er, so viel ihm möglich, zum Wohlsein aller Creaturen Gottes mitwirken soll. Auch das gequälte Thier kann ein Verkläger des Menschen werden, und, um ein Beispiel zu nennen, das Vöglein, dem du die Augen ausstichst, damit es, ohne die Jahreszeiten unterscheiden zu können, fort und fort singen möge, wird dir noch einmal schwere Gedanken machen. „Dazu auch viele Thiere!" sagt Gott. Werfen wir schließlich von hier aus einen Blick auf

4. Gottes Hoheit und Gottes Niedrigkeit.

Wenn wir uns den „G o t t d e r B i b e l" vor Augen stellen, so sehen wir gerade bei solchen Ausdrücken, wie Jonas 4, 11: „dazu auch viele Thiere", daß die Bibel göttliche Offenbarung ist und uns Gedanken bringt, die nie in eines Menschen Herz gekommen wären. Wenn Menschenkinder ganz aus ihrem eigenen Verstand und aus ihrer eigenen Erkenntniß das Wesen Gottes beschreiben, so werden die einen, je nach ihrem Charakter, einen h e i l i g e n Gott darstellen; sie werden vielleicht mit den glühendsten Farben diese Heiligkeit ausmalen, aber diese Heiligkeit wird dann die Liebe verschlingen. Andere würden versuchen einen Gott der Liebe zu zeichnen, aber diese Liebe würde schwach und weichlich werden und keinen Raum lassen für Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit. Kurzum, wir würden immer einseitig zeichnen; ein Wesen, das vollkommen Hoheit, Majestät und Herrlichkeit wäre, würde nach unserer Darstellung keinen Sinn haben für das Kleine und Unscheinbare; würden wir aber ein Wesen beschreiben, das auch für das Geringste und Kleinste Herz und Sinn hätte, so würde dieses Wesen gewiß kleinlich werden nach unserer Beschreibung. Wir Menschen sind immer

extrem, und in tausend Jahrtausenden hätte die Menschheit aus sich heraus den Gott nicht gefunden, wie ihn die Bibel uns offenbart. Da finden wir alle die Eigenschaften in schönster Harmonie vereint, die sich nach unseren Anschauungen gegenseitig abzustoßen scheinen: eine Heiligkeit, die Gott unnahbar macht, eine Sünderliebe, die den Tod und Fluch der Menschen auf sich nimmt; die höchste denkbare Hoheit und Majestät und die sanfteste Herablassung zu der niedersten unter allen Creaturen. Derselbe Gott, der Welten schafft durch das Wort seines Mundes, derselbe hat die Haare auf unserm Haupte alle gezählt. Derselbe Gott, der seinen eingeborenen Sohn hat dahingegeben für das Leben der Welt, derselbe hat das Gesetz gegeben, daß man dem Ochsen, der da drischet (das Getreide austritt), nicht soll das Maul verbinden, noch den Vogel stören, der seine Jungen heckt. Derselbe Gott, vor dem Nationen sind wie ein Stäublein, das an der Waage hängen bleibt, derselbe Gott richtet sein ganzes Herz auf die Thräne irgend eines einsamen Kindes im äußersten Winkel der Erde. Der Gott, der Sonnen kommen und Sonnen schwinden läßt, der hat auch seine Lust an dem Gefieder des Mückleins. Er wohnt in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann, aber kein Seufzer irgend eines nach Gnade und Vergebung dürstenden Sünders ist ihm verborgen. Er setzt Könige ab und Könige ein, aber Er deutet auch das Schreien der jungen Raben als ein Anrufen seiner Hülfe.

Ist das nicht hoch und majestätisch? Ist das nicht anbetungswürdig? Das ist der Gott, den uns die Bibel vor Augen stellt! Kennst du, hast du diesen Gott? Lebst du mit Ihm und in Ihm?

XXXIII.

Ob Jonas sich bekehret hat?

1. Heiliges Schweigen.

Sollte der verehrte Leser einmal eine Reise nach dem Innern Asiens machen, etwa um an den Ufern des Tigris die aus dem Wüstensande und aus dem Schutt der Jahrtausende aufgegrabenen Tempel und Paläste Ninives zu sehen, so wird ihm dort ein dienstwilliger Muselmann auf einem stillen Hügel nahe bei Mossul am Tigris eine Gruft zeigen und bei dem Namen Allahs versichern, daß dies das Grab des Jonas sei. Ist aber der Reisende einer von den Glücklichen, die immer an die Orte kommen, wenn Feste gefeiert werden, so kann er es auch erleben, daß die ganze Bevölkerung dortiger Gegend, nach dreitägigem Fasten ein großes Dank- und Freudenfest zu Ehr und Andenken des Jonas feiert.

Wer nun bis dahin unsere Geschichte aufmerksam verfolgt hat, wird sich vielleicht darüber wundern und denken, der Name des Jonas wäre eher ein Fluchwort in dem Munde der Landeskinder, als ein Segenswort, da er doch ihren Untergang nicht nur predigte, sondern auch wünschte. Sollte nicht etwa doch mit dem Propheten noch eine innere Umwandlung vorgegangen sein? Uns scheint das sehr wahr-

scheinlich. Wir gehören keineswegs zu denen, die in bester Meinung alle Sünden der Gottesmenschen, von denen uns die Schrift erzählt, entschuldigen und rein brennen und aus jenen Männern perfecte, fleckenlose Heilige machen wollen. Mit solchen Künsteleien streitet man nicht nur gegen die einfache geschichtliche Wahrheit, sondern man nimmt sich auch selbst einen hohen Trost. Die Katholiken haben noch ein Interesse, sich solche Heilige auszumalen und ihnen einen Lichtschein nach dem andern um das Haupt zu legen. Sie haben doch noch etwas davon; denn wenn ihre eigenen Tugenden nicht hinreichen zur Rechtfertigung vor Gott, so dürfen sie sich aus dem überflüssigen Schatze guter Werke, den jene Heiligen gesammelt haben, ein beliebiges Quantum ausbitten. Wir evangelischen Christen aber sollten Gott danken, daß Er uns auch an seinen großen Zeugen die Fehler und Flecken hat aufweisen lassen. Wüßten wir nur von ihren großen Tugenden und Glaubensthaten, so müßten wir ja wohl die Hoffnung aufgeben, mit ihnen in denselben Himmel hineinzukommen. So jedoch sehen wir zu unserm großen Trost, daß sie gleich uns Fleisch und Blut an sich hatten und dennoch durch Gottes Gnade und Treue und ihren Gehorsam, Kampf und Arbeit etwas Großes geworden sind zum Lobe seiner Herrlichkeit. Wir haben also auch keineswegs die Fehler des Jonas zu verkleinern gesucht, sondern sie in ihrer ganzen Häßlichkeit hingestellt. Dennoch sind wir aber der Ansicht, daß Jonas nicht bei seinem alten Sinn geblieben ist, sondern daß er seinen Trotzkopf noch ganz und gar gebeugt und einen neuen Geist empfangen hat.

„Woraus schließest du denn das?" wird man mir entgegengehalten. Der Schluß des Buches scheint allerdings so unbefriedigend wie möglich zu sein. Wie kann nur auch ein Buch so schließen: „dazu auch viele Thiere (Jonas 4, 11)," und dann Punktum? Was wir gerade hören möchten,

welchen Eindruck die göttliche Belehrung auf den Propheten gemacht, ob er in sich geschlagen habe und was ferner aus ihm geworden sei, von dem Allen hören wir keine Silbe. Nein, die Erzählung war übrigens sehr interessant, aber der Schluß ist sehr unbefriedigend, — so hören wir Viele sagen.

Aber sind denn diese Vorwürfe so berechtigt? Was möchten wir denn hören? Nicht wahr, wir verlangen ein Sündenbekenntniß, eine ausgesprochene Selbstdemüthigung, eine kleine fromme Rede, worin der Prophet Gott die Ehre und sich selbst die Schande zuerkennt. Ach, unsere Ohren sind so grob, daß wir selten etwas hören, wenn wir nicht Worte hören. Wir vergessen, daß mit Schweigen oft viel mehr gesagt is wie mit den schönsten, gesalbtesten Reden. Bis dahin hatte Jonas seinem Gott auf Alles etwas zu erwidern gehabt, er hatte immer sein Recht behauptet und das letzte Wort behalten wollen; jetzt aber versinkt er in Schweigen; er w e i ß nichts mehr zu sagen und er w i l l auch nichts mehr zu sagen wissen. Anbetend versenkt er sich in die erhabene Gottesoffenbarung von seiner unendlichen Liebe, von seiner allgemeinen Menschenfreundlichkeit. Dahinein taucht er seine Seele, und in tiefster Beschämung muß er hier den unermeßlichen Abstand zwischen seinen Gedanken und den Gedanken seines Gottes erkennen und betrauern lernen. Ja, dieses Schweigen des Jonas, es ist beredter wie das feurige Gebet, das er aus der Tiefe des Meeres zu den heiligen Bergen hinaufsendet; es ist gerade für einen solchen Charakter eine gewaltigere Heldenthat, als die Predigt in Ninive war*).

Ja, damit ist ein Großes geschehen, wenn wir erst un-

---

*) Ich schließe mich in dieser Auffassung wie in so mancher andern an Professor B a u m g a r t e n an, dessen herrliche kleine Schrift über den Propheten Jonas ich mit großem Danke gelesen und hier und da auch benutzt habe. F.

serm Gotte recht das Wort gönnen, wenn wir erst unserm alten Ich, unserm eigenen Willen, der Alles besser können will als Gott, unserer eingebildeten Weisheit, die Alles besser wissen will als Gott, Schweigen gebieten und den Heiligen in der Höhe zu uns reden lassen: wenn wir erst in Wahrheit sprechen:

„Alles in uns schweige,
Ehrfurchtsvoll vor dir sich beuge."

O, wie reden wir doch Gott immer darein und portestiren mit Hand und Mund gegen seinen Willen und seine Führungen, gegen sein Thun und sein Lassen! Wenn wir uns erst einmal so recht herzlich vor Ihm zu scheuen anfangen und beschämt stillschweigen, dann ist viel gewonnen! Der Samuel, der so kindlich sagen kann: „Rede, Herr, dein Knecht höret!" steht bald nachher vor Israel als ein von Gott gewappneter Held. Auch Jonas hat ohne Zweifel aus diesem heiligen Verstummen vor Gott allmählich wieder den rechten Ton der Rede mit Gott gefunden; erst den Ton tiefer Demuth und schmerzlicher Buße, darauf den Ton des Dankes und der Freude.

Es blieb ja freilich noch manche offene Frage im Herzen des Propheten und auch wohl manche bange Frage; denn wie es nun mit dem Volke Israel sich gestalten solle, wenn die Heiden angenommen würden, darüber hatte Jonas noch keinerlei Klarheit und Aufschluß. Aber er bedurfte deren jetzt auch nicht. Er hatte einerseits einen tiefen Blick gethan in seine furchtbare Thorheit und in seine widerliche Selbstsucht, andererseits einen nicht minder tiefen Blick in Gottes Weisheit und Erbarmung. In diesem Meer des Lichtes und der Liebe will er sich nun stille werden lassen. Er schließt die Augen zu und glaubt ohne solche zu sehen; er schweigt nun und läßt Gott reden; er ruht nun und läßt Gott handeln. Ja, dieses Schweigen des Jonas ist uns ein freuden-

reiches Zeichen, daß nunmehr das Samenkorn in die Erde gefallen ist und sterben will.

2. Eine bewundernswerthe Selbstbiographie

ist unser Buch, und mit dieser Bemerkung könnte uns der letzte Zweifel darüber genommen sein, ob es mit dem Jonas ein neues geworden ist. Er selbst nur kann diese ganze Geschichte an's Licht gebracht haben. Denn gerade das, was für uns das Wichtigste und zugleich für den Jonas das Beschämendste war, nämlich sein Eigenwille und sein Ungehorsam, sein harter Sinn, sein Murren, sein böses Gebet und seine böse Sterbenslust, sowie die Fragen Gottes und die Antworten des Jonas, — dieses Alles wußte ja kein Mensch auf Erden — außer Jonas allein.

Hat aber Jonas dieses Buch geschrieben, so brauchen wir wahrlich nach keinem weiteren Zeichen der Buße erst zu suchen. Es giebt gewiß nicht leicht einen durchschlagenderen Beweis dafür, als eben daß er es geschrieben hat, daß er sich so tief gedemüthigt und dadurch selbst so an den Pranger gestellt hat, wie vielleicht niemals ein Mensch vor ihm und nach ihm. Denn diese Geschichte des Jonas ist nur die Geschichte seiner Verirrungen, die er aus unerbittlicher Offenheit aufzählt, und zwar solcher Verirrungen, die auch nicht einen Schimmer von Liebenswürdigkeit an sich haben, sondern nach dem Urtheil aller Menschen überaus häßlich und unausstehlich sind.

Zweierlei weist uns Jonas in seinem Buche auf, einerseits die Treue Gottes gegen den Sünder, der ihm entlaufen ist und dem er in Gnade und Gericht nachgeht, bis er ihn herumgeholt hat; andererseits seine eigene Untreue, Undankbarkeit, Eigenwilligkeit, Unbarmherzigkeit und Stumpfheit. Nun verstehen wir auch, wie das Buch so wunderlich abschließen kann. Nachdem der Prophet die ganze Verderbtheit

des Menschenherzens und das heilige liebebrennende Gottesherz geschildert hat, bricht er ab! Gott behält das letzte Wort; er selbst, der Prophet, muß schweigen. Gutes will er von sich nicht berichten, er will nur sagen: „Siehe, so ist Gott, und siehe, so ist der Mensch!“ Das uns zu zeigen, ist die Tendenz dieses Buches.

So sollen denn auch die Leser sich stille hineinversenken in diese wundersame Geschichte, in der uns gleichermaßen das Wesen Gottes wie des Menschen geoffenbaret wird; und wir möchten uns zum guten Schluß die Frage erlauben: Lieber Leser,

3. Hast du dich wohl in diesem Spiegel gesehen?

Wenn schon die ganze heilige Schrift, so ist insonderheit das Büchlein des Jonas ein Spiegel Gottes und des Menschen. Nun sind nach aller vernünftigen Menschen Meinung die Spiegel dazu da, daß der, der hineinschaut, die Wahrheit über sich selbst erkennen und sich so sehen soll, wie er ist. Wer den Spiegel recht gebraucht, schaut hinein, um darin zu sehen wie er wirklich ist, wo es noch bei ihm fehlt, wo etwa noch Unreinigkeit an ihm haftet, wo sich noch Unordentliches und Unschönes an ihm findet; er sucht das durch den Spiegel, damit er es, nachdem er es gefunden hat, hinwegthue. Bekanntlich werden die Spiegel aber auch von unzähligen Menschen, Männern und Weibern, anders benutzt, nämlich um sich darin zu bespiegeln, an der eigenen, sei es eingebildeten, sei es wirklichen Schönheit zu erfreuen, dabei aber über das, was häßlich ist, möglichst hinwegzusehen. Man sagt wohl, jeder Mensch sähe im Spiegel, was er wolle, und wenn es wahr ist, daß die häßlichsten Menschen in der Regel die eitelsten sind und am öftersten vor dem Spiegel stehen, so muß man das ja wohl glauben.

Jedenfalls gilt es von dem Spiegel, den Gottes Wort

uns vorhält; da sieht sich in der Regel ein Jeder das heraus, was ihm am passendsten scheint und was er am liebsten sieht. So wird es auch dem Jonasbüchlein ergehen, das uns eine Abspiegelung von dem Wesen Gottes und des Menschen gegeben hat. Der Spiegel ist für Alle gleich klar und gleich wahr; aber die hineinschauen, thun es mit verschiedenem Sinn und verschiedener Absicht. Wie Herr Dr. Schwalb darin nur eine Satyre auf die herzlosen Orthodoxen gefunden hat, so werden auch andere, gelehrte und ungelehrte Leser an dem wahren Inhalt der Geschichte vorbeisegeln. Diejenigen Leute, die nur daraus gelernt haben, daß Gott doch viel barmherziger ist, wie man oft meint, und daß es mit dem heiligen Ernst seiner Gerichte nicht so gefährlich sei, die haben aus diesen Gottesblumen nur eitel Gift gesogen. Die aber, die aus dem Thun und Treiben des Jonas nur entnommen haben, daß es doch schauderhaft schlechte Menschen auf diesem Planeten giebt, die sind auch nur verfinsterter geworden durch diese Geschichte.

Nun was haben wir denn gelernt? oder haben wir auch hier wieder nichts gelernt? Geht's uns auch hier wieder wie dem trostlosen Manne, dem armen Dr. Faust, der nach allem Lernen, Forschen und Grübeln das trostlose Bekenntniß ablegt:

„Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug als wie zuvor."

Des Schreibers Absicht war jedenfalls nicht, daß er den Lesern nur eine angenehme Unterhaltung und Zerstreuung bieten und die Zeit vertreiben wollte. Es handelt sich in diesem Erdenleben nicht darum, die Zeit zu vertreiben, sondern die Zeit auszukaufen; denn aus dem, wie wir hier wirken in der Zeit, wird unsere ganze Ewigkeit zusammengewoben. Für die Ewigkeit sollen wir hier lernen und geschult werden durch den Geist von Oben und durch eigenen

Kampf und Arbeit. Von der Schule Gottes, davon, wie er mit Lieben und Leiden, mit Gnade und Gericht den Menschen erzieht, haben wir uns unterhalten und davon, wie es in dem Menschen aussieht, was für Mächte in ihm sind, die der himmlischen Erziehung sich widersetzen, und was geschehen muß, damit wir vor Gott stille werden und sein beseligender, heiligender, herrlich machender Geist in uns zu Regiment und Herrschaft komme. Möchten wir Alle durch die Betrachtung dieser Geschichte zu dem Schluß gekommen sein: Mit einem solchen Erzieher, wie Gott ist, will ich's wohl wagen; ich will mich eilends aufnehmen lassen in seine Schule; denn Weisheit und Barmherzigkeit, heiliger Ernst und himmlische Holdseligkeit sind in seinem Herzen; da allein ist meine Ruhe, da allein kann ich etwas Rechtes werden; — wer diesen Schluß gezogen hätte, der hätte etwas gelernt! Und wer in dem Bilde, das Jonas hier von sich selbst gezeichnet hat, sein eigenes Angesicht Zug für Zug wiedergefunden hätte und spräche: Ja so bin ich, just so wie Jonas machte ich es auch; ich möchte so gern frei werden von mir selber und weiß es doch nicht anzufangen; wer so dächte und spräche: Ich will mich aufmachen und zu Dem gehen, der mehr ist als Jonas, zu Jesu Christo, dem Retter der Welt, der seinen Geist und seine himmlische Lebenskraft will geben Allen, die ihn darum bitten, wahrlich ja, der hätte dies Büchlein nicht ohne Nutzen studirt. Möchten wir Alle solchen Segen daraus nehmen!

Und hiermit denn Gottes Gruß und Gottes Frieden allen Lesern nah' und fern bis dahin, daß wir einander die Hand schütteln vor dem Throne des barmherzigen Gottes, wo wir dann nach aller Mühe, Arbeit und Streit den Schweiß abwischen und die Thränen trocknen wollen und keine neuen werden fließen ewiglich.

Empfehlenswerthe

Fest-Geschenke

aus dem Verlage

von

C. Ed. Müller.



Bremen.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.